P. o. germ.
1356
i

P. o. germ.
1356 i
Scheummel

<36700077030010
<36700077030010
Bayer. Staatsbibliothek

Ptolemäus

ein Trauerspiel

in

fünf Aufzügen

und

die Schulwittwe

ein Schauspiel

in

drey Aufzügen

herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet

von

Schummel.

Breslau und Brieg,
bey Christian Friedrich Gutsch.
1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Wohl nimmer hätte ich mir es träumen lassen, daß ich, dessen ehemaliger Enthusiasmus fürs Theater sich längst im Drange pädagogischer Geschäfte abgekühlt, noch einmal Herausgeber von Schauspielen werden sollte. Und doch, wenn selbst ein zweyter G** gegen mich aufträte, könnt ich es diesmal unmöglich unterlassen! Das deutsche Publikum urtheile selbst aus der Erzählung des ganzen Vorgangs, der ich nothgedrungen eine kleine Erläuterung voranschicken muß, die für mein Vaterland, Schlesien, überflüßig seyn würde.

Unter Leitung und Lenkung der allgütigen Vorsehung ist es mir seit einigen Jahren gelungen, den Grund zu einer Schlesischen Schulwittwenkasse zu legen, die nun bald das erste tausend Rthlr. festes Capital in Pfandbriefen haben wird. Die ganze Geschichte des

Ursprungs und Fortgangs dieses Instituts, steht in den Schlesischen Provincial-Blättern; und was meinem Vaterlande ewig Ehre machen wird, jenes Capital ist blos aus freywilligen milden Beyträgen, und zur Zeit noch ohne alle Unterstützung des Staats, erwachsen. Einige Schriftsteller schenkten der Casse Exemplare ihrer Werke, die ich nach und nach debitirte; und so erhielt ich denn auch folgenden Brief, datirt vom 8 Aug. voriges Jahrs.

„Euer ꝛc. bieten gern die Hand; — erlauben „Sie, daß ich Ihre Güte zu benutzen suche. „Ich hatte schon auf der Universität den „Einfall, in meinen Erholungsstunden ein „Trauerspiel auszuarbeiten, wozu ich das „Süjet aus dem Justin nahm; ich zeigte „es dazumal dem Herrn Prof. N**, wel„cher diese Arbeit nicht misbilligte, sondern „mich ermunterte, es durch den Druck mit„zutheilen. Da ich kurz darauf die Univer„sität verließ, und es mir überhaupt noch

„an

„an triftigen Gründen, so wie an Gelegen-
„heit fehlte, so ist dies Stück bis jetzt liegen
„geblieben, ohne daß ich sehr daran dachte.
„Neulich sucht ichs hervor, und folgender
„Gedanke reizte mich, das Stück noch-
„mals durchzusehen und so viel zu ändern,
„als ich nach meinen Kräften und Einsich-
„ten misbilligen muste. Ich dachte näm-
„lich: Kein Blümchen verduftet doch seine
„Kräfte umsonst; solltest du nicht auch
„einen Versuch machen, aus dem Maaße
„deiner dir von Gott verliehenen Kräfte,
„das kleine Scherfchen, so gut als du's hast,
„auf dem großen Altare darzubringen?
„Und gesetzt, es nützte auch nicht viel, so
„stiftet es vielleicht doch etwas gutes;
„weckt irgend einen verborgenen heilsamen
„Gedanken, irgend eine schlummernde edle
„Empfindung! – Kurz, hier ist das Stück.
„Finden Sie es tauglich, und glauben Sie,
„daß etwas gutes dadurch bewirkt werden

„könne, so befördern Sie es zum Druck.
„Ich habe nicht aus Schriftstellereitelkeit
„gearbeitet, mein Nahme braucht also gar
„nicht bekannt zu werden; eben so wenig
„hat mich Eigennutz geleitet. Bekommen
„Sie etwas für das Manuscript, so ver-
„lange ich nichts, sondern weihe die ganze
„Kleinigkeit als ein anderweitiges Scherf-
„lein, Ihrer Schulwittwenkasse."

Ich gestehe es, so sehr mir auch dieser Brief wegen seiner Gesinnungen gefiel, so mißtrauisch war ich doch gegen den Gehalt des Stücks, und ich konnte mich anfangs nicht entschließen, den Ptolemäus nur einmal zu lesen. Aber eben befand sich der, wegen seines meisterhaften Spiels allgemein bekannte und beliebte Borchers bey der hiesigen Wäserschen Truppe, den ich als einen competenten Richter bat, das Stück für mich zu lesen, und mir sein Urtheil zu sagen. Der Spruch fiel, im Ganzen genommen, günstig aus, und nun erst gieng ich selbst an

an die Lectür, und freute mich herzlich der unverkennbaren guten Anlage des jungen Mannes zum theatralischen Dichter. Sehr bald besprach ich mich nun auch mit Herr Gutsch wegen des Verlags: Dieser aber wünschte, daß das Alphabeth voll werden möchte, und ich selbst hatte einen Wunsch von anderer Art auf dem Herzen. Seit dem Anfange meines Instituts war es immer meine Idee, noch einen Roman unter dem Titel, die Schulwittwe zu schreiben. Aber ich konnte immer nicht dazu kommen, und in meiner gegenwärtigen Lage ward jene Idee völlig abgeschnitten. Jetzt eröfnete ich sie meinem jungen Freunde und bat ihn, wo möglich, das Maaß seiner Güte voll zu machen und dem theaterlustigen Publikum auch eine Schulwittwe zu geben. Er hat es gethan, und — hier sind beide Stücke, zu deren Empfehlung ich nun nichts weiter sage, als daß sie in Absicht der Moralität durchaus rein sind, welches mehr ist, als sich selbst von einigen sonst vortref-

lichen

lichen Stücken sagen läßt. Dazu genommen, daß der Ertrag der Schulwittwencasse bestimmt ist, so dürften auf der Ostermesse 1790 wohl wenig Stücke seyn, die sich gegen diese stellen dürften. Immerhin mag in Absicht der Critik über sie ergehen, was recht ist: Nur wird jeder Kunstrichter so billig seyn, den wohlthätigen Zweck wenigstens historisch zu berühren. Ich für mein Theil habe hierbey keinen angelegentlichern Wunsch, als daß die Lectüre (oder auch Vorstellung) der Schulwittwe für diese Classe der leidenden Menschheit immer ausgebreitetere und wärmere Sensation erregen, und auch in andern Preußischen und Nicht-Preußischen Provinzen irgend einem mitleidigen Bruder im Schulstaube Muth machen möge, für sie im Vertrauen auf Gott ein gleiches zu unternehmen. Geschrieben, Breslau, den 12ten Februar, 1790.

Schummel.

Ptolemäus.

Ein

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Der König Ptolemäus.

Arsinoe, Königin von Cassandrea.

Ptolemäus, Lysimachus, und Philippus,	ihre Kinder, der letzte noch sehr jung.

Chodio, Minister der Königin.

Urania, dessen vermeinte Tochter.

Strato, ein Offizier.

Parmenio, ein Schmeichler, und Vertrauter des Königs.

Jason, ein Offizier.

Soldaten.

Erster Aufzug.

Pallast der Königinn Arsinoe.

Erster Auftritt.

Die Königin. Chodio. Ein Sklav.

Die Königin.

Hier, braver Alter! Hier will ich dich hören: aber ich zittre wie eine Verklagte, der man eben das Urtheil sprechen will. Was bringst du? Leben oder Tod?

Chodio. Was du vermuthen konntest, Königin!

Die Königin. Nun so schweig, und laß mich mein Schicksal beweinen.

Chodio. Laß mich nur reden, du hast vielleicht noch zu wenig vermuthet.

Die Königin. Ihr Götter! Also ists noch nicht genug, daß ich den König zum Gemahl nehmen muß?

Chodio. Du willst sagen: deinen Bruder.

Die Königin. Recht Chodio! meinen Bruder! weh, weh! daß dieser Name in Griechenland zum Brandmal wurde!

Chodio. Und was denkst du dir denn bey dem Namen?

Die Königin. Ein weichliches, stolzes, herrschsüchtiges Wesen, das, um eine geringe Stadt mit ihrem Gebiet mehr zu besitzen, eine Schwester zwingen will, (entsetzlicher Widerspruch!) ihn zu lieben — und — Chodio, ich schäme mich vor mir selbst — an ihm zur Verrätherin zu werden.

Chodio. Du zeichnest seinen Charakter sehr matt, laß mich das Gemählde vollenden! (Chodio hält bey jedem Zuge etwas inne, und das Erstaunen der Königin vermehrt sich.) Einen blutgierigen Tieger — einen Verächter der Götter und der heiligsten Schwüre — einen Schwestermörder — einen Mörder ihrer Kinder.

Die Königin. Schweig, Chodio, sonst sag ich, du lügst!

Chodio. Dann würdest du etwas sagen, was mir dein Gemahl Lysimachus nie sagen durfte,

mit

mit einem Wort — verzeih mir meine Freymüthigkeit — Du würdest eine Lüge sagen.

Die Königin. Chodio, sag ich, du lügst.

Chodio. Nun so hör einen Schmeichler. (will gehen) Soll ich den Parmenio rufen, Königin?

Die Königin. Bleib, Alter! und rede; aber bey deinem grauen Haar! quäle mich nicht, sondern sag aufrichtig: wie fandst du meinen Bruder?

Chodio. Ich fand ihn unter einem Haufen Tänzer, welchen er in lustigen Sprüngen und unzüchtigen Wendungen den Preis abzugewinnen suchte.

Die Königin. Das konnt ich beynah vermuthen; aber daß du dazu schweigen konntest, das ist mir unbegreiflich.

Chodio. Laß mich nur ausreden! Ich sagte: wahrhaftig, König! du scheinst mirs in der Kunst zu tanzen weit gebracht zu haben; ich glaube, du würdest die berühmtesten Possenspieler beschämen.

Die Königin. Und was antwortete der König?

Chodio. Parmenio sprach für ihn, weil der König eben mit dem Anführer des Haufens um den Preis tanzen wollte.

Die Königin (spöttisch). Nun, das konnte doch nicht weniger als eine Krone seyn?

Chodio. Sie tanzten um eine cyprische Sklavin, die ein verlaufner korinthischer Fechter gestohlen, und den Tänzern verkauft hatte, die der König auch gewann.

Die Königin. Du must also zu deinem Gemählde noch hinzusetzen: einen griechischen Tänzer, und einen persischen Wollüstling.

Chodio. Der Zug schien für den Pinsel des Chodio zu unbedeutend. Hör nur weiter! Er lud mich hierauf zum Gastmahl, wo er mir die Ehre erwies, an der Seite seiner cyprischen Sklavin zu speisen; auf der andern Seite war ein Flötenspieler mein Nachbar.

Die Königin. Und das vertrugst du, Chodio?

Chodio. Ich muste, wenn ich dir Antwort bringen wollte.

Die Königin. Bald werd ich glauben, daß du die Wahrheit redst, Chodio. Aber ich bin äußerst begierig. Wenn bekamst du Bescheid auf deine Gesandschaft?

Chodio. Den folgenden Morgen. Ich gab ihm deine Besorgnisse zu erkennen, er schien zu erstaunen, schwieg einige Minuten, nahm mich bey der Hand, führte mich in den Tempel des Zevs, faßte den Altar, berührte die Bildnisse

und Kissen der Götter, und schwur — soll ich ihm nachschwören, Königin?

Die Königin. Es wird mir so sonderbar zu Muthe. — Meinem Bruder? — nachschwören? — Nun so schwöre!

Chodio. Bey meinem grauen Haupte, Königin! ich kanns nicht! Du würdest sagen, Chodio, du lügst! — Er schwur — der Gott selbst zitterte — die Grundveste des Tempels erbebte — und herauf aus dem Orkus donnerte dumpf eine Stimme: König! du hast den fürchterlichsten Meineyd geschworen.

Die Königin (ängstlich). Schwör ihm nicht nach, Chodio! rede, was beschwur er?

Chodio. Er schwur, daß er dich aus ungeheuchelter Hochachtung und Liebe —

Die Königin (einfallend). Alter! entehre das Wort nicht!

Chodio. Im Munde deines Bruders verlohr es freylich seine himmlische Abstammung. Daß er dich aus ungeheuchelter brüderlicher Neigung zur Gemahlin verlangte, daß er dich zur Königin —

Die Königin. Zur Tänzerin, Chodio!

Chodio. Daß er dich zur Königin erklären, und Vater deiner verlaßnen Kinder seyn wolle, das beschwur er dreymal.

Die Königin. Welche Verwegenheit! — doch Chodio! mir dämmert ein schwacher Strahl von Hofnung — vielleicht — mein Bruder glaubt doch Götter?

Chodio. Außer dem Mars und der Venus, (denk ich) etwa noch den Priapus und die Faunen.

Die Königin. Alter! es scheint mir doch, du mahlst zu fürchterlich. Er schwur doch im Tempel des Zeus — sollte denn die Furcht nicht mehr auf seine Seele wirken? — Ich bin äußerst bestürzt. Rathe mir, was soll ich thun?

Chodio. Entweder, den König zum Gemahl nehmen, oder, den jungen Prinzen Ptolemäus sogleich zum Könige von Cassandrea ausrufen lassen.

Die Königin. Chodio! den Prinzen? — der unter thrazischen Hirten zum Manne herangewachsen ist, keine Kriegskunst, die Kunst zu regieren nicht gelernt hat? der Cassandrea nicht kennt, und was das schlimmste ist, dem es an Soldaten fehlt? Wollten die Götter, ich hätt ihn früher ausgekundschaftet, oder gar nicht; seine Ankunft macht mich jetzt in der That unglücklicher. Wenn der König das erfährt: so bin ich mit allen meinen Kindern verlohren.

Chodio. Sey eine kinderlose Mutter: und der König würgt dich doch! Der Prinz allein könnte dich noch retten, wenn er nur dürfte,

aber,

aber, (laß mich die Wahrheit reden!) auf deinem Kopfe steht nur die Krone noch zu fest.

Die Königin. Chodio, deine Freymüthigkeit wird Beleidigung! Vergiß nicht, daß du Minister einer Königin bist! Mit Freuden würd ich die Krone niederlegen, wenn ich wüßte, daß der Prinz würdig wäre, sie zu tragen.

Ein Sklav. Parmenio, der Gesandte des Königs ist da, und erwartet deine Befehle, wegen deiner Abreise, Königin!

Die Königin (erschreckend). Soll ich heute noch zum Könige, Chodio?

Chodio. Heute noch! Ich schwieg, damit du wähnen solltest, der Tag deiner Vermählung sey noch weit entfernt.

Die Königin. Ihr Götter! (zum Sklaven) Sage dem Parmenio, ich würd ihn bald rufen lassen.

(der Sklav ab.)

Chodio. Noch einmal, Königin! — laß den Prinzen Ptolemäus zum Könige ausrufen.

Die Königin. Nein, Chodio! vorher muß ich erst noch von einer doppelten Sache gewiß werden — kurz — ich habe dich sonst immer handeln lassen, wie Du wolltest; heute laß mich einmal handeln, wie Ich will; und in meiner Abwesenheit thu, was Ich gethan haben würde; schränke den Prinzen ein, so sehr du kannst, bis ich wieder zurück bin.

Chodio. Die Nacht wird dich übereilen, Königin!

Die Königin. Ach! meine Entschließungen schwanken hin und her, wie die Meereswogen. Unterhalt mich noch einige Minuten von meinem Bruder, schildre ihn so schwarz als du kannst, damit ich ihn besser finde, als ich ihn mir vorstellte.

Chodio. O dann, weh dir, Königin! Weh deinen Kindern! Weh dem Vaterlande!

Die Königin. Ha! Chodio! eben deswegen, damit meine Kinder nicht rufen dürfen: Weh, Weh über unsre Mutter! siehst du? (sie zeigt einen Dolch) wenn ich keine Kinder hätte — der würde meinem Herzen Luft machen.

Chodio. Mordgewehre sind die Zuflucht feiger Seelen, die nicht leiden oder handeln mögen; und glaubst du denn, daß der König um deinetwillen deiner Kinder schonen würde? — —

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Prinz Ptolemäus.

Die Königin.

Du kommst wie gerufen, mein Sohn! wir sprachen eben von dir.

Der Prinz. Ich schäme mich, Mutter!

Die

Die Königin. Warum Ptolemäus?

Der Prinz. Weil meine Mutter von mir sprach, und Griechenland noch nicht.

Chodio. Laß dich umarmen, vortreflicher Jüngling! du bist ein würdiger Sohn deines Vaters.

Der Prinz. Wenn du sagen wirst: du bist Ptolemäus! dann Chodio! dann werd ich stolz auf meinen Vater seyn.

Chodio. Man merkt es, daß du nicht am Hofe erzogen bist, deine Sprache schmeckt so nach Natur; versteh mich, nach der schönen ehrwürdigen Natur, welcher noch keine Schminke ins Gesicht geschmiert ist; und doch spricht der Hirt schöner als ein König.

Der Prinz. Alter! du must lange keinen König gehört haben, weil dir die Sprache so neu klingt. Aber, was spracht ihr denn von mir?

Die Königin. Wir bedauerten, daß dein Heldengeist nicht Gelegenheit gehabt hat, sich auszubilden, um eine Armee wider den Feind anzuführen, und den Staat weise zu beherrschen.

Der Prinz. Eine Armee anzuführen? — nun, ich denke, wenn der Feldherr vorangeht und die Bahn bricht: so folgen die Soldaten von selbst nach; und was den Staat betrift: so würd ich den nehmlichen Weg wählen, ich würde Original seyn, und meine Unterthanen Copie.

Die

Die Königin. Deine Staatskunst ist sehr ins Enge gezogen — du verstehst nicht die Waffen zu führen, du —.

Der Prinz. Laß mich die deinen versuchen, Chodio! die du in der Schlacht mit dem Darius trugst.

Chodio. Eben für einen Mann behielt ich sie auf.

Der Prinz. Und den Helm mit den Roßschweif, oder den mit dem Federbusch, welchen du trugst, da du den Syrer erlegtest.

Chodio. Ich erstaune Prinz; ich glaubte nicht, daß du den Chodio so genau kenntest.

Der Prinz. Die Jahrbücher hab ich freylich nicht gelesen — ein Philosoph war mein Lehrer! aber versteh mich: kein solcher, der Planeten und Fixsterne maß, er sah nur nach den kleinen Sternchen auf dem Erdboden, welche die Welt, nachdems kommt, erleuchten oder verdunkeln, und oft mehr Krieg und Blutvergießen vorbedeuten, als Mars und Saturn. Und Chodio! dieser Mann hatte dich auch eine Zeitlang beobachtet.

Chodio. Nun dann wunderts mich in der That, daß du deine Mutter nicht eher errathen hast.

Die Königin. Schade, schade! Nur ein Jahr früher — und du solltest meinen bevorstehenden

henden Vermählungstag auf dem Schlachtfelde feyern.

Der Prinz. Deinen Vermählungstag? also willst du noch Gemahlin des Königs werden?

Die Königin. Ob ich will? Chodio, sags ihm, daß ich muß.

Der Prinz. Daß du must? Ha, Königin! in dem Augenblick schäme ich mich dein Sohn zu seyn!

Die Königin. Prinz! — —

Der Prinz. Im Ernst, ich schäme mich, Mutter! weil du einem weichlichen Sklaven gehorchst. Hast du kein Volk? übergieb mir das Commando, und laß mich deinen Hochzeittag feyern.

Chodio. Prinz, du mußt erst gefochten, must erst siegen gelernt haben — dann —

Der Prinz. Du meynst, weil ich noch keine Narbe auf der Brust trage? Ich sehs schon, Chodio, du sprichst mit mir noch immer wie mit einem Knaben; aber überlaß mir nur die Waffen: und ich verspreche dir, daß ich bis auf den Vermählungstag Krieger genug bin, um wie ein Mann zu handeln.

Die Königin. (traurig). Er ist sehr nahe, mein Sohn!

Der Prinz. Sehr nahe? Unglückliches Vaterland! must ich dich wiederfinden, um deine

Frey-

Freyheit begraben zu sehn? Alles, alles, was mein Vater mit Schweiß und Blut erkämpfte, hat der Straßenräuber schon verschlungen, und nun lechzt das Ungeheuer auch noch nach dem letzten Plätzchen, das meine Mutter und meine Brüder birgt? Und dein unglückliches Volk? Mutter! dein Volk in Fesseln schlagen zu sehn, ihre Jünglinge schlachten oder verkaufen, und ihre Jungfrauen den Wüstlingen — — ha! ich schäme mich, den Fluch auszusprechen, den der Verbrecher, wie Gewitterwolken über ein schwaches Volk wälzt. Blut und Tod — du Sklav! oder Freyheit! ich will sie dir wenigstens theuer genug verkaufen! — Weine nicht, Mutter! ich will mit den Soldaten sprechen.

Chodio. Was willst du, Prinz?

Der Prinz. Was Chodio nicht wollte. (will fort.)

Die Königin. Ptolemäus! bleib!

Der Prinz. Ein Retter, nach Erlösung schmachtender Schlachtschafe, kennt keine menschliche Befehle.

Chodio (ihn zurückhaltend). Prinz, übereile dich nicht! dein Jugendfeuer führt dich sichtbar zu weit.

Der Prinz. Nicht weiter, als bis ins Lager.

Chodio. Nun? — —

Der

Der Prinz. Sechs der tapfersten Trabanten, so breitschultrig wie du, Chodio, und so kühn wie —

Chodio. Wie Prinz Ptolemäus — und die Trabanten?

Der Prinz. Will ich zum Lager führen, mich mit ihnen durchhauen, und dem Ungeheuer das Herz durchstoßen.

Die Königin. Und sterben?

Der Prinz. Sterben? sterben? — Ein unterdrücktes Vaterland, und die Tausende, die an der Sklavenkette nach Rettung seufzen, sind doch wohl des Todes eines Prinzen werth. Oder ists in Griechenland Verbrechen geworden, wenn der Sohn für Mutter und Brüder ein paar Tage eines unnützen Lebens opfert? Laßt mich! ich habe lange genug gelebt, und mein Leben ist noch so arm an männlichen Thaten, wahrhaftig! ich möcht es doch wenigstens mit einer männlichen beschließen.

Chodio. Prinz! halt! du demüthigst mich zu tief. Alter, alter Kopf, so viel Liebe zum Leben hätt' ich dir nicht zugetraut. (nachdenkend) Gut! Chodio will! — — Aber — was gelobt ich? — weh — meine Tochter! —

Die Königin (ängstlich). Und du auch, fürchterlicher Mann? — Unglücklicher Sohn! deine Verwegenheit wird deine Mutter würgen.

Der

Der Prinz. Laßt mich sterben!

Chodio. Halt ein, Prinz!

Die Königin. Erbarme dich nur noch diesmal deiner Mutter, mein Sohn! erbarme dich des Vaterlandes! dein Fall stürzt beyde nieder.

Chodio. Du hast Recht! sein Fall stürzt beyde, Er ist noch die einzige Hofnung des Vaterlandes, die Stütze deines Throns, und vielleicht in kurzem Retter ganzer Völker. Chodio hat ausgedient, laßt ihn sein altes zitterndes Haupt in den Staub legen, laßt es bluten, wenn nur der Wüthrich geblutet hat — — aber es schmerzt — dieser nun entnervte Arm, der einst nur unter freyem Himmel zu fechten gelernt hat, soll jetzt einen ohnmächtigen Wurm im Schlafgemach zerdrücken?

Die Königin. Ach Alter! daß du doch endlich deine Mannheit fühlst! Und auch Du fühle sie, heldenmüthiger Sohn! Befleckt eure Hände nicht mit dem Blute eines Weichlings — solche Thaten schicken sich nur für Weiberhände, und auch ein solcher Tod — Männer sterben auf offnem Schlachtfelde.

Der Prinz. Chodio, überläßt du mir die Waffen?

Chodio (nach einer kurzen Pause). Prinz, hör! ich dächte selbst, es wäre männlicher und klüger, das äußerste abzuwarten, und dann —

Blut

Blut und Leben gewagt! Ein Weichling kann nicht lange mehr Eroberer seyn, und wie mirs scheint, nähert sich des Königs Untergang mit jeder Stunde. Versprich deiner Mutter, daß du wenigstens heute nichts unternehmen willst.

Die Königin. Schwöre mir, mein Sohn.

Der Prinz. Ich dächte, du ließest mich handeln, eh mir die Hände gebunden sind.

Die Königin. Morgen, Ptolemäus! morgen bringt deine Mutter beßre oder schlimmre Nachricht, und dann handle wie du willst.

Der Prinz. Wie ich will? Hier! (er giebt ihr die Hand).

Die Königin. Schwöre mirs, mein Sohn!

Der Prinz. Schwur und Handschlag sind bey mir eins. Chodio! die Waffen!

Chodio. Sie sind dein, Prinz!

Der Prinz. Bravo! Alter!

Die Königin. Ptolemäus! rufe den Parmenio! (der Prinz ab).

Chodio. Welch ein Adel der Seele! welch ein Heldengeist! würdig, ganz würdig der Vater großer Völker zu seyn! Königin, sey stolz auf diesen Sohn!

Die Königin. Und diesen Sohn zum Glück der Menschheit anzuspornen, sollte sich die Mutter nicht aufopfern? Um desto eher geb ich nun

dem Könige meine Hand — ich will mich krümmen, will schmeicheln, und liebkosen, will ihn unaufhörlich an seinen Schwur erinnern; und, ist er gewissenlos genung ihn zu brechen, ist jeder Versuch, ihn nur ein wenig zu bessern, vergebens — dann mag Ptolemäus unternehmen, was er will.

Chodio. Ich fürchte, Königin! dein Chodio, welcher Bedenken trug, den Bruder der Königin zu morden, würgt noch einst ihren Gemahl.

Dritter Auftritt.

Die vorigen. Parmenio.

Parmenio.

Was befiehlst du deinem Sklaven, liebenswürdigste Königin?

Die Königin. Ist der Wagen schon besorgt? ich bin bald bereit, mit dir ins Lager zu gehen.

Parmenio. Ich erwartete bloß die Befehle meiner Gebieterin.

Die Königin. (zu Chodio). Sieh doch, wo Ptolemäus bleibt, ich zittre für den verwegnen Jüngling, such ihn auf, und bring zugleich den Lysimachus und Philippus mit, daß ich ihnen den Abschiedskuß gebe. (Chodio ab)

Parmenio. Laß sie dich begleiten, Königin! sie werden dich nicht verlassen wollen —

den

den guten allerliebsten Kinderchen fehlt ein Vater, Lysimachus fiel zu früh für sie. Indeß wenn ich so kühn seyn darf, mein Urtheil zu sagen: so kann ich versichern, daß sie am Könige einen Vater bekommen, der ihnen mehr seyn wird, als ihnen Lysimachus war.

Die Königin. Parmenio! dann must du den König besser kennen, als ich.

Parmenio. Vom ersten Augenblick an, als ich gewürdigt wurde, meinem großen Könige zu dienen, lernt' ich ihn als den großmüthigsten Helden, den weisesten Staatsmann, den zärtlichsten Gatten und Vater kennen.

Die Königin. So vortheilhaft hört ich noch nie von ihm sprechen: du scheinst ganz sein Freund zu seyn, Parmenio.

Parmenio. Mich des großen Ptolemäus Freund zu nennen, wäre Verwegenheit; nein, schon das Einzige macht mich zum glücklichsten Sterblichen, daß es mir vergönnt ist, naher Zeuge seiner erhabnen Tugenden zu seyn.

Die Königin. Was nennst du denn Tugend? Parmenio!

Parmenio. Das fragst du mich, Königin, die du die Tugend selbst bist?

Die Königin. Ich versteh dich, es fällt dir schwer zu erklären. Hast Du schon viel Tugend ausgeübt?

Parmenio. Ich kenne keine Tugend, als die Befehle des Königs Ptolemäus, und deine Winke, königliche Gebieterin!

Die Königin. Nun dann ist es kein Wunder — jeder Gott beschützt ja seine Anbeter. Aber ich möchte dich gern noch etwas fragen, sage mir, Parmenio! was urtheilt Griechenland jetzt von meinem Bruder?

Parmenio. Bey den unsterblichen Göttern! Königin! es liebt, es verehrt ihn, es betet ihn an, und wünscht einmüthig seinem weisen Scepter unterworfen zu seyn.

Die Königin. Nun es genießt ja dieses Glücks, ich wüste nicht, was es noch wünschen sollte.

Parmenio. Verzeih, Königin! daß ich als Dichter spreche: es wünscht zu dem Monde, welcher die griechische Welt bestrahlt, noch die Sonne hinzu.

Die Königin. Und ohne Bild?

Parmenio. Es wünscht der göttlichen Arsinoe bald als Königin zu huldigen, und sich vor ihren Füssen, in den Staub zu werfen.

Die Königin. Wahrhaftig, Parmenio! ich würde roth werden, wenn man bey deinen Schmeichelenen roth werden könnte.

Parmenio. Du machst mich stolz durch deine Lobsprüche!

Die Königin. (vor sich) Bey der grösten Niederträchtigkeit, einen solchen Grad von Dummheit! oder weiß sich die Sklavenseele so zu verstellen? (zu Parmenio) Parmenio! du bist ein Philosoph —

Parmenio. Ich bin beschämt — aber aus deinem Munde —

Die Königin. Noch eins, Parmenio! wie viel Geliebten hat denn der König?

Parmenio. Keine mehr, meine Gebieterin!

Die Königin. Er tanzte doch gestern erst um eine cyprische Sklavin?

Parmenio. Er hat sie sogleich verschenkt, weil er ein feyerliches Gelübde gethan hat, alles zu vermeiden, was dich kränken könnte.

Die Königin. (erstaunt) Ist das dein Ernst? Parmenio!

Parmenio. Allerdings, Königin! überhaupt kann ich dir betheuern, daß der König mit jedem Tage edeldenkender wird! du wirst dich selbst überzeugen, daß er gar nicht mehr der Mann ist, der er vor einiger Zeit war.

Die Königin. (vor sich) Ihr Götter! soll ich glauben oder zweifeln? — (zu Parmenio) Ich erinnre mich, Parmenio! daß noch nicht alles bereit ist, geh unterdeß, ich folge gleich nach, nur einen kurzen Abschied von meinen Kindern!

Parmenio. Ich gehorche den Befehlen meiner verehrungswürdigsten Gebieterin. (ab)

Vierter Auftritt.

Die Königin (allein).

Parmenio's Versicherung! — noch ist mir die Besserung meines Bruders ein Traum — es ist nicht möglich! — Parmenio ist der unverschämteste Schmeichler aller Höfe! aber — die Abschaffung der Sklavinnen? — sollt' er mich wirklich lieben? — o daß ich doch nur eine Tugend an ihm fände! ich wollte sie pflegen wie ein Schooßkind, um einen Menschen aus ihm zu machen. Sollte sein Herz kein Fleckchen haben, wo man ihm beykommen könnte? — vielleicht — aber wo bleiben meine Kinder? — da kommt Chodio, und mein Philippus.

Fünfter Auftritt.

Die Königin. Lysimachus. Philippus. Chodio.

Philippus. (Auf sie zueilend und umarmend).

Du wilst uns verlassen? beste Mutter!

Die Königin. Nur bis morgen früh, mein Sohn!

Phi-

Philippus. Bis morgen? laß mich dich begleiten! (Lysimachus steht anfangs in Gedanken, geht dann mit niedergeschlagenem traurigen Gesicht auf und ab, beyde sehn ihn an, er richtet die Augen seufzend gen Himmel).

Die Königin. Was seufzest du so, Lysimachus? (Lysimachus trocknet sich die Augen).

Chodio. Prinz! sey kein Weib!

Die Königin. Ich glaube, du weinst, mein Sohn?

Chodio. Zu einem Helden gebar dich deine Mutter nicht.

Lysimachus. Ach Chodio! daß du mir doch immer diesen Vorwurf machst! Hab ich wenig vom Helden, so hab ich vielleicht desto mehr vom Menschen.

Die Königin. So ganz unrecht hast du freylich nicht, aber du hast mir so viel von einem Mädchen!

Lysimachus. Ein fühlbares Herz ist, denk ich, kein Verbrechen. Die Natur gab mir empfindliche Nerven, soll ich sie verhärten, um weder für mich, noch für andre zu empfinden?

Chodio. Der Mann ward geschaffen mehr zu handeln, als zu fühlen; du scheinst mir aber vom letzten eine zu starke Dosis zu haben: und eine solche Kleinigkeit, als die Trennung von deiner Mutter ist, verdient keine Thräne.

Lysimachus. Darüber weint' ich als kleiner Knabe! Ach Chodio! ich weiß wohl, daß ich dir für deine Geheimnisse zu jung aussehe: aber ich muß dir die Wahrheit gestehen, für meine Geheimnisse bist du mir zu alt! du empfahlst mir selbst einst einen Magier zum Lehrer; weißt du, was der mich lehrte? —

Chodio. Weinen doch gewiß nicht? —

Lysimachus. Weinen? — nun ja! — aber auch weinen wie ein Mann! er lehrte mich noch mehr! tiefversteckte Geheimnisse aus den Augen lesen! — War das dein Ernst, eine Kleinigkeit?

Chodio. Eine Kleinigkeit!

Lysimachus. Mutter, trau dem Manne nicht mehr! sein Mund und sein Auge reden zwo verschiedne Sprachen.

Die Königin. Lysimachus! ich höre deine Schwärmereyen sonst gern, aber heute verschone mich nur damit! und wenn du ja reden willst: so vergiß nur nicht, das: mit wem?

Lysimachus. Nun Mutter! so rede Du! ist dein heutiger Schritt eine Kleinigkeit? Sieh dem Knaben ins Gesicht!

Die Königin. (Verlegen) Es scheint mir — so — Lysimachus! Sag mir, was du so ängstlich fragst?

Lysi-

Lysimachus. Weil du dich fürchtest, mir zu antworten! Verbirg dich immer gegen deinen Sohn, aber erlaube ihm wenigstens, daß er die Decke vom Herzen herabreißen darf. Ach! er hörte, was ihr vielleicht nicht hören durftet!

Chodio und die Königin zugleich. Was wir nicht hören durften?

Lysimachus. Einen entsetzlichen Widerspruch! ich hörte einen Schmeichler die Wahrheit reden.

Chodio. Bey den Göttern! das hat Chodio noch nicht gehört. Und was hörtest du?

Lysimachus. Daß mein Vater Lysimachus einen Sohn hatte.

Chodio. Nun?

Lysimachus. (indem er die Königin ansieht). Und dieser Sohn eine Stiefmutter. —

Die Königin. (erschrocken). Ihr Götter!

Lysimachus. Aus Zärtlichkeit für ihre leibliche Söhne, (der Schmeichler behauptete: für ihre Krone) ließ die Mutter den Stiefsohn mit Gift —

Chodio. Lysimachus, Prinz! sie ist deine Mutter!

Lysimachus. Recht, Chodio! sie ist meine Mutter! Sieh, das erzählte mir der Schmeichler. Laß dir nun auch den Lysimachus etwas erzählen.

Chodio. Prinz, ich dächte, du schwiegst.

Lysimachus. Hör nur zu, eine wahre schreckliche Geschichte, voll prophetischen Sinns. Aus Zärtlichkeit für leibliche Söhne, vermählt sich meine Mutter mit einem Stiefvater. Die Götter sind gerecht — Chodio! du wirst meine Weissagung errathen.

Die Königin. (höchst bestürzt). Lysimachus! mein Sohn!

Lysimachus. Ich fühle das Wort, Mutter! im tiefsten Grunde meines Herzens! und daß ich nicht helfen kann — ach! das schmerzt!

Chodio. Erschwer ihr den letzten Schritt nicht, die übrigen sind einmal gethan.

Lysimachus. Das ists eben, was mir das Herz durchgräbt — sie sind gethan — und ihr Ende — ist ein Abgrund.

Ein Sklav. Es ist alles bereit, Königin! (ab.)

Die Königin. Alles bereit? — vielleicht auch mein Grab? (Weinend). O daß diese Thränen eine That meines Lebens hinwegwaschen könnten! hinweg aus diesem wunden Gewissen, hinweg aus dem Gedächtnisse meines Sohns — ach! und von den Tafeln des Minos!

Lysimachus. Sey ruhig, Mutter! Aus meinem Gedächtnisse wird sie die Liebe tilgen, und von Minos Tafel, das Blut deines Lysimachus.

Cho-

Chodio. Das werden die Götter verhüten.

Die Königin. Und deine Mutter, mein Sohn! (zu Chodio) Leb wohl, alter redlicher Freund! morgen seh ich dich freudiger wieder. (zu Lysim.) Du begleitest mich, mein Sohn.

Lysimachus. Ich begleite dich, um mit dir zu sterben. (sie gehen ab).

Sechster Auftritt.

Chodio.

Mein Herz wallt vor Jammer, und vor Freude — welche Kinder! Ptolemäus, Lysimachus! beyde werth Griechenland zu beherrschen, und doch nur Erben einer Spanne Landes, und diese Spanne nicht einmal gesichert? — Um mit dir zu sterben — die Worte klingen mir so feyerlich in dem Munde eines Knaben, und so wahr in meinem Ohr — wie fürchterlich müssen sie erst ins Herz der Mutter donnern! (Pause.) Warum Parmenio dem Lysimachus die alte vergeßne Geschichte erzählte, begreif ich noch nicht. Sollte hier nicht geheime Rache zum Grunde liegen? Schmeichler — Stolz — Niederträchtigkeit — richtig! Rache ist die letzte Zuflucht niederträchtiger Menschen — verzeihen, das können nur große Seelen.

Siebenter Auftritt.

Chodio. Ptolemäus.

Der Prinz. (gepanzert und bewaffnet).
Nun, Chodio, wie gefällt dir der Hirt?

Chodio. (Indem er zu ihm geht und die Rüstung betrachtet). Ein schrecklicher Helm! — undurchdringliche Armschienen — und ein Brustharnisch, dessen sich Alexander nicht schämen dürfte — welch ein Schild! und das Schwerdt! — Herkules trug es nicht fürchterlicher.

Der Prinz. Wenn du die Waffen loben willst: so komm, und rühme sie mir auf der Rüstkammer.

Chodio. Ach ich versteh dich, ich soll den loben, der in der Rüstung steckt.

Der Prinz. Loben eben nicht; nur die Waffen nicht ohne den Helden betrachten.

Chodio. Helden? machen denn Waffen schon den Helden?

Der Prinz. Du meynst, der Held muß fechten? (er zieht das Schwerdt, und haut einige mal in die Luft). Zweifelst du noch an der Stärke meiner Sehnen?

Chodio. Daran eben nicht, Prinz! ich besorge nur, daß dein Muth für deine Armee zu groß seyn wird.

Der

Der Prinz. Du scheinst mir schmeicheln zu wollen, und ich sehe wohl, daß die kindische Freude, welche ich über meine Rüstung blicken ließ, dich verleitete, mit mir wie mit einem Knaben zu sprechen — aber laß mir die Freude! — vom Hirten, bis zum Helden, der Nationen rettet und vertheidigt, ist der Schritt zu groß! Das zurückgehaltne Jünglingsfeuer muß verrauchen — hast du Geduld mich anzuhören?

Chodio. Ich hör es lieber, wenn du wie ein Knabe von Waffen schwatzest, als wenn unsre heutige griechische Weichlinge, mit ernsthaftem Gesicht, über Tänze und Buhlerlieder philosophiren, als ob das Wohl der Menschheit daran hienge.

Der Prinz. Nun, so gieb Achtung! dort steht der Feind, ein unübersehbares Heer — hier rückt Ptolemäus mit seinem Häufgen an — man giebt das Zeichen zum Angriff, wir dringen in den Feind, er wehrt sich verzweifelnd — ich springe vom Pferde — rufe, eile, fechte.

Chodio. Freylich etwas romantisch!

Der Prinz. Romantisch wie die thrazischen Gebürge! hör nur weiter: eine fürchterliche Stimme fordert mich zum Zweykampf, der Anführer erscheint, wir hauen, daß die Schwerdter klirren, und die Schilder beben, ich bekomme eine

Wun-

Wunde auf die Brust, das giebt eine Narbe wie die deinige.

Chodio. Wie die meinige? Fahr nur fort, deine Träume haben meinen Beyfall.

Der Prinz. Ich schwinge den Arm, und treffe so fürchterlich auf den Helm meines Feindes, daß er zu Boden stürzt, ich knie ihm auf die Brust —

Chodio. Und? —

Der Prinz. Und küß ihn als meinen Freund.

Chodio. Vortreflicher Prinz! deine Großmuth verdient mehr als eine Krone. Aber zwischen reden, und fechten, weißt du wie groß der Unterschied ist?

Der Prinz. Ohngefähr so groß, wie zwischen dir und dem Parmenio — aber, mache nur die Anwendung nicht auf mich, sonst reis' ich heute noch in diesem Schmuck, an die Hochzeittafel des Königs.

Chodio. Du hast dein Wort gegeben — und vielleicht besiegt deine Mutter den König durch Liebe. Wer kann überhaupt wider die Nothwendigkeit? der König ist mächtig, und wir, sind schwach.

Der Prinz. Wir? ich verzeih dirs, Chodio, daß du deine Jahre fühlst — du bist nicht weit

weit vom Grabe; aber mich begreifst du doch nicht unter dem Wir?

Chodio. Hast du schon die Soldaten deiner Mutter gezählt?

Der Prinz. Ich denke, Tapferkeit berechnet man nicht nach Zahlen.

Chodio. Du hast Recht, Prinz, weißt du aber auch, daß oft Helden durch Uebermacht der Menge fielen?

Der Prinz. Dein Alter macht dich zu furchtsam, zu bedenklich.

Chodio. Und deine Rüstung, dich zu kühn; lege sie nur ab, bis du sie nöthig hast.

Der Prinz. Ich fürchte, ich werde sie eher nöthig haben, als du meynst.

Chodio. Und dann ficht wie Herkules!

Der Prinz. Wie Prinz Ptolemäus.

Zwey=

Zweyter Aufzug.

Es ist Nacht. Der Platz hinter der Burg unter Bäumen, in einiger Entfernung brennt eine Lampe.

Erster Auftritt.

Der Prinz allein.

(Kommt mit dem Schwerdt in der Hand, und geht tiefsinnig auf und ab, er tritt gegen den Mondschein, und betrachtet das Schwerdt).

Wie das funkelt! Mehr als persische Juweelen und indische Diamanten! ich freue mich über dich wie ein Kind. Vaterland! Vaterland! für deine Freyheit! für die Errettung unglücklicher Länder! (Er schwingt es in die Luft). Herrlich! Herrlich! wie der Blitz aus der Donnerwolke; nur die Donnerschläge fehlen noch auf einen eisernen Panzer. In der That, jetzt fühl ich die Wahrheit dessen, was mir der Philosoph sagte: Griechenland brächte nichts mehr hervor, als Weiber: Aber, bey diesem Schlachtschwerdte, Alter! du sollst erfahren,

ren, daß Griechenland wieder einen Mann gebar. Bey diesem Schlachtschwerdt! das soll künftig mein feyerlichster Schwur seyn; so lange dieser Arm nur eine Sehne regen kann.

Zweyter Auftritt.

(Man sieht in der Ferne Uranien kommen; in weißem Gewande, und mit verhülltem Gesicht.)

Der Prinz.

Ha! ein Schatten! Ptolemäus, hast du meine Mutter schon gewürgt? Verräther! so will ich dir das Herz durchbohren. (Er stößt das Schwerdt in die Erde, und stützt sich mit der Hand darauf. Urania hört das Geräusch; stutzt, sieht sich furchtsam um, und bleibt stehen.)

Der Prinz. Still, still, das ist kein Geist; er zittert vor einem Sterblichen.

Urania. Was war das für ein Geräusch? ich werde doch nicht bemerkt? (Pause) Es ist wieder still. Die Nacht ist so schön, so erquickend, und der Himmel so heiter wie mein Herz. Ich muß mir das Lied singen, welches mich der Prinz Ptolemäus gelehrt hat. — Von dieser Seite stehen keine Wachten; — und hören mich jene: so glauben sie, ich singe auf meinem Schlafzimmer. (sie schlägt den Schleyer auf)

Der Prinz (hinter der Scene lauschend). Ihr Götter! Urania!

Urania (ohne ihn zu bemerken). Mein Vater schläft schon — schlaf sanft, schlaf unbesorgt, lieber redlicher Vater! die Tugend deiner Tochter steht fest, wie die Mauern dieses Palasts. Griechische weichliche Sitten fesseln uns Mädchen den ganzen Tag ans Zimmer, wer kann es uns verdenken, daß wir uns Luft machen, wenn uns kein menschliches Ohr belauscht?

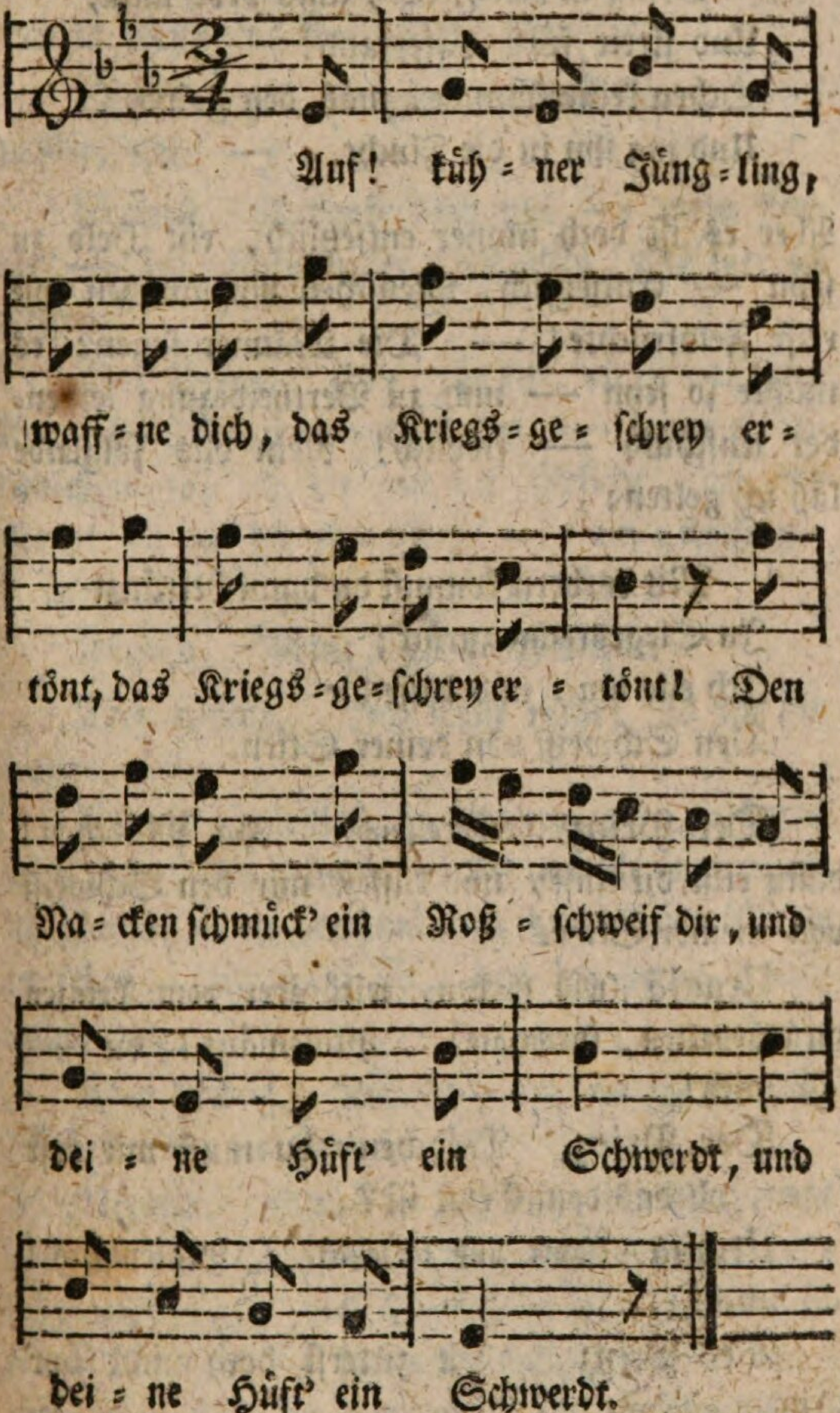
Der Prinz (vor sich). Ich möchte dich doch ein wenig erschrecken!

Urania. Hierher will ich mich setzen, an den Baum, wo gestern der Prinz Ptolemäus den wüthenden Stier erlegte, hu! es war entsetzlich, wie er ihm das Messer in die Stirn stieß, und das Thier brüllend zu Boden stürzte. Aber ich vergesse ja mein Lied. (sie singt.)

Auf, kühner Jüngling, waffne dich,
Das Kriegsgeschrey ertönt!
Den Nacken schmück ein Roßschweif dir,
Und deine Hüft ein Schwerdt.

Das will ich dem Prinzen singen, wenn er das erste mal zu Felde zieht.

Lebhaft.


Auf! küh = ner Jüng = ling,
waff = ne dich, das Kriegs = ge = schrey er =
tönt, das Kriegs = ge = schrey er = tönt! Den
Na = cken schmück' ein Roß = schweif dir, und
dei = ne Hüft' ein Schwerdt, und
dei = ne Hüft' ein Schwerdt.

Dring in den Feind, und bebe nicht,
Und streit fürs Vaterland!
Scheu keine Wunde, mäh den Feind,
Und jag ihn in die Flucht.

Aber es ist doch immer entsetzlich, ein Held zu seyn — Entsetzlich, Menschen hinzumähen wie reife Feldfrüchte! — Die Männer sagen: es müßte so seyn — und zu Vertheidigung leidender Unschuld — freylich! Nein das folgende laß ich gelten:

Mit Lorbern kommst du dann bekränzt
In Siegesreihn zurück;
Ich eile hin, und küsse dir
Den Schweiß von deiner Stirn.

Der Prinz (hervoreilend). Ha Mädchen! dann eilst du einst, und küssest mir den Schweiß von meiner Stirn.

Urania (will fliehen, wird aber vom Prinzen zurückgehalten, furchtsam). Ptolemäus! du — laß mich!

Der Prinz. Mädchen, du must mir erst sagen, ob das dein Ernst ist?

Urania (sanft und bittend). Ptolemäus! laß mich!

Der Prinz. Du zitterst doch nicht vor meinem Schwerdt?

Urania.

Urania. Ich zittre vor der Nacht, Ptolemäus! wenn uns hier jemand fände —

Der Prinz. Urania, du hast kein gut Gewissen, geh! —

Urania. Bedenke doch nur — mein Vater — ich dachte in der That nicht, dich hier zu treffen.

Der Prinz. Geh, sag ich, es ist ein Irrthum zwischen uns vorgefallen — beym Sonnenschein sah ich dir nur ins Gesicht, bey der Nacht seh ich dir ins Herz — ein gewaltiger Irrthum!

Urania. Prinz, sieh! ich bleibe.

Der Prinz. Ich weiß nicht, ob ich dir trauen soll.

Urania (zärtlich). Ptolemäus! verkenne mich nicht! Ein feindseliger Dämon blendete mich, ich glaubte einen gewöhnlichen griechischen Mann zu sehen, jetzt weiß ich, daß ich beym Ptolemäus bin.

Der Prinz. Und ich, bey meiner Urania. (Er drückt ihr die Hand.)

Urania. Siehst du, Prinz, die Nacht hat doch für ein Mädchen immer etwas Schaudervolles, und viel, viel Eignes in der Gesellschaft eines Mannes — wenn ich vollends einen Griechen sehe, so fallen mir immer die persischen Sol-

 daten

daten ein, die Alexander mit ihren Lastern nach Griechenland geschleppt hat.

Der Prinz. Und mir die Panzer und Schwerdter der alten Macedonier. Bey den Göttern! wenn ich ein solches entnervtes Puppchen hineinkriechen sehe, denk ich immer an den Esel mit der Löwenhaut — und ich fürchte immer, der König wird die alten braven Streiter vollends hinwürgen lassen, und seine Drathpuppen an ihre Stelle setzen, damit er in Lysimachs Rüstkammer ein Possenspiel aufführen kann.

Urania. Prinz, du bist ja Thronerbe.

Der Prinz. Das bin ich, Urania, aber es fehlen mir nur Männer für meine Panzer. Und noch dazu, leider, leider! der Wankelmuth meiner Mutter — sie hat schon Mistrauen in meine Absichten gesetzt, dein Vater hat Befehl mir die Waffen wegzunehmen. Schande! daß man mich noch immer als einen Knaben behandelt!

Urania. Daran ist deine Verwegenheit, dein unüberlegter Eifer Schuld — aber, bey deinen schönen funkelnden Augen! ich will für dich bitten.

Der Prinz. Bitten? Mädchen, du erniedrigst mich — erbettelte Rüstung, die ich nicht werth wäre zu tragen — mit den Füßen wollt ich sie zerstampfen.

Urania. Verzeih, Prinz! ich redte wie ein Mädchen. Aber bitten will ich, daß mein Vater erlaubt, deinen Namen mit goldnen Buchstaben in eine Fahne zu sticken — und diese soll dir, beym ersten Feldzuge, den Weg in die feindlichen Glieder zeigen.

Der Prinz. Das nenn ich eine Vorbitte! du verdienst einen Kuß dafür. (er will sie küssen)

Urania. Einen Kuß, Ptolemäus? Soldat? Pfui! und noch keine Narbe im Gesicht?

Der Prinz. Du verstehst dich besser auf Schönheit als Phidias; Narben für Vaterland und Unschuld sind Ehrenzeichen! So gieb mir wenigstens deine Hand!

Urania. Da! — was willst du?

Der Prinz. Ptolemäus ist der Thronerbe — verstehst du mich? und wenn er nun die Narbe mitbringt? — dann —

Urania. Nun dann — Ptolemäus?

Der Prinz. Ach Urania! gewisse Worte spricht das Herz leichter aus, als der Mund — ich wollte dir sagen, was mir mein Herz da schon sagte, als ich dich das erste mal sah — Urania! — dann bist du Königin!

Urania. Prinz, ich bin des Chodio Tochter — (zärtlich) mein Herz ist dein, aber die Hand ist meines Vaters.

Der Prinz. Bey den Göttern! ich will mir sie verdienen. Chodio, Chodio! wie leichter wird es mir nun werden, eine Burg zu bestürmen, oder eine griechische Schaar in die Flucht zu jagen! (nachdenkend, dann) Leb indeß wohl, Urania! ich habe fürchterliche Ahndungen; der morgende Tag scheint mir etwas mehr zu bedeuten, als ein gewöhnlicher Brauttag, und, große Tage, erfordern große Zubereitungen.

Urania. Prinz, du machst mir bange — ohne Noth begieb dich nicht in Gefahr — rede! hast du etwa wieder einen verwegenen Entschluß gefaßt?

Der Prinz. Nichts, nichts, Urania! Ich will bloß die alten Macedonier ausgraben, ihre Knochen in die Panzer stecken, und als Schildwachten vor die Burg stellen — und ich wette, die griechischen Hasen laufen vor Furcht bis nach Athen. Leb wohl! vergiß die Stickerey nicht, ich möchte sie bald nöthig haben.

(ab)

Urania (ihm nachsehend). Bey den Göttern! ohne Waffen wie Adonis! — mit dem Schwerdt in der Hand, wie ein Halbgott! und ich schwaches Mädchen sollte nicht besiegt werden, wenn ich gegen zween Feinde zugleich kämpfen muß?

Dritter Auftritt.

Urania. Chodio.

Chodio.

Treff ich dich hier, Mädchen? ich suchte dich im Schlafzimmer.

Urania (etwas verlegen). Ich athmete die Abendluft.

Chodio. Recht, die Abendluft — in angenehmer Einsamkeit?

Urania. Liebster Vater!

Chodio. Also hab ich doch nicht geirrt? wer war denn der junge Abentheurer?

Urania. Nun — wer anders — als — der Prinz?

Chodio. Hätt ich doch nicht geglaubt, daß sich Ptolemäus mit Mädchen vertragen könnte — und so ziemlich offenherzig, wie es schien!

Urania. Nun ja, wir sprachen von Stickereyen, von Waffen, von Helden, von Schlachten.

Chodio. Von weiter nichts?

Urania. Mein Vater!

Chodio. Meine Tochter!

Urania. Ich liebe — den Prinzen.

Chodio. Du liebst ihn? einen Jüngling, der erst werden muß was er seyn soll?

Urania. Wenn er es aber geworden ist? –

Chodio. Wenn? — und dann?

Urania. Erspare mir die Antwort, bester Vater! lieben, ach das Wort wird mir so schwer, als wenn ichs erst aus dem Herzen herauf auf die Zunge pressen sollte.

Chodio. Besonders vor den Augen eines Vaters! Nun, ich will dir das Wort wieder von der Zunge ins Herz pressen, du hast keinen Vater.

Urania. Keinen Vater? bester Vater! verzeih! — verzeih mir eine Neigung, die in mir aufkeimte, eh ich ihr entgegen arbeiten konnte — wider deinen Willen, will ich mich bemühen, den Prinzen nicht zu lieben.

Chodio. Lieb ihn! Chodio ist nicht dein Vater.

Urania. Ich unglückliches Mädchen! Wenn Du es nicht bist, so hab ich nie einen Vater gehabt.

Chodio (zieht ein Pergament hervor, woran ein Siegelring hängt). Hier, geh, lies!

Urania (geht zur Lampe und liest). Ihr Götter! Symmachus, von dem du mir so oft erzählt hast? Symmachus, den der König Lysimachus unschuldig hinrichten ließ?

Chodio. Eben dieser brave Symmachus, den der König nachher so oft mit blutigen Thränen beweinte. Gleich nach seiner Hinrichtung fand sichs, daß die Verbrechen, deren er beschuldigt

wurde,

wurde, bloße Verläumdungen waren. Der König übergab dich mir, und diesen Brief, indem er sagte: Chodio! das ist deine Tochter, erzieh sie für meinen Sohn Ptolemäus.

Urania (freudig). Sagte das der König?

Chodio. Es waren seine letzten Worte, da er starb. Ptolemäus gieng bald darauf in dem Aufruhr der Thrazier verloren — aber es muß dem Alten schon geahndet haben, daß ich dich nicht umsonst erziehen würde, vorzüglich, da es scheint, daß ihr einander eben nicht feind seyd.

Urania (seine Knie umfassend). O mein Vater! welch ein Glück! wie soll ich dir das verdanken?

Chodio. Durch nichts anders, als daß du den Wunsch des Königs, und deines Herzens erfüllst.

Urania. Wie leicht machst du mir den Dank, mein Vater!

Chodio (indem er sie aufhebt, und noch eine Rolle hervorzieht). Hier, das gieb dem Prinzen, so bald du ihn sehen wirst, es enthält des Königs letzten Willen; aber verletze ja das Siegel nicht, ich selbst kann es ihm nicht übergeben. (Etwas vor sich) Nun hätt ich auch diese Pflicht erfüllt, nun kann ich ruhig sterben.

Urania (die das letzte hört). Du redst vom Sterben? Bester Vater! deine Tochter erfleht dir Nestors Jahre.

Chodio (gerührt, und sie küssend). Leb wohl, meine Tochter! bald seh ich den Wunsch des Königs erfüllt, seh dich glücklich — das Vaterland wird ein Opfer fordern — leb wohl!

Urania. Ein Opfer? du sprichst so räthselhaft, bester Vater!

Chodio. Begleite mich ein wenig, Urania, und beruhige dich! Ptolemäus sey deine Stütze, und das Haupt der wenigen Edlen Griechenlands, wenn mein Haupt lange schon in den Staub gesunken ist.

(Beyde ab.)

Vierter Auftritt.

Der Prinz. Strato, ein Offizier.

(Ein langer Saal der königlichen Burg, auf den Seiten brennen einige Lampen, auf dem Boden liegen sechs Rüstungen).

Der Prinz (hebt eine Rüstung in die Höhe). Was meynst du, Strato, wird diese hier zu schwer seyn?

Strato.

Strato. Ich habe dirs schon gesagt, Prinz! es sind die letzten sechs Männer aus der Besatzung von Cassandrea.

Der Prinz. Die letzten sechs? beynah würd ich glauben, du hättest mit dem Könige Ptolemäus einen Bund gemacht.

Strato. Hier, lies, was auf diesem alten Gesicht steht! — aber für die andern Hauptleute steh ich dir nicht.

Der Prinz. Nur noch sechs Männer, Strato! obs etwan auch die letzten sechs in ganz Griechenland sind? Wir stehen auf einer hohen Stufe der Verfeinerung, denn, indem wir uns Mühe geben, unsre Ausdrücke zu drechseln und zu schleifen, schleifen wir zugleich Geist und Körper ab, — — man sollte sie auf die Wage legen, ich glaube, sie würden sich ziemlich das Gleichgewicht halten.

Strato. Leider! sind Witzmännchen und Pickelhäringe jetzt die beliebtesten Gesellschafter! Einfalt und tugendhafter Ernst scheint verlegene Waare zu seyn — „man möchte sich über seine „Einfälle zu Tode lachen!“ ist der erhabenste Lobspruch geworden, und beynah die einzige gangbare Münze.

Der Prinz. Du hast Recht! Ehmals nannte man witzelnde Verläumder und

Spöt-

Spötter Thoren, jetzt heißt der weisere liebevolle Menschenfreund ein Narr.

Strato. Du bist ein Grieche! — sagten unsre Vorfahren zum Sohn, wenn er die erste Rüstung anlegte; du bist ein Grieche! werden unsere Nachkommen fluchen, wenn sie den unreifen Knaben aus dem Arme der Buhlerin schleppen werden.

Der Prinz. Habe Geduld, Strato! In Scythien will ich sie wieder zu wahren Griechen machen. Jetzt rathe mir nur, wodurch ich die Liebe des Volks gewinnen kann!

Strato. Ehmals dadurch, daß der Prinz so tapfer und so tugendhaft war, als seine Soldaten, und so weise, wie die Gesetze.

Der Prinz. Du redest mir immer von der Vorzeit, Strato! Wir leben in der gegenwärtigen.

Strato. Nun Prinz! da mußt du schmeicheln — mußt die Vornehmern bestechen, und die Geringern belustigen — mit einem Wort: Gold und Possenspiel — das sind die Schlüssel zum Herzen des Volks.

Der Prinz. Wahrhaftig, Strato! da sagst du ganz deutlich, daß ich nie eine Krone tragen werde. — Also noch sechs Männer? eine gewaltige Armee! aber sag mir nur, wozu ich denn die andern gebrauchen soll?

Strato. Zu Sturmböcken.

Der Prinz. Vortrefflich gesagt! zu Sturmböcken, die der Feind meinen sechs Männern unter die Füße legen mag, damit ich mit ihnen die Mauern ersteige. Rufe sie doch, Strato! ich muß sie näher kennen lernen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Sechs Soldaten.

Der Prinz.

Chodio wird doch wohl Recht haben — was sollen mir nun die Panzer, wenn meine Soldaten Weiber sind? — Gut! ich will Nadeln daraus schmieden lassen, damit die Buben sticken lernen.

Strato (mit den Soldaten). Hier, Prinz! sieh zu, ob ich gelogen habe?

Der Prinz. Bey den Göttern! Strato! wenn ihnen ihre Jahre nicht auf dem Gesicht geschrieben stünden: so würd ich schwören, sie hätten noch unter Alexandern gedient. (Geht zu ihnen hin) Wer war dein Vater, braver Kamerad?

Erster Soldat. Philotas, der dem starken Phrygier die rechte Schulter auf einen Streich vom Rumpfe hieb, und hernach zuletzt in der Schlacht mit dem Demetrius blieb.

Der Prinz (zum zweyten). Und der deinige, Jüngling!

Zweyter Soldat. Aristipp, der bekannte Bogenschütze, der dem Schmeichler Agesilaus, durch deines Vaters hohlen Arm hindurch, einen Pfeil in die Stirn jagte.

Strato. Dein Vater ließ den redlichen, freylich zu jachzornigen Mann, auf der Stelle hinrichten.

Der Prinz. Ich will ihm ein Grabmal errichten lassen. (zum dritten) Du scheinst mir bekannt zu seyn, junger Krieger, rede, wer bist du?

Dritter Soldat. Ich stamme aus dem Geschlecht der Härmoniden; mein Vater starb vor drey Tagen an einer Wunde, die er von einem wilden Eber auf der Jagd empfing.

Strato. Der Sohn sprang hinzu, und stieß der wilden Bestie einen Wurfspieß durch den Leib, daß sie zu Boden stürzte.

Der Prinz. Richtig, richtig, braver Sohn! da hab ich dich gesehen, und bewundert. Schade! daß du zu spät kamst. (zum vierten) Und wer bist du, breitschultrigter junger Held? der Muth blitzt dir aus den Augen.

Vierter Soldat. Mein Vater hieß Euripylus, diese hier, (auf die beyden letzten zeigend) sind meine Brüder. Mein Vater begleitete den

deinigen

deinigen auf dem Feldzuge nach Thrazien, die Feinde umringten einst deinen Vater, ein Soldat hatte schon das Schwerdt aufgehoben, um ihm den Kopf abzuhauen: allein mein Vater stürzte wie eine Furie ins Gewühl, und spaltete dem Soldaten den Rumpf bis auf die Hüften. Die Feinde drangen auf ihn, er unterlag der Menge, und fiel, mit vielen Wunden geschmückt, in den Sand.

Der Prinz. (klopft ihn auf die Backen). Geschmückt! ha! geschmückt! braver Streiter! — wenn ich König bin, schmück ich dich mit einem Commandostabe, und ihr andern tapfern Macedonier seyd Hauptleute. Schade, Schade! daß ihr Knaben ins Feld führen müßt.

Die Soldaten. Heil dem Prinzen Ptolemäus! Heil dem Vaterlande! (ab.)

Der Prinz. Du hast mich getäuscht, Strato! du versprachst mir Männer vorzustellen, und brachtest Helden. Sie sind mir Bürgen, daß du ein rechtschafner Mann, und mein Freund bist. Versprichst du mir deinen Beystand, wenn ich dich brauche?

Strato. Blut und Leben! (Indem er ihm die Hand giebt). Wenn du befiehlst, Prinz!

Der Prinz. Bravo! so ein Handschlag ist mir lieber, als eine zierliche erlogne Eidesformel. Morgen, Strato! morgen.

Sechster Auftritt.

Der Platz hinter der Burg.

Chodio gewaffnet.

Eine solche schwarze Seele hätt ich doch dem Könige Ptolemäus noch nicht zugetraut! was sollte der niederträchtige Kundschafter anders wollen, als die Hauptleute bestechen? — Der Prinz muß leben, vielleicht kann er die Stadt noch retten. (Nachdenkend). Alter grauer Kopf, das ist das erste mal in deinem Leben, daß du auf ein Bubenstück denkst, und deswegen, unternimmst du's auch bey der Nacht. Ich seh voraus, daß du auch herunter must, aber — du hast ja lange genung gedient. — Der Sturm muß endlich die alte Ceder niedertrümmern, damit der junge saftvollere Baum an seiner Stelle heraufwachsen kann — nur das ist Schande, Chodio! daß du von einem Sturm fallen must, den faule Dünste erzeugt haben! es sey gewagt! Herkules kämpfte auch nicht immer mit Löwen und Riesen, er erschlug auch einst eine Schlange. (ab).

Siebenter Auftritt.

Der Prinz. Urania.

Der Prinz.

Morgen, morgen! — ich habe mir die Worte schon so oft vorgesagt, und doch klingen sie meinem Ohr noch so feyerlich. Hätt ich nicht den Handschlag gegeben: warlich! Griechenland hätte morgen schon einen Tyrannen weniger. Schimpflich wär es, sagt Chodio? aber ich dächte, einem Drachen, der alles um sich her verschlingt und mordet, den Kopf zu zerknirschen, wäre die ruhmvollste That von der Welt. Ach! ihr freygebornen Griechen! wie ihr jetzt so sklavisch eure Hälse darstreckt, damit ein Ungeheuer euer Blut saugen kann!

Urania. (Aengstlich). Ptolemäus! mein Vater —

Der Prinz. Urania! du zitterst? was ist geschehen?

Urania. Das Vaterland wird ein Opfer fordern — so sagt er, und gieng gewaffnet aus der Burg.

Der Prinz. Ein Opfer? gewaffnet?

Urania. Hier auf dieser S ite gieng er herum, und vor wenig Augenblicken hört ich ein Geräusch von Waffen.

Der Prinz. Mädchen, du träumst!

Urania. Ich träume nicht, Ptolemäus! siehst du, wie ich zittre? Mein armer Vate.!

Der Prinz. Ach, du bist ein furchtsames Geschöpf — schmiege dich an meine Brust! — ich wüßte nicht was wir heute fürchten sollten!

Urania. Aber gewaffnet, Ptolemäus?

Der Prinz. Nun ja, gewaffnet, er wird sehen, ob die Wachen aufmerksam sind, Straty sagte mir, er traue den Hauptleuten nicht.

Urania. Aber Ptolemäus! ein Opfer? —

Der Prinz. Sey du nur ruhig, du verstehst das nicht. Morgen, Uranie, morgen opfert vielleicht dein Ptolemäus dem Pluto ein schwarzes gräßliches Unthier.

Urania. Alles lauter Räthsel! — Aber er ist ja sonst nicht in Waffen, wenn er die Wachen besieht?

Der Prinz. Wenn sich Könige vermählen, muß der ganze Hof in Waffen seyn — denn königliche Vermählungen gehören so gut zur Staatskunst, als Eroberungspläne — eben deswegen, Mädchen! bin ich so stolz auf unsre Verbindung, weil ich dich als Mensch liebe, nicht als Thronerbe.

Urania. (Vor sich). Wenn du willst, sagte Chodio. Was will ein neugieriges Mädchen nicht? Ja, er soll es sogleich wissen. (zu ihm). Ptolemäus!

Der Prinz. Laß mich nur, ich denk eben an den Strato.

Urania. Vergiß doch die Krieger auf einige Augenblicke, und denk einmal an deine Geliebte.

Der Prinz. (zerstreut). Gleich, gleich! Urania. — Er zeigte mir den Plan von den Besitzungen meines Vaters, welche die Schurken meiner Mutter wieder alle abgenommen haben.

Urania. Hab ich doch auch einen Eroberungsplan, Ptolemäus! (zeigt ihm die Rolle.) siehst du?

Der Prinz. Einen Plan? laß sehen!

Urania. Erst versprich mir, daß du jetzt nicht an den Strato, sondern an deine Geliebte denken willst.

Der Prinz. Bey den Göttern! Mädchen, der Blick war mir fürchterlicher, als ein Wurfspieß. Ich verspreche dirs.

Urania. Da, lies!

Der Prinz. (Geht zur Lampe). Einen Eroberungsplan? da seh ich ja weder Burg, noch Land. (Liest). „Mein Sohn." Wie? von meinem Vater? „Wenn du dieses liesest, hast „du vielleicht weder Volk noch Land, denn künf„tig werden nur diejenigen Könige in Griechenland „seyn, die am meisten plündern, und morden" — Wahrhaftig! mein Vater konnte weissagen! — „du aber nicht also. Furcht vor den Unsterbli„chen, rechtmäßige Tapferkeit, und ungeheu„chelte Tugend, müssen dich wieder zum Beherr„scher derjenigen Länder, und zum Beglücker

„derjenigen Völker machen, die man deiner „Mutter entreißen wird.“ — Recht, Vater! und deine alten Macedonier. — „Sollte dei„ner Mutter, wie ich gewiß hoffe, ein Theil von „meinen Besitzungen übrig bleiben: so trachte „nicht nach ihrer Krone, bis sie freywillig diesel„be niederlegt; im Fall sie sich aber wieder ver„mählt, und euch, meinen Kindern, euer Erb„theil entzieht! geb ich dir das Recht, dich auch „wider ihren Willen, sogleich zum Könige ausru„fen zu lassen.“ Hm! der Fall, der Fall! — Hörst du Urania? — „Ich sterb als Held, und „als Weiser, mit den Hofnungen! zu welchen „mich die Unsterblichen erhoben haben, und mit „dem Bewustseyn guter Thaten — die bösen, „haben mir die Götter schon verziehen. Eine „That beunruhigt mich noch: Ich ließ in einer „Stunde der Verblendung, einen braven General, „den Symmachus hinrichten, erkannte seine Un„schuld zu spät, und machte seine einzige Tochter „vorzüglich dadurch unglücklich. Chodio, wird „für ihre Erziehung sorgen. Tilge das Verbre„chen deines Vaters dadurch aus, daß du sie „glücklich machst.“ Chodio wird für ihre Erziehung sorgen? weißt du, wem er sie übergeben hat? wer muß das seyn? du must sie mir morgen auskundschaften helfen, und, bey den Göttern! ich will sie so glücklich machen, als ich kann.

Ura-

Urania. (Mit angenommner Traurigkeit). Ptolemäus! du hast geschworen, lies nur weiter!

Der Prinz. „Ich bestimme sie zu deiner „Gemahlin. — Dein sterbender Vater Lysi„machus.“ — Ha! grausamer Vater! du mordest mehr, als einen General! du mordest einen Sohn!

Urania. Mir hast du nicht geschworen, Ptolemäus! ich entlasse dich deines Versprechens, mache sie glücklich!

Der Prinz. Ach, Mädchen! du bist so ruhig? meinem Vater gab ich keinen Handschlag, noch bist du mein.

Urania. (Zärtlich). Ja, du bist mein, Ptolemäus! Chodio ist nicht mein Vater!

Der Prinz. (Hastig). Du bist Symmachus Tochter?

Urania. Ich bins.

Der Prinz. O bestes Mädchen! bester Vater! verzeih dem Sohne seinen Unwillen! — Herz und Hand der Tochter des Symmachus!

Urania. Ptolemäus! du vergissest deine Pläne.

Der Prinz. Ach, Urania! heute fühl ichs zum ersten mal, was Weiberliebe ist — sie ist mächtiger als Waffen. (Parmenio erscheint hinten, ohne daß er den Prinzen, und Uranien bemerkt, er

schleicht leise umher, und betrachtet die Burg sehr genau).

Urania. Ptolemäus! wer ist das?

Der Prinz. Still, still! das ist ein griechischer Fuchs, von alter Bekanntschaft; sollt er nicht im Begriff seyn, die Hühnerställe auszukundschaften? Verbirg dich hier, ich will ihn fangen.

(Sie verbergen sich an zwey verschiednen Orten).

Achter Auftritt.

Parmenio. Der Prinz. Zuletzt Urania.

Parmenio. (Vor sich).

Hierherum hätt ich alles ausgekundschaftet — ich möchte nur wissen, wie es um die Seitenpforten aussieht? Gern möcht ich mich noch einige Schritte wagen; allein Zopyrus meynte, es stünden Vertraute des Strato daselbst. Indeß bey Tage wird das alles besser gehen, wenn nur der König die Königin erst sicher gemacht hat. (Der Prinz schleicht mit dem Schwerdt in der Hand hinter ihn, und lauscht noch einige Augenblicke). Chodio muß sanfte Träume haben, in seinem Zimmer rührt sich kein Lüftgen. — Nun will ich wieder umkehren, damit ich Nachricht bringen kann, eh die Königin zurückgeht.

Der Prinz. (hervorspringend). Halt, Verräther!

Par-

Parmenio. Göttlichster Prinz! schone des Parmenio!

Der Prinz. Parmenio? du bist in Cassandrea? ich vermuthetete dich an der königlichen Tafel.

Parmenio. Dein Sklav entfernte sich, weil der Glanz des tapfern Königs, und deiner unsterblichen Mutter der Königin, den schwachen Schimmer des Parmenio ganz verdunkelt haben würde.

Der Prinz. Das dächt ich nicht, man braucht auch Lampen, und andre schmutzige Lichter, verstehst du mich?

Parmenio. Es war wohl eigentlich Wille des Königs! Und überhaupt schickte sich Parmenio zu keinem Göttermahle, denn deine Mutter die Königin, blüht im Hochzeitschmuck schöner als Venus.

Der Prinz. Bist du verheirathet, Parmenio?

Parmenio. Dein Knecht war es, aber die Parçe zerschnitt den Faden meiner Gattin sehr früh.

Der Prinz. Und jetzt?

Parmenio. (Verlegen). Jetzt — jetzt —

Der Prinz. Ich versteh dich, jetzt lebst du, wie die Macedonier zu Babylon.

Parmenio. Aber, warum thut mein Prinz diese Frage?

Der Prinz. Ich wollte nur hören, mit wem du deine Gemahlin vergleichen würdest?

Parmenio. Gegen die Königin, deine Mutter, war sie freylich ungestalter, als Medusa.

Der Prinz. Dacht ichs doch! ein liebenswürdiges Paar! Midas und Medusa! Und nun noch dem Thier die Ohren zugestutzt, und einen Fuchsschwanz angehängt, das würde ein herrliches Gemählde geben, nach dem neusten griechischen Geschmack! Ich muß mirs mahlen lassen, und in des Königs Ptolemäus Schlafzimmer aufstellen.

Parmenio. (schweigt erbittert).

Der Prinz. Parmenio, du schweigst? Und du hast mir die wichtigste Frage noch nicht beantwortet? ich meyne, warum du just nach Cassandrea gekommen bist, und so nahe zur königlichen Burg?

Parmenio. Ich suchte den Zopyrus, um ihm die Befehle deiner königlichen Mutter zu hinterbringen.

Der Prinz. Befehle? an den Zopyrus? darf ich die Befehle wissen?

Parmenio. Für den Thronerben hat Parmenio keine Geheimnisse. Sie betreffen einige Veranstaltungen, wegen des Empfangs des Königs Ptolemäus.

Der Prinz. (Erstaunt). Empfang? des Königs Ptolemäus?

Parmenio. Deine Mutter hat ihn auf morgen in ihre Stadt Cassandrea eingeladen, und der König hat nicht unterlassen können, den Winken seiner schönen Gebieterin zu gehorchen.

Der Prinz. Ihr Götter! rettet mein Vaterland! Strato, Strato! meine sechs Männer! (vor sich). Und ich sollte den Verräther hier unbestraft kundschaften lassen? wir sind verrathen, morgen liegt Arsinoe in Fesseln, und ihre Kinder sind Sklaven. (Mit dem Schwerdt auf den Parmenio losgehend). Ha! nun gesteh, Niederträchtiger, was hat der König für Anschläge?

Parmenio. (zitternd und fußfällig). Göttlichster Prinz! verzeih deinem Sklaven! Parmenio weiß, daß der König keine Anschläge hat, als dich, den würdigsten der Prinzen, auf den Thron seines Vaters wieder einzusetzen.

Der Prinz. Sklavische Seele! die Zunge müsse dir mit deinen entsetzlichen Lügen aus dem Halse gerissen werden! Hier! (stößt ihn mit dem Fusse). Wälze dich im Staube, und verschling so viel als du kannst — da — den, welchen ich vom Fuße schüttle, mag dein niederträchtiger König lecken!

(Indem der Prinz dem Parmenio den Rücken kehrt, steht dieser auf, zieht einen Dolch hervor, und

stößt

stößt nach dem Prinzen; der Prinz kehrt sich um, haut ihn mit dem Schwerdt auf den Arm, Parmenio nimmt die Flucht, und ruft):

Parmenio. Trabanten! Hülfe!

(Der Prinz will ihm nach, Urania stürzt hervor und hält ihn zurück).

Urania. Ptolemäus! was hast du gethan? ihr Götter! bleib! ich bitte dich!

Der Prinz. Einen Wurm! einen Wurm! mit dem Fuße hätt ich ihn zerknirschen sollen.

Urania. Prinz, fürchte die Rache des Königs! es ist sein Augapfel.

Der Prinz. O ihr Mächte des Olympus! gebt mir alle Schmeichler und ihre Könige, unter meine Füsse! ich will sie zu Staube stampfen. (Strato kommt eilend und ruft). Prinz! Prinz! (Alle schleunigst ab).

Dritter Aufzug.

Lager des Königs Ptolemäus. Der folgende Morgen, noch sehr früh.

Erster Auftritt.

Vor dem Zelt des Königs.

König Ptolemäus. Parmenio, mit verbundnem Arm.

Der König.

In allem Ernst, Parmenio! ich war sehr für dich besorgt, und ich sehe, nicht ganz ohne Grund.

Parmenio. Du kennst meine Unerschrockenheit und Tapferkeit, wenn es auf Ausführung deiner Befehle ankommt, und dann scheint dein Geist auch würklich als Genius über mir zu schweben, und mich zu schützen.

Der König. Ich bin es überzeugt, Parmenio, daß du meine Vorzüge erkennst, und vielleicht

leicht der Einzige bist, der mir den Ruhm aufrichtig eingesteht, den meine Thaten verdienen. Indeß wünscht ich, daß du mir die Begebenheit ohne alle Umschweife erzältest.

Parmenio. Verzeih, anbetungswürdigster Völkerbezwinger! wenn ich, manchmal zur Unzeit, hingerissen werde, deine Thaten zu bewundern; allein wenn du befiehlst, muß ich mir Gewalt anthun, und deinen Namen aussprechen, ohne daran zu denken, was dieser große Name in sich faßt.

Der König. Nun so erzähle, Parmenio!

Parmenio. Um deine Winke auszuführen, begab ich mich, sobald es Abend wurde, nach Cassandrea, und machte den Zopyrus vollends mit allen deinen Anschlägen bekannt.

Der König. Glaubst du auch, daß ich mich auf ihn verlassen kann? So lange Chodio noch lebt, bin ich nicht ganz außer Sorgen. Du weißt, was er schon zu Lysimachus Zeiten vor Anhang hatte — und jetzt kommt noch der verwünschte Prinz ins Spiel.

Parmenio. Laß mich nur erzählen, und du wirst sehen, daß du ganz außer Sorgen seyn kannst; die Götter selbst würden dir dienen, wenn sich Götter so weit herablassen dürften. Kurz, du kannst deinen treuen Sklaven zu deinen Füssen

hinrichten lassen, wenn dir Zopyrus nicht die ganze Mannschaft von Cassandrea zuführt.

Der König. Aber du sagtest mir ja von einem gewissen Strato?

Parmenio. Du hast Recht König! das ist etwa noch der Einzige von den Hauptleuten, der auch vorzüglich dem Prinzen sehr geneigt seyn soll: allein, er ist ein feiger weichlicher Mann, den ein einziger deiner Blicke zu Boden stürzen würde.

Der König. Nun, und hast du dirs nicht angesehen, von welcher Seite wir wohl die Burg am leichtesten bestürmen könnten?

Parmenio. Das hab ich, aber eben da ich diesen Befehl meines Gebieters zu pünktlich befolgen wollte, gerieth ich in so große Gefahr. Zopyrus begleitete mich bis an die Burg, und befahl einigen Wachen, die ihm ergeben sind, mich ungehindert herumgehen zu lassen. Aber, wie gesagt: mein Diensteifer führte mich zu weit. Der Prinz Ptolemäus, welcher mich muste haben umher wandeln sehen, stürzte wie eine Furie auf mich los: allein, da er mich, deinen Knecht, erkannte, begegnete er mir mit der grösten Ehrerbietung. Endlich drang er in mich, ihm manches Besondre und Eigne von deiner erhabnen Person zu erzählen. Deine Größe begeisterte mich, und da er hörte, daß ich mit der äussersten Theilnehmung, von deiner Großmuth, Tapferkeit,

und überhaupt, von allen deinen Tugenden sprach, erfrechte er sich, einige verächtliche Worte gegen deine erhabne Person auszustoßen.

Der König. O hättest du doch den Nichtswürdigen in den Sand gestreckt, da hättest du mich in der That einer großen Mühe überhoben, und zugleich die beleidigte Majestät deines Königs gerächt.

Parmenio. Ich war zu stolz, König, einen Meuchelmord zu begehen. Ich wollte auf eine anständigere Art zeigen, daß man die Untergebnen des erhabensten Königs nicht ungestraft beleidigt, und Ehrfurcht für seine Tugenden haben muß. Mit brüllender Stimme fordert ich ihn zum Kampfe, allein der Niederträchtige begieng eine That, deren ich mich schämte. Auf heimtückische Art, hieb er mir unversehens eine Wunde bis auf die Knochen in den Arm.

König. Bis auf die Knochen? bey den Göttern! die Geschichte macht mir den Buben fürchterlich — einen gepanzerten Arm bis auf die Knochen zu durchhauen! —

Parmenio. (Verlegen). Ich habe vergessen — dir zu sagen – daß ich – dießmal nicht gepanzert war.

König. Nicht gepanzert? Du pflegst ja sonst immer ein Panzerhemd unter deiner Kleidung zu tragen.

Parmenio. (In sichtbarer Verlegenheit). Ich hatte — vergessen, es anzulegen — da ich von der Tafel aufstand.

Der

Der König. (Schüttelt den Kopf). Nun, Parmenio, bestraftest du den Buben nicht für seinen Frevel?

Parmenio. Ohngeachtet mich die Wunde schmerzte, machte mich doch der Eifer für deine Ehre so muthig, daß ich das Schwerdt ergriff, und dem Niederträchtigen den Schädel spalten wollte: in dem Augenblick aber erschien Strato, und riß ihn mit sich hinweg. Auch diesen fodert ich noch zum Kampf, allein sie flohen beyde pfeilschnell. Was blieb mir also übrig, als zurück zum Zopyrus zu gehn, und mich verbinden zu lassen?

Der König. Und Zopyrus?

Parmenio. Versicherte mich nochmals seiner Treue gegen dich, und versprach, sobald du anfangen würdest die Burg zu bestürmen, die Waffen wegzuwerfen, und dir die Besatzung gefangen zu geben.

Der König. Ob wir uns nicht den Sturm ersparen könnten?

Parmenio. Das wird nicht angehen, König! Die Königin wird freylich keine Schwierigkeiten mehr machen, dich in die Burg aufzunehmen, da sie dich selbst eingeladen hat: allein meine Begebenheit mit dem Prinzen, und noch eine andre, die ich dir eben erzählen will, haben uns dem

Prinzen und dem Strato schon zu verdächtig gemacht.

Der König. Die du mir erzählen willst? ich denke du bist zu Ende?

Parmenio. Noch nicht, König. Als ich wieder zurück ins Lager komme, und schon vor Begierde brenne, den mächtigsten der Könige wiederzusehen, erblick ich einen Mann, nebst einigen Trabanten, nicht weit von deinem Zelt. Ich hielt ihn für einen deiner Hauptleute, allein da er anfieng mit den Soldaten zu sprechen, erkannt ich an seiner Stimme den Chodio.

Der König. Den Chodio?

Parmenio. Er erkundigte sich nach der Königin, und da er hörte, daß sie schon wieder zurück in die Stadt wäre, verlangte er dich zu sprechen.

Der König. Nun, und warum hast du ihn nicht zu mir geführt? vielleicht hätt ich den alten Fuchs auch überlistet.

Parmenio. Den Chodio? — —

Der König. Niederträchtige Seele! du vereitelst alle meine Anschläge! Wo ist Chodio?

Parmenio. Ich hab ihn gefangen nehmen lassen, und seine Kleider durchsucht, er hatte einen Dolch bey sich.

Der König. Einen Dolch? sollt er Anschläge wider mein Leben gefaßt haben? Er ist in meiner Gewalt — was soll ich anfangen?

Parmenio. Laß ihn hinrichten!

Der König. Parmenio, was würde die Königinn denken, wenn Chodio nicht zurückkäme? und was könnte der Prinz nicht, wenn man muthmaßte, was geschehen wäre? Laß ihn frey, und sag ihm, daß ihn meine Großmuth begnadigte, ob er gleich den Tod verdiente, daß er sich in solchem Aufzuge ins Lager geschlichen, und dadurch Gelegenheit gegeben hätte, starken Verdacht in seine Absichten zu setzen.

Parmenio. Laß ihn hinrichten!

Der König. Laß ihn frey, sag ich. Kein Wort mehr! du weißt, daß ich Widersprechen nicht dulde — oder — ich lasse dir den Kopf vor die Füße legen!

Parmenio. Ich gehorche deinen Befehlen. (ab.)

Der König. Bey den Göttern! das kleine Cassandrea ist mir furchtbarer als eine Hauptstadt — aber das wäre doch schimpflich, wenn ich wieder abziehen müßte! Großer König Ptolemäus! mißräth dir die List, so brauchst du Gewalt.

(Er geht ins Zelt.)

Zweyter Auftritt.

Der Platz vor Jasons Zelt.

Jason (indem er auf sein Schwerdt schlägt).

Alter braver Gesellschafter! du hast schon manchem den Schädel gespalten: aber heute sollst du mir hier nicht wegkommen! Zu offenbaren Ungerechtigkeiten hab ich dich nie gebraucht! — Welch ein Frevel! Vor dem Altar der Götter, mit Wissen und Willen einen Meyneid zu schwören — eine wankelmüthige leichtgläubige Schwester zu bethören — unter der Decke der Liebe ihre Schwäche zu nützen, um desto schändlicher an ihr zum Verräther zu werden! O ihr Götter! wenn ihr die Gebete der Sterblichen erhört: so laßt heute die Hände der räuberischen Armee erstarren, wie die verruchten Hände der Tempelstürmer! und Jason opfert euch morgen eine Hekatombe. — Vielleicht kenn ich die schändlichen Absichten des Wüthrichs noch nicht alle? Schande, Schande! daß ich im Dienst eines Straßenräubers grau werden soll!

Dritter Auftritt.

Jason. Ein Fremdling.

Jason.

Wo kommst du her, Fremdling? warum wagtest du dich so nahe zu den Zelten?

Der Fremde. Dein freundlich ernsthaftes Gesicht, ehrwürdiger Soldat, macht mir Muth, mit dir zu sprechen.

Jason. Ich sollte vermuthen, mein ernsthaftes Gesicht würde dich abschrecken — aber rede; die Falten da auf deiner Stirn sagen mir, daß in deiner Seele irgend ein Kummer vergraben liegt. Solche Falten seh ich lieber, als den verzognen Mund unsrer Wüstlinge, die gern eine Lüge verstecken wollten, die eben auf der Zunge reift.

Der Fremde. Mein Anliegen war, den König selbst zu sprechen; ich wollt ihn anflehen, mich gegen Ungerechtigkeiten zu schützen, oder wenigstens die Bosheit zu bestrafen, damit nicht noch die Seufzer mehrerer zu den Göttern um Rache schreyen.

Jason. Deine Mühe war umsonst, Fremdling! suche beym Könige keine Hülfe, flehe zu den Mächten des Olympus.

Der Fremde. Könige sind Götter der Erde.

Jason. Recht, Fremdling! aber es giebt auch Götter, welchen man räuchern muß, damit sie nicht schaden, boshafte blutgierige Götter! Ich rathe dir, schweig! leide geduldig die kurze Spanne deiner Tage, und hoff in Elysium Vergeltung und Ruhe.

Der Fremde. Soldat, deine Worte dringen durch Mark und Bein!

Jason. Der beste Trost, den ich geben kann!

Der Fremde. Nun, so laß Du dir wenigstens meinen Kummer erzählen. Ich war der Bewohner einer armen stillen Hütte, und ein Vater von vier Kindern, die schon drey Jahre keine Mutter mehr haben. Ein Weinberg, den ich mit eignen Händen angelegt hatte, ernährte mich kümmerlich mit meinen Kindern. Die Soldaten fielen ein, und verwüsteten ihn, ohne den geringsten Nutzen davon zu haben, aus bloßem Muthwillen.

Jason. Nennst du das Ungerechtigkeit? das gehört mit zur Kriegskunst des Ptolemäus.

Der Fremde. Hör nur weiter: Ich gieng hinaus, bat, flehte, sie verlachten mich; endlich sagt ich weiter nichts, als, die Götter würden diese Frevelthat rächen: und — die Barbaren zündeten mir die Hütte über dem Kopfe an.

Jason. Entsetzlich, Ptolemäus! entsetzlich! deine Siege bahnen dir den geraden Weg zum Tartarus.

Der Fremde. Es ist noch nicht alles, guter Soldat! meine Kinder hiengen sich den Unmenschen an die Kniee, und flehten um Erbarmen, und ach! — das Herz blutet mir — die Tyger schmetterten die unschuldigen Lämmer an die Bäume, und — schleuderten sie in — die Flamme.

Jason (trocknet sich die Augen). Unmenschliche Barbaren!

Der Fremde. Ja wohl, unmenschlich — und noch unmenschlicher! — sie lachten dazu.

Jason (nachdenkend). Würdest du wohl einige von ihnen kennen?

Der Fremde. Schwerlich! ich sank sinnlos zu Boden, so sehr ich sonst Mann bin, aber ich war Vater! — Da ich wieder zu mir selbst kam, befand ich mich in einer stinkenden Pfütze — die Soldaten waren wieder ins Lager zurückgekehrt. Ich kam darauf hieher — nicht um Rache zu bitten — nur darum den König anzuflehen, dem Frevel zu steuern, damit andre nicht auch so unglücklich werden, als ich. Und da ich ins Lager kam, ach Soldat! ich glaubte unter einen Schwarm rasender Bacchanten zu kommen — so hat man mich verspottet und herum-

gestoßen, ja die Hauptleute thatens an Muthwillen dem gemeinen Mann noch zuvor! Endlich erbarmte sich ein alter Soldat meiner, der ganz ernsthaft in seinem Zelt saß, und wies mich zu dir.

Jason (geht ins Zelt und bringt einen Pack). Da, nimm hin, Fremdling!

Der Fremde. Großmüthiger Soldat, ich kanns nicht. Ich bin belohnt genug, unter einigen Tausenden reißender Thiere, doch einen Menschen gefunden zu haben.

Jason. Nimm, nimm! laß dir eine Hütte dafür bauen, und weine dich darinn zu Tode. Geh! aber laß dich nicht merken, daß du den König hast sprechen wollen.

Der Fremde (Im Abgehen). Lohn von oben! dem Manne, der unter feindseligen Dämonen noch ein menschliches Herz behält!

Jason. Armer Mann! Gegen mein Schicksal, ist das deinige noch zu beneiden. O, daß ich mir eine Hütte neben der deinigen bauen könnte! (Pause.) Ich will zum Könige gehn, und versuchen, ob sein Herz noch eine Saite übrig hat, welche der Rührung fähig ist: aber die Schmeichler! (Man hört ein fernes wüstes Geschrey.) Ihr Götter! das ist ja die Stimme des Aufruhrs!

oder

oder bricht ein Feind ins Lager? — Ists euer Wille, unsterbliche Götter: so gebietet, daß man heute den Jason unter den Erschlagenen zählt.

(ab.)

Vierter Auftritt.

Zelt des Königs.

Der König allein.

Es ist doch ein schmeichelhafter Gedanke, furchtbar zu seyn! Fürsten und Sklaven schmiegen sich zu meinen Füßen — dafür sind mir freylich die Buben wieder furchtbar, denn bald werd ich meiner Leibwache nicht mehr trauen. Freylich werd ich nicht geliebt — aber was ist das, geliebt? — so viel ich weiß, ist nie ein Weltbezwinger geliebt worden. Wenn die Sonne untergeht, hab ich schon wieder eine Stadt mehr, schon wieder einige tausend Sklaven mehr, die mich, wie eine Gottheit, anbeten. Welch ein Ehrentittel, wenn man einst in den Geschichtbüchern lesen wird: Ptolemäus der Große! (sieht in die Ferne) Wer sind die Männer? was ist das? sie eilen auf mein Zelt zu? — das ist gewiß Aufruhr! Trabanten! — zu den Waffen!

Fünfter Auftritt.

Der König. Parmenio. Jason.

Parmenio.

Fürchte nichts, König! die Gefahr ist vorüber.

Der König. Die Gefahr? rede, war das Empörung?

Parmenio. Empörungen darf der tapfere und angebethete Ptolemäus nicht fürchten — die Treue deiner Soldaten ist bewährt genug — nur die Ergebenheit deines Knechts, des Parmenio, machte, daß ein Fremder —

Der König. Ein Fremder? es ist doch kein Feind in der Nähe?

Parmenio. O König! offenbare Feinde schwinden ja vor deinem Hauch, wie Stoppeln vor der Flamme. Ein Einziger, bloß ein Einziger erfrechte sich —

Jason. Verdammter Lügner! es waren sechs Mann, und der fürchterliche Jüngling, sieben!

Der König (wirft einen zornigen Blick auf den Parmenio).

Parmenio. Verzeih, König! ich nannte nur den Anführer. Dein treuster Diener fand es diesmal nicht rathsam, dem Chodio die Freyheit zu geben; theils aus Besorgniß für deine eigne

Sicher=

Sicherheit, theils aus andern wichtigen Gründen befahl ich, ihn hinzurichten.

Der König (erbittert). Wie? Niederträchtiger? du erfrechst dich, den Befehl deines Königs — Trabanten! führt ihn weg!

Parmenio (fußfällig). Großer König! ich fleh zu deinen Füßen! —

Der König. Führt ihn weg! (sie führen ihn weg).

Jason. Geh Bübchen! geh, und laß dir deinen zerhauenen Panzer flicken. (zum Könige.) Laß mich reden, König! denn die Erzählung der heutigen Begebenheit würde sich in den Mund des Parmenio schicken, wie Löwenmuth in einen Hasenschädel.

Der König. Nun so rede du, Jason!

Jason. In der That, König! ich bin stolz darauf, daß du mir einmal zu sprechen gebietest; sonst heißt es immer: Jason schweig! Ich will also den Vorfall erzählen. Eben da Parmenio das Bubenstück ausführen, und den Chodio hinrichten lassen wollte —

Der König. Jason, laß nur deine Anmerkungen weg — wie, wenn ichs ihm befohlen hätte?

Jason. Das wäre völlig eins; nur mit dem Unterschiede, daß es dann ein königliches Bubenstück war.

Der König. Beym Jupiter! Jason, deine Zunge verwundet tiefer als ein Schwerdt! Hätte Parmenio nicht gesündigt, ich wollte dich warlich nicht hören. Sprich!

Jason. Eben da, sag ich, drang ein junger muthiger Krieger mit sechs Mann durch die Wachen — o König! er hatte die Miene eines Halbgotts!

Der König. Ich glaube, du willst meinem Feinde eine Lobrede halten?

Jason. Weil er sie verdient! — Mit der Miene eines siegenden Halbgotts drang er durch die Wachen, und stieß den Trabanten nieder, der eben dem Chodio sein ehrwürdiges Haupt abschlagen wollte.

Der König. Ich erstaune! wer war der freche verwegne Jüngling?

Jason. Wahrhaftig, König, so verwegen, so tapfer, so fürchterlich, daß deinen Soldaten die Waffen aus den Händen fielen; und Parmenio — wie ein Vogel war er fort!

Der König. Was? meine Soldaten? Parmenio? —

Jason. Die poßirliche Figur, welche Parmenio dabey machte, brachte die Soldaten wieder zu sich selbst — sie lachten — und das würkte doch soviel, daß er um Hülfe rief.

Der König. Und was thatest denn Du, Jason?

Jason. Ich hätte den jungen Helden, der Herz genug hatte seinen Freund mit Lebensgefahr zu retten, umarmen mögen, aber für Bewunderung dacht ich nicht einmal an das.

Der König (drohend). Jason!

Jason. Laß mich nur die Lobrede vollenden. Parmenio schrie um Hülfe; im Augenblick stürzten Hunderte von den Soldaten über den edlen Jüngling her, und — stelle dir vor, König, wie mir zu Muthe war — ich mußte den braven Jüngling fesseln sehen.

Der König. Und der Name des Verwegnen?

Jason. Der Prinz!

Der König. Der Prinz?

Jason. Ptolemäus!

Der König. Ptolemäus? und ist gefesselt?

Jason. Gefesselt, leider! weißt du, was ich gethan haben würde?

Der König. Nun?

Jason. Ich hätt ihm eine Krone aufgesetzt, hätt ihn unter Trompeten- und Paukenschall zum Könige von Cassandrea ausrufen lassen.

Der König. Verräther! wärst du nicht Jason, wärst du nicht einer meiner tapfersten Generale:

nerale: ich würde dich mit tausend Qualen zu Tode martern lassen.

Jason. Hier bin ich, König! ich würde stolz auf einen Tod seyn, den ich der Wahrheit zu Ehren stürbe. Was willst du mit dem Jünglinge machen?

Der König. Was man mit Staatsverbrechern macht — sterben muß er.

Jason. König! hast du noch nicht Blutschulden genug auf deinem Gewissen? fürchtest du den Tartarus gar nicht mehr? nicht die Geisseln wüthender Furien? Du hast lange genug gerast, wann wirst du weise werden? Und ich schwöre dir! alle deine Vorsicht, alle deine Klugheit hilft nichts, der Jüngling zerreißt die Ketten, und jagt deine Armee in die Flucht. Willst du den Jüngling sehen?

Der König (vertieft). Ob wohl solcher Männer in Cassandrea mehr seyn möchten?

Jason. Ich vermuthe stark, wo die Prinzen Männer sind, sind die Soldaten selten Weiber.

Der König (vor sich). Sterben, sterben — ich hätte meine beyden gefährlichsten Feinde nun wohl in meiner Gewalt; allein was würde die Königin denken? und wer steht mir dafür, daß nicht die Besatzung aus viel solchen Männern besteht! Ich wills versuchen, ob ich ihn durch List

und

und Verstellung berücken kann. (zu Jason) Ich will den Prinzen sehen, laß ihn vorführen!

Jason. Laß mir die Ehre, König! — Gefesselt?

Der König. Gefesselt!

Jason (im Abgehen). Trabanten, nehmt euren König in Acht, daß ihn das Rasseln der Ketten nicht erschreckt, Grausamkeit und Feigheit sind oft Geschwister.

Sechster Auftritt.

Der König. Jason. Der Prinz, geschlossen.

Der König (stellt die Trabanten).

Hier, steht! und sollt es ihm ja einfallen zu toben: so greift ihn! (Kurze Pause; dann der Prinz mit majestätischem Schritte, und niedergeschlagnen Augen, nebst Jason.)

Jason. Nun, König! redt' ich die Wahrheit, oder nicht?

Der König. Ich bedaure dich, mein Sohn! daß ich dich in einem solchen Aufzuge kennen lernen soll. Deine Unbesonnenheit verleitete dich zu einer That, welche dir leicht hätte das Leben kosten können; aber fürchte nichts, jetzt bist du unter dem Schutze eines Vaters.

Der

Der Prinz (ohne ihn anzusehen). Ich habe keinen Vater.

Der König. Du hast Recht, mein Sohn! noch hast du keine Beweise meiner väterlichen Liebe gegen dich, aber dieß soll der erste seyn, daß ich dich, ohngeachtet du strafbar bist, dieser Fesseln entledige.

Jason. Soll ich ihn entfesseln, König?

Der König (zum Prinzen). Aber erst sage mir, was dich zu dieser unbesonnenen That verleitete? (der Prinz schweigt.) Du antwortest mir nicht, mein Sohn?

Der Prinz. Kennst du den Löwen, Ptolemäus?

Der König. Wozu diese Frage? mein Sohn!

Der Prinz. Ha! König! der Löwe ist ein unerschrocknes Thier — aber, wenn er gefangen ist, ist er geduldig wie ein Lamm.

Jason. Du hast Recht, Prinz! man sagt, er solle sich entsetzlich schämen, vorzüglich wenn er einem kleinen muthwilligen Knaben gehorchen muß.

Der König. Ich versteh dich nicht, mein Sohn!

Jason. Ich will dirs erklären, König!

Der König (drohend). Jason! — Rede, mein Sohn! wer gab dir den verwegenen Anschlag, in mein Lager zu dringen?

Der Prinz. Ich selbst, König!

Der König. Desto schlimmer! Sage mir, woher kam dir der verwegne Einfall?

Der Prinz. Ich will dir eine Fabel erzählen, Ptolemäus!

Der König. Nun so laß hören!

Der Prinz. Der Löwe starb, und hinterließ einen Sohn, der aber, ich weiß nicht, bey welchem Zufall, verlohren gieng.

Jason (in die Hände klopfend). Bravo! Prinz!

Der Prinz. Das Bübchen wuchs in der Wildniß heran, so stark, so muthig, wie sein Vater. Es kam endlich in seines Vaters Reich zurück, schien aber wenig Gönner zu finden, außer einen alten Fuchs, der sich seiner vorzüglich annahm, er wollte dem jungen Löwen —

Jason (zugleich). Prinzen —

Der Prinz. Zur Krone verhelfen. In der Nachbarschaft hatte sich ein dicker feister Wolf zum Tyrannen aufgeworfen, dem Löwen den größten Theil seiner Erbländereyen genommen, schreckliche Ungerechtigkeiten ausgeübt, und sich der ganzen Gegend zum Abscheu und Fluche gemacht. Weißt du, woher das kam?

Der König. Nun?

Der Prinz. Einmal, weil er von Natur ein Wolf war; dann, hatt er Affen in seinen Diensten, die bey allen seinen Einfällen die Zähne bleckten, und den andern Thieren Gesichter vorschnitten, um sie zu verwirren — daher kam es, daß viele den feigen entnervten Wolf für einen Löwen ansahen.

Jason. Vortrefflich Prinz! du erzählst treffender, als der Phrygier.

Der Prinz. Der junge Löwe fühlte seine Kräfte, als sich unterdeß der Wolf der Höhle des alten Fuchses genähert hatte; und man sagte sogar, er hätte Anschläge auf das Leben des jungen Löwen.

Jason. Recht, Prinz! denn seine Rathgeber waren Affen.

Der Prinz. Niederträchtige kriechende Affen! Der alte Fuchs fürchtete viel für seinen Liebling, schlich sich mit Lebensgefahr ins Lager des Wolfs, und wollte seinen blutgierigen Anschlägen zuvorkommen.

Jason. Der arme gutherzige Schelm! und ward gefangen —

Der Prinz. Richtig! Das erfuhr der junge Löwe, drang ins Lager des Wolfs, jagte die Affen weg, befreyete den Fuchs, und —

Jason. Laß mich das übrige erzählen, Prinz!

Der König. Die Fabel ist mir bekannt, mein Sohn! aber ich kann dirs auch auf mein königliches Wort betheuren, daß es nichts als eine Fabel ist. Dir verzeih ich den Irrthum gern — du bist ein unerfahrner leichtgläubiger Jüngling — es war sogar edel gehandelt, daß du deinen Freund zu retten suchtest. Aber nenn' mir die Namen der Schändlichen, welche dir diese Fabel in den Kopf setzten!

Der Prinz. Du selbst, Ptolemäus!

Der König. Ich selbst? und wodurch war ich so unglücklich, dein Zutrauen zu verlieren?

Der Prinz. Ich gesteh dir aufrichtig, König, daß du mein Zutrauen nie gehabt hast; wer wider die ganze Menschheit sündigt, sündigt auch wider jeden Einzelnen. Ganze Ströme Menschenbluts schreyen wider dich um Rache, und die entsetzlichen Laster, welche sich von deinem Throne aus, wie eine Pest verbreiten, machen deinen Namen zum Fluch und Entsetzen.

Der König. Deine Vorwürfe schmerzen mich — aber ich will schweigen — die Erfahrung wird dich lehren, daß Ptolemäus nicht war, was er schien.

Der Prinz. Leider, Leider! denn deine Seele gleicht einem unergründlichen Schlunde,

in welchem noch ganze Legionen unreiner Dämonen im Embryo liegen, und dem günstigen Augenblick ihrer Geburt entgegen reifen. Wozu die Vermählung mit meiner Mutter? sprich!

Der König. Braucht Sie keinen Beschützer? Du und deine Brüder keinen Vater?

Der Prinz. Ich brauche keinen Vater.

Der König. So bedarfst du wenigstens einer Krone!

Der Prinz. Sprich nur nicht von Kronen, so lang ich diese unwürdigen Fesseln trage. Gieb dem Chodio die Freyheit!

Der König. Du bist frey, mein Sohn! aber Chodio ist ein Staatsverbrecher, ein Königsmörder. Seinen Tod befahl ich nicht.

Der Prinz. Nicht, Ptolemäus? ich hieb seinen Scharfrichter nieder!

Der König. Ich schwöre dirs beym Zevs! daß Parmenio wider meine Befehle handelte, und deswegen eben hab ich ihn ins Gefängniß werfen lassen. Kurz, Dir verzeih ich gern, aber wenn Greise Thorheiten begehen, verdienen sie doppelte Strafe. Jedoch aus Liebe zu dir versprech ich, ihn nur so lange gefangen zu halten, bis er einsieht, daß ich keine andre Absicht hatte, als dich wieder in die Ländereyen deines Vaters Lysimachus einzusetzen.

Der

Der Prinz (zu Jason). Wahrhaftig, Jason! er spricht wie ein König — aber sprechen und handeln —

Der König. Unglückliches Mistrauen! daß du mich doch so verkennen kannst! (etwas nachdenkend) Hör! Chodio ist frey.

Der Prinz. Ich danke dir! — aber umarmen kann ich dich nicht.

Der König. Bald sollst du mich handeln sehen! Für dich hab ich gestritten, für dich erobert, und — wenn ichs nun noch heute in deine Hände übergäbe?

Der Prinz. Wenn du das thätest — laß mich, König! ich bin gefesselt.

Der König. Jason! gieb Befehl, daß man ihn entfeßle, und mit dem Chodio nach der Stadt begleite; gieb ihm einige dreyßig Trabanten von der Leibwache mit!

Der Prinz. Wozu die Trabanten?

Der König. Damit du wie ein Held einziehst.

Der Prinz. Oder wie ein Gefangner! — laß mir nur meine sechs Mann.

Der König. Sie sollen dir auf dem Fuße nachfolgen.

Der Prinz. Nur keine Trabanten! — — Lebe glücklich, König! so glücklich als du es verdienst.

Der König. Sey glücklich, mein Sohn! in Cassandrea umarme ich dich, frey von Fesseln wie dein Geist.

Der Prinz (im Abgehen). Ach Ptolemäus! daß dein Name nur nicht ein Fluch im Munde deiner Nachkommen wird! deine Zunge lispelt so lieblichtäuschend, aber auf deiner Stirn steht ein Brandmal, es heißt Verstellung und Mordgier.

Jason. Und Götterfluch!

Siebenter Auftritt.

Der König. Parmenio. Zuletzt Jason.

Der König.

Ein fürchterlicher Bube! seines Gleichen hab ich unter meiner ganzen Armee nicht; was soll ich thun? er würde mir trefliche Dienste leisten, wenn ich ihn auf meiner Seite hätte; mit ihm erobert ich die halbe Welt — allein sein Kopf scheint durch die Grille von dem sogenannten Recht und Unrecht zu sehr verdüstert zu seyn. Und meinen Ruhm mit ihm zu theilen? ihm Cassandrea zu überlassen? und die Nothwendigkeit, vielleicht in kurzem gegen ihn zu Felde ziehn zu müssen? — nein! sterben muß er! und wenn er Gegenanstalten macht, den schmählichsten Tod! — Da

kommt

kommt ja Parmenio, wider meinen Befehl? der Verwegne!

Parmenio (dem Könige zu Füßen fallend). Mächtigster der Könige! verehrungswürdigster Beherrscher der Nationen! dein Sklav unterwindet sich —

Der König. Niederträchtiger! du unterstehst dich? —

Parmenio. Dein Sklav unterwindet sich, nur eine einzige Gnade von dir zu erbitten.

Der König. Hier? wider meinen Befehl? was willst du?

Parmenio. Durch deine Hand zu sterben.

Der König. Du hast den Tod verdient, Sklav! aber damit du lernst, daß Ptolemäus auch verzeihen kann: so gebiet ich dir aufzustehen.

Parmenio. Größter der Könige! empfange kniend den Dank eines Unwürdigen!

Der König. Steh auf!

Parmenio. Noch die spätste Nachwelt lese diese That, und selbst Götter müssen sie bewundern!

Der König. Aber sage, Verwegner! wie konntest du wider meinen Befehl handeln?

Parmenio. Ehrfurcht und Liebe drangen mich, einen Feind aus dem Wege zu räumen, der dir die Eroberung von Cassandrea noch sehr erschweren kann.

Der König. Konnt ich ihn nicht gefangen halten? oder ihm Staub in die Augen streuen? zweifeltest du an meiner Klugheit?

Parmenio. Ich wag es nicht, dem weisen Ptolemäus zu widersprechen.

Der König. Widersprich mir immer! alberne Leute haben manchmal gute Einfälle, ich will doch wenigstens hören, was du meynst.

Parmenio. Wenn du befiehlst — Ich meynte so: wenn wir den Chodio bloß als Gefangnen hier behielten, so setzte der Prinz die ganze Besatzung in Waffen, verhinderte deinen Einzug in die Stadt, und erwürgte die Hälfte deiner Armee, eh wir die Stadt einnehmen konnten. War Chodio aber hingerichtet, so macht ich eine Erdichtung: Ich ließ überall die Nachricht ausstreuen, seine Soldaten hätten ihn, aus Furcht verrathen zu werden, unterwegens ermordet; ich ließ seinen blutigen Leichnam vor uns hertragen — wir hätten ihn beklagt und beweint, und ich wette, die weichmüthige Arsinoe nebst dem unerfahrnen Prinzen wären beyde hintergangen worden.

Der König. Der Einfall war eben nicht übel; doch da jetzt der Prinz unsre Absichten vereitelt hat, so müssen wir den Plan ändern, der Anfang ist schon gemacht.

Parmenio. Das kann ich freylich von deiner Weisheit erwarten.

Der König. Ich stellte mich zärtlich gegen den Buben, und war, wie ichs immer bin, ganz unerschrocken, so sehr ers auch darauf angelegt hatte zu poltern — und ich bemerkte mit Vergnügen, daß er mich bewundern muste — er ward beschämt, fiel mir zu Füßen, und bat mit Thränen um Vergebung.

Parmenio. Auf diesen Sieg kannst du stolzer seyn, als auf eine gewonnene Schlacht: Aber, wer kann dem Geiste, welcher aus deinen Augen blitzt, widerstehen?

Der König. Nachdem ich ihn genug gedemüthigt hatte, umarmt ich ihn, und gab ihm den Befehl, mir mit seinen Brüdern entgegen zu kommen — ich gab ihm den Chodio frey, ließ den Prinzen entfesseln, und nach der Stadt gehen.

Parmenio. Ich befürchte, König! er wird diesmal deinem Befehle nicht gehorchen.

Der König (lachend). Nicht, Parmenio? meine Großmuth rührt' ihn — er nannte mich Vater, und versprach mirs mit weinenden Augen, und zitternder Hand.

Parmenio. Wenn ihn nur Chodio nicht aufs neue empört!

Der König. Auch dafür ist gesorgt; ich versprach ihm die Krone.

Parmenio. Ich bewundre deine Weisheit, so wie ganz Griechenland deine Tapferkeit.

Der König. Laß uns jetzt das Mahl einnehmen, Parmenio! in Cassandrea sollst du deinen König noch mehr bewundern.

Jason. Der Prinz, König! ist nebst Chodio nach der Stadt zurück, sie zogen wie im Triumph einher.

Der König. Ich habe mir überlegt, Jason! daß ich dich entbehren kann, ich entlasse dich aus meinen Diensten, du kannst sogleich aus dem Lager weggehen, ohne den Einzug in Cassandrea mit zu thun.

Jason. Meinen innigsten Dank, König! Ich sehnte mich längst nach Ruhe, du kommst meinen Wünschen zuvor, daß du den Eid der Treue vernichtest, den ich dir geschworen hatte, nun kenn ich weiter keinen Befehl, als die Befehle meines Gewissens.

(Alle ab.)

Vierter Aufzug.

Pallast der Königin.

Erster Auftritt.

Die Königin. Der Prinz Lysimachus.

Die Königin.

So traurig, mein Sohn! — heute, da du dich freuen sollst? Bedenke, mit welcher Zärtlichkeit dich der König empfieng, wie er dich an seine Brust drückte, wie er dich die ganze Zeit über nicht aus dem Gesicht verlor! Seine Blicke irrten flüchtig über alle Anwesende hinweg, und ruhten, voll väterlicher Zärtlichkeit, nur auf dir.

Lysimachus. Hast du weiter nichts bemerkt, Mutter?

Die Königin. Nichts, nichts als Liebe. Glaube mirs, du und dein Bruder Philippus, preßtet mir schon manche Thräne im Stillen aus, wenn ich euch ansah, und an euren Zustand

dachte — verwaist, ohne Soldaten, ohne Land, ohne Stütze — aber heute — welche Wonne für mein Herz! ich gebe meinen Kindern einen Vater wieder!

Lysimachus. Ach, Mutter, Mutter! eben das! — —

Die Königin. Ich verzeih dir deinen Argwohn gern, es gieng mir wie dir, ich verkannte den Mann wahrhaftig! es ist mein alter Bruder nicht mehr, ganz verändert! so sanft, so liebevoll!

Lysimachus. Du sahst mit den Augen einer Braut.

Die Königin. Gewiß nicht, Lysimachus! Mein jugendliches Feuer ist verraucht, mein Herz kennt den hohen Schwung brausender Leidenschaften nicht mehr — aber taub und fühllos gegen die Stimme der Tugend und der Verdienste zu seyn — das wäre Ungerechtigkeit. Der König hat sich gebessert — Lysimachus! man muß verzeihen können. —

Lysimachus. Arme Mutter! ein Dämon blendete dich; du sahst nichts als den Schein, nichts als eine schöne Larve, keine Tugend.

Die Königin. Du irrst gewiß, Lysimachus! Der König hatte als Knabe ein sanftes offnes Herz. Bloß die Schmeichler, und seine Kriege hatten ihn verdorben; er bereut seine Verirrungen, die

die Thränen, die er an meinem Busen weinte, sind Zeugen: und ist er noch nicht tugendhaft genug, so hoff ich ihn der Tugend ganz zu gewinnen.

Lysimachus. Das was du Tugend nennst, Mutter! ist ein Gespenst im Kleide der Unschuld, weiter nichts!

Die Königin. Der Magier spricht aus dir, mein Sohn!

Lysimachus. Recht, Mutter! — die Tugend kenn' ich nur aus den Schilderungen des Magiers, aber das Gespenst seh ich alle Tage. Ich hab erst kurze Zeit gelebt, aber leider! mehr gesehn als mancher Greis! In der einzigen Person eines griechischen Höflings, seh ich, einen Stolzen, Niederträchtigen, Geitzhals, Verschwender, einen blutdürstigen Parther, einen asiatischen Weichling, einen Räuber, einen Verführer der Unschuld — soll ich dir noch mehr nennen, Mutter?

Die Königin. Nenne das Geschöpf mit einem Wort, nenn' es einen Schmeichler, und ich versteh, was du meynst. Aber ich seh doch nicht ein, wie du das alles dem Könige anpassen willst.

Lysimachus. Für ihn weiß ich gar keinen Namen! Er ist in beständiger Seelenwandrung, heute steckt er in einem Fuchsbalge, morgen in einer Tygerhaut, übermorgen —

Die

Die Königin. Für deine Jahre sprichst du mir zu weise, und zu dreist für einen Sohn!

Lysimachus. Ich sprach dir sonst immer zu wenig: Laß mich doch das Bischen Vernunft vollends wegplaudern; es möchte eine Zeit kommen, wo ich nicht sprechen dürfte.

Die Königin. Dein düstres melancholisches Temperament mahlt dir alles schwarz, und ich seh überhaupt nicht ein, wie ein Jüngling von deinem Alter, schon alles mit der Bedachtsamkeit eines Mannes, so verdächtig, so fürchterlich, so riesenmäßig anstaunen kann! — ein junges Herz, in dem noch leichtes freudiges Blut wallen sollte, schon so verdickt, in solchem schweren trägen Gange!

Lysimachus. Das kommt von den Ausdünstungen des Hofs — und, deine Vermählung — verzeih, unglückliche Mutter! wird machen, daß es stockt.

Die Königin. Ach, mein Sohn! wie beugst du mich! du schienst mir gestern so ruhig, so freundlich; und heute, ist deine Stirn so finster wie eine Gewitterwolke.

Lysimachus. Laß uns nur abbrechen, ich fürchte sonst, der Platzregen wird uns ereilen. Laß mich finster seyn, und freue du dich, so lange du kannst!

Die

Die Königin. Ich verlasse dich nicht, mein Sohn! bis die Falten da von deiner schönen freyen Stirn herabgebannt sind; wenn du dem Könige mit einer solchen Miene entgegen gehst: so vereitelst du die Freuden des ganzen heutigen Tags.

Lysimachus. Lehre mich nicht Verstellung, Mutter! ich werde seyn, was ich bin; scheinen mag der König mit seinen Sklaven.

Die Königin. Lysimachus! bey deinen strengen Grundsätzen solltest du nicht ungerecht seyn — und gesetzt, er bringt eine ganze Wagenburg von Sklaven mit: so will ich sie, aus Liebe zu dir, zu solchen edeldenkenden Seelen umschaffen, wie du bist.

Lysimachus. Dann kannst du mehr, als zaubern!

Die Königin. Es kommt wirklich manchmal nur auf die Fürsten an, wen sie zu Unterthanen haben wollen. Leb wohl! (sie küßt ihn) und beruhige dich!

(ab.)

Zweyter Auftritt.

Lysimachus.

Lysimachus, fürchte die Götter über alles! so sagte der Weise. Ich weiß wohl, warum mir der Ausspruch jetzt so fremd klingt — Griechenland!

land! Griechenland! du untergräbst den letzten Pfeiler deiner Glückseligkeit! — Guter Alter! dein Gebein modert schon — aber dein kleiner Liebling hat deine Lehren nicht vergessen, und sie sollen mit mir sterben. Wer lacht nicht über die Philosophie eines Jünglings, vorzüglich, wenn er Greise, und graue Vorurtheile bessern will! Der Bruder nimmt die Schwester zum Weibe — den Fall erleb ich an meiner Mutter? — was ist bey den Griechen schändlich! Ihr Götter, hörts! wenn Menschen nicht hören wollen; rächt die Frevelthat am Sohne, damit die Mutter weise werde!

Dritter Auftritt.

Chodio. Lysimachus.

Chodio.

Ich hörte dich sprechen, Prinz! mit solcher Heftigkeit, was fehlt dir?

Lysimachus. Nichts, Chodio! — ich soll für meine Jahre zu viel Verstand haben.

Chodio. Er wird nöthig seyn! ich wünschte, du könntest mir Anschläge geben.

Lysimachus. Was soll ich?

Chodio.

Chodio. Ich hätte einen Anschlag für dich, Prinz! du wirst erschrecken, aber du mußt ihn ausführen — entflieh!

Lysimachus. Du giebst mir einen entsetzlichen Rath!

Chodio. Entflieh, Prinz! sag ich, so weit du kannst, wenn du leben willst.

Lysimachus. Ich? —

Chodio. Der letzte Rath, den mein Kopf erfinden konnte!

Lysimachus. Ich erstaune — sage mir, hast du eine neue Frevelthat erfahren?

Chodio. Frevelthaten sind was Altes, ich zittre für künftigen.

Lysimachus. Du meynst, weil meine Mutter nicht zittern will? Chodio, ich dächte, wir erwarteten, was die Götter über uns verhängen. Würd es nicht einen zaghaften Geist verrathen, wenn ich die Nothwendigkeit zu sterben, durch eine schimpfliche Flucht ablehnen wollte? Warum fliehst du denn nicht, Chodio?

Chodio. Ich bin nicht weit vom Grabe; einige Stunden früher oder später, ist eins! — und so lange diese Brust noch athmet, hab ich Pflichten gegen deine Mutter, und gegen das Vaterland! aber du hast keine, entflieh!

Bayerische Staatsbibliothek München

Lysimachus. Ich versteh dich, du willst mich zu einem andern Tyrannen schicken, aber mir scheint es besser zu seyn, in die Hand der Rache zu fallen.

Chodio. Rache? du hast doch keine Frevelthat begangen?

Lysimachus. Der Sohn nicht, aber, leider! die Mutter! es muß ein Opfer bluten! Sie würgte den Sohn meines Vaters Lysimachus, jetzt verkauft sie aus Liebe zu wollüstigen Vergnügungen ihr Vaterland. Die Unglückliche! sie weiß nicht, was sie thut, sie ist durch die süssen Zauberworte des Königs unbeschreiblich geblendet! ich möchte sie retten! mein Tod wird sie weiser machen: und das verdiente doch gewiß den Namen einer edlen That!

Chodio. Du schwärmst, Prinz! Es ist Pflicht, sein Leben zu erhalten, so lange es möglich ist.

Lysimachus. Nur durch keine feige niedrige That!

Chodio. Ich kenne nur einen einzigen Fall, wo es Pflicht wird es aufzuopfern — aus Liebe zum Vaterlande.

Lysimachus. Als ob Liebe zum Vaterlande die einzige Tugend wäre? Die Mutter gab mir

das

das Leben, sie kann es wiederfordern, wenn sie nur dadurch gerettet, und zur wahren Tugend zurückgeführt wird.

Chodio. Die Königin ist nicht lasterhaft, sie ist schwach, ist wankelmüthig, läßt sich den Schein blenden.

Lysimachus. Auch Wankelmuth ist Laster, wie wilst du denn sonst Standhaftigkeit und Entschlossenheit benennen?

Chodio. Es sind Tugenden, Prinz! ich sage noch mehr: es sind Tugenden, welche nur die grösten erhabensten Seelen besitzen, aber man muß sie mit Klugheit verbinden. Doch du verlierst dich in deinen philosophischen Träumen — weißt du, daß dein Tod die Königin rettet?

Lysimachus. Die Worte eines Sterbenden sind Donnerschläge in die Herzen der Lebendigen — und sollte der König ein solcher Unmensch seyn, Hand an die Mutter zu legen, wenn er den Sohn bluten sieht? Ueberdieß stehen dem Könige nur die Prinzen im Wege, weil sie Männer sind. Ich stelle mir überhaupt das Blutbad so groß nicht vor, denn, die Schmeichler und Hofschranzen kehren ja die Trabanten mit ihren Federbüschen weg.

Chodio. Aber du würdest dennoch nichts retten, als das Leben deiner Mutter.

Lysimachus. Das Leben hält sie für das größte Gut, und wenn sie nur das davon bringt, so hab ich sie wahrhaftig glücklich gemacht. Ueberhaupt ists nicht gleichgültig, ob die Aehre gemäht wird, wenn sie reif oder unreif ist!

Chodio. Du sprichst wider dich selbst, Prinz! bist du denn schon reif zur Erndte?

Lysimachus. Ich denke, ja, sobald ich für die Tugend sterbe. Du scheinst mir sehr für das Wort Leben eingenommen zu seyn, als ob Leben immer Leben wäre!

Sklavische Geister zittern, wenn die Stunde der Auflösung naht, weil sie den Tod nicht kennen: mir wird die freundschaftliche Hand höchst willkommen seyn, die meinen Geist aus seinem Kerker befreyt; und von diesem Augenblick an, werd ich erst die Tage meines Lebens berechnen.

Chodio. Aber Schande! Prinz! du stirbst durch die Hand eines Mörders.

Lysimachus. Das ist eins, Chodio! von der Hand eines Mörders oder eines Helden — völlig eins! Sterben ist der Anfang zum Leben; das was wir in dieser Hülle Leben nennen, ist weiter nichts als ein Traum, und wenn er nun schrecklich ist — Chodio? wer wünscht da nicht aufzuwachen? Und für welchen unsterblichen Geist, der seinen Adel fühlt, ist nicht das Leben in der

Hölle ein schrecklicher Traum? — So lange wir Kinder sind, spielen wir mit Puppen, und es ist traurig, daß oft Greise ihres Spiels noch nicht überdrüßig sind.

Chodio. Deine Philosophie, Prinz! klingt mir aus deinem Munde zu feyerlich! — du hast mich nicht überzeugt — und doch weiß ich dir nicht zu widersprechen, jenseit der Gräber mehr —

Vierter Auftritt.

Die vorigen. Prinz Ptolemäus.

Chodio.

Kommst du Prinz? ich habe dich mit Sehnsucht erwartet. Die Stunde naht, wo das Schicksal deiner Vaterstadt entschieden werden soll!

Der Prinz. Eben dieß führt mich zu dir, denn es wunderte mich, daß Chodio noch so ruhig seyn konnte.

Chodio. Du glaubst, wenn meine Hand müßig ist, feyre auch mein Kopf — aber ich hab in der That einen harten Kampf gekämpft.

Der Prinz. Nun?

Chodio. Ich wollte wenigstens den Lysimachus retten.

Der Prinz. Und du wilst nicht, Bruder?

Lysimachus. Ich sollte fliehn!

Der Prinz. Fliehen, Chodio? dazu wolltest du ihn bereden? ha! dann hätt ich den weibischen Flüchtling, der in der äußersten Noth sein Vaterland verlassen wollte, den andern zum Exempel, im seidnen Purpurrocke durch die Strassen führen lassen. Bald werd ich den tapfern Greis Chodio nicht mehr kennen!

Chodio. Den tapfern nicht, aber den klugen — denn, bey den Göttern! Flucht ist beynah das einzige Rettungsmittel.

Der Prinz. Blut und Tod ists, Chodio! wenn nur mein Vaterland vom Joche des Lasters, und seinen Sklavenketten befreyt wird.

Lysimachus. In Elysium sey dein Lohn, Bruder!

Chodio. (Bewegt). Edle unglückliche Jünglinge! ihr könnt es nicht retten!

Der Prinz. Nun so soll uns wenigstens nicht der Vorwurf gemacht werden, daß wirs nicht wollten — aber ich denke, Chodio! es wird noch möglich seyn. Ich habe noch hundert und achtzig Mann brave Macedonier gefunden, denen der Tod willkommner ist, als ein sklavisches Leben.

Chodio. Du kannst zaubern! — aber auch diese hundert und achtzig Mann, wäge sie gegen die Armee des Königs, und die verrätherischen

Sol-

Soldaten deiner Mutter auf! — wie hoch steigt die Wagschaale?

Der Prinz. Du wägst wieder ihre Anzahl, wäg ihren Muth! ich musterte sie, Chodio! und sie kamen mir vor wie Alexanders Phalanx.

Chodio. Sie sind muthig, das geb ich dir zu, aber sind sie auch unüberwindlich? und wer bürgt dir denn dafür, daß sie nicht von ihren untreuen Kameraden verrathen, oder niedergestossen werden, eh sie sich wehren kännen?

Der Prinz. Die Untreuen sind abgelöst, die Mauern mit meinen Hundert und Achtzig besetzt, und Strato ist ihr Befehlshaber.

Chodio. Alles vortreflich, Prinz! aber bist du sicher, daß die Untreuen nicht auch fechten?

Der Prinz. Ihre Gewehre sind auf der Rüstkammer.

Chodio. Hierüber kann ich dir in der That keinen Lobspruch machen, wirst du nicht die Mißvergnügten noch mehr erbittern? sobald der Soldat merkt, daß man ihm nicht traut, wird ihm die Verrätherey desto reitzender.

Der Prinz. Es sind ja entwaffnete Verräther — laß sie wüthen, laß sie stampfen! — wenn sie nur nicht schaden können.

Chodio. Weiß das die Königin schon?

Der Prinz. Meine Mutter, Chodio? der König hat ihr einen berauschenden Trunk gegeben, es ist ihm gelungen; laß du sie nur machen, und dann sieh zu, ob sie nicht die Mauern mit Nymphen und Amorn besetzen wird, damit Bacchus mit seinem Gefolge nicht etwa vorüber zieht; sie baut auf seine schmeichlerischen Versprechungen wie auf Felsen. Es dringt mir wie ein Schwerdt durch meine Seele, daß der Sohn dieß von einer Mutter sagen muß, aber Chodio! heilige, göttliche Pflichten gehen noch über die Pflichten der Geburt.

Chodio. Prinz, ich fürchte, sie wird Alles hintertreiben.

Der Prinz. Hast du schon vergessen, was sie mir gestern versprach? morgen, sagte sie, morgen handle wie du willst.

Chodio. Die heutige Königin ist nicht die gestrige.

Der Prinz. Gegebne Worte sind Eidschwüre! — ich kenne das Volk und meine Soldaten; die Götter müßten beschlossen haben, Cassandrea zu verderben, wenn ich nicht den Räuber zurückschlagen sollte.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Die Königin.

Die Königin.

Wie glücklich, mein Sohn! wie glücklich werd ich meine übrigen Tage mit dir und deinen Brüdern verleben! Hier, lies! und verkenne den Mann nicht mehr, der doppelt dein Vater seyn will. (Sie giebt ihm einen Brief).

Der Prinz. (Besieht den Brief). Vom Könige Ptolemäus?

Die Königin. Von ihm.

Der Prinz. Verkauf ihm das Vaterland, wenn du willst, ich bin unschuldig am Blute deines Volks.

Die Königin. Du verurtheilst mich, ehe du mich hörst.

Chodio. Nun so lies doch, Prinz! Sein Brief wird dir doch nicht fürchterlicher seyn, als sein Gesicht?

Der Prinz. (Liest, die Königin spricht unterdeß mit Chodio). Ha! eine Schuldschrift! ich soll mich unterschreiben, weg damit! (er zerreißt den Brief) damit er keine Anforderung an mich hat.

Die Königin. Ptolemäus! — ich erstaune! —

Der Prinz. Ja, ja, Mutter! der König will tauschen, ein Königreich für eine Tochter, und dann den Bräutigam aufs Blutgerüst! Lysimachus! was meynst du, er will mir seine Tochter vermählen?

Lysimachus. Es fehlt dem Könige noch an einem Verbrechen in seine Jahrbücher, du sollst die Zahl vollmachen helfen.

Die Königin. Ihr Götter! meine Kinder! sonst so zärtlich, so ergeben gegen mich, und jetzt auf einmal so umgewandelt! Undankbare! ich that den Schritt aus Liebe für euch, und ihr belohnt mich mit Kummer? mit den bittersten Vorwürfen?

Lysimachus. Die Wahrheit ist nur süß, wenn man sie liebt. Ich wünschte nur, daß du einen Augenblick fühltest, was das heißt, wenn die Mutter den Kindern Kummer macht!

Chodio. Königin! höre mich, und laß dir den Schleyer wegreißen, der dir die Wahrheit verbirgt. Du behauptetest, daß du dich dem Ptolemäus bloß aus Liebe zu deinen Kindern vermähltest, ich vermuthete also eine bloße Staatsheirath, aber nun willst du aus sinnlicher Neigung gegen den Ptolemäus deine Kinder opfern. Deine Liebe ist keine Liebe, es ist ein Gespenst in ihrer Gestalt, ist Schwäche, die ich dir nicht zugetraut habe,

noch

noch weniger, daß du ihn nach Cassandrea einladen würdest.

Die Königin. Da er es so dringend verlangte, konnt ichs ihm abschlagen?

Chodio. Du ersparst dem Könige den Sturm, und setzest uns außer Stand, uns zu vertheidigen.

Die Königin. Alle Absichten des Königs sind euch verdächtig! aber, wenn ich dem Argwohn Raum geben wollte? — man hat mir wunderliche Dinge von euch gesagt.

Chodio. Wenn nur nicht niedrige Thaten!

Die Königin. Thaten nicht, aber Absichten! Du, Ptolemäus! solst die Absicht haben deine Mutter vom Throne zu stossen; und Chodio soll dir treuer seyn als mir.

Chodio. Ob ich nicht den weisen Ohrenbläser errathen würde?

Der Prinz. Gieb dir keine Mühe, Chodio! Thaten sind die beste Widerlegung!

Die Königin. Noch trau ich euch beyden zu viel Rechtschaffenheit zu; aber Ptolemäus! mache dich nicht verdächtig!

Der Prinz. Laß mich nur handeln Mutter! heute nur, wie du mir versprachst, du aber verschlaf den Rausch, der dich für den König so begeistert; wenn du erwachst, zeig ich dir ihn in seiner wahren Gestalt, und du wirst dich entsetzen,

daß

daß du einen Drachen liebkosen, und ihm die Schuppen streicheln konntest.

Die Königin. Weh, weh! ich Elende! alles hat sich wider mich verschworen! doch ich hoffe, die Großmuth des Königs wird eure Vorwürfe zu schanden machen.

Chodio. Unglückliche! du bist nicht mehr zu retten! Siehst du nicht, daß er dem Prinzen einen neuen Fallstrick legt, indem er ihm seine Tochter vermählen will? Er traut ihm nun nicht mehr, und weil er ihn im Lager nicht überlisten konnte, versucht er, obs in Cassandrea möglich seyn wird; er soll sanft entschlummern, um keine Vertheidigungsanstalten zu machen; warum that ers eben jetzt? warum nicht gestern im Lager?

Die Königin. Man kann alles schwarz mahlen, wenn man will. Der König ist in der That großmüthig, aber freylich, wenn mein Sohn seine Gnadenbezeugungen mit Füßen tritt, wenn man ihn reitzt — dann verlernt selbst ein Löwe seine Großmuth.

Chodio. Warum wartet denn der König nicht, bis er ihm den Antrag mündlich thun kann?

Die Königin. Um dem Prinzen eine Braut zuzuführen, um den heutigen Tag doppelt feyerlich zu machen.

Cho-

Chodio. Du scheinst mir der Menschheit zu viel Ehre anzuthun, wenn man den König noch unter die Menschen zählen darf. Deine Vertheidigungsgründe verrathen — verzeih! einen äusserst kranken Verstand.

Lysimachus. Ein wunderliches Possenspiel! die Götter müssen keine Blitze mehr haben, wenn sie die Masken nicht herabdonnern, welche vor den Gesichtern hängen, und die Tugend zum Gelächter machen; aber ich fürchte, der Strahl wird der Larven schonen, und die bloßen unvermummten Gesichter treffen.

Chodio. Wähle dir einen andern Minister, Königin! Chodio ist zu schwach, zu alt, dir Rath zu geben.

Die Königin. Alter, beleidige mich nicht; du weißt, wie sehr ich deine Klugheit schätze, nur must du mir Tugend und Verdienste nicht verdächtig machen, du magst sie sehen an wem du willst. (zum Prinzen). Und du mein Sohn, verachte das Glück nicht, welches dir angeboten wird, und vermehre die Freuden des heutigen Tages — du weißt die Bedingungen.

Der Prinz. Also glaubst du einem lasterhaften Bruder mehr als deinem Sohne? würkt bey deiner Krankheit kein Mittel mehr? Hast du mich je lügenhaft befunden?

Die Königin. Nein, Ptolemäus! aber — — gieb deine Einwilligung!

Der Prinz. (Nachdenkend, und hernach begeistert). Ein Vaterland! — und eine Braut! beyde dieser Faust zum Schutz anvertraut — und ich sollte sie unthätig in den Schooß sinken lassen? und noch dazu die Worte eines sterbenden Vaters? — ha! sie sind eines Wagstücks werth! (zur Königin). Ich schwöre dir, Mutter; bey meinem Schwerdt! du sollst heute eine Vermählung und eine Krönung feyern sehn!

(Geht eilend ab).

Die Königin. Chodio! ich erstaune! war das Einwilligung? war das plötzlicher Entschluß? — aber er sprachs mit wilder Miene!

Chodio. Mit der Miene eines Verlobten in Cassandrea! (Vor sich). Bey den Göttern! hätt ich dir nicht geschworen, ich wolt ihm Braut und Krone verdienen helfen.

Die Königin. Auch du sprichst so räthselhaft? — doch, es sind mir so noch einige Fragen zu thun übrig; ich will nur machen, daß die Prinzen dem Könige entgegen ziehn.

Sechs-

Sechster Auftritt.

Die vorigen. Urania, und Philippus.

(Urania führt den Philippus an der einen Hand, in der andern trägt sie zwey Kränze).

Die Königin. (zu Philippus)

Wie festlich, mein Kind! du wirst den König entzücken — da das schöne lockigte Haar — und nun den Myrthenkranz hinein — warlich! schöner als der Gott der Liebe! Urania! bekränze nur den Lysimachus, ich will dem Philippus den seinigen selbst um die Schläfe winden.

Lysimachus. (Vor sich). Ach, daß ich nicht im väterlichen Palast sterben soll! (Urania geht zu ihm, er nimmt den Kranz und besieht ihn). Urania! warum nahmst du nicht Cypressen? sie würden sich besser um meine Schläfe, und zur Feyer des heutigen Tages schicken, als Myrthenzweige.

Urania. Wenn du noch sagtest, Epheu oder Lorbeern! Cypressen? auf ein so schönes jugendliches Haupt? —

Die Königin. Sie würden die Wolken auf deiner Stirn noch etwas dunkler machen — daß doch dein Charakter bey jeder Gelegenheit hervorsticht!

Philippus. Soll Urania meinen Bruder Ptolemäus auch bekränzen?

Die

Die Königin. Warum denn Philippus?

Philippus. (Unschuldig und naiv). Urania, er küßte dich ja, und du versprachst ihm einen Lorbeerkranz —

Chodio. (Vor sich). Hm! der Knabe wird fürchterlicher als ich glaubte! wenn ich dir doch ein Siegel auf den Mund drücken könnte!

(Sie sind fertig mit dem Bekränzen).

Die Königin. Der Prinz? küßte? Urania, dich? —

Urania. (Erröthend und bedenklich zu Philippus). Mich? —

Philippus. Nun ja, er versprach dir ja für den Kuß eine Krone.

Die Königin. Was ist das, Chodio? deine Tochter? das sieht ja einem Verständnisse ähnlich.

Ein Sklav. Königin! Philotas erwartet die Prinzen, man glaubt, der König sey nicht mehr weit entfernt.

Philippus. Leb wohl, wohl, beste Mutter!

Lysimachus. Leb ewig wohl, unglückliche Mutter! ich geh für dich aufs Blutgerüst, in Elysium findst du mich wieder unter den Cypressen.

(Die Prinzen ab).

Die Königin. Ach, mein Lysimachus, mitten unter Freuden trübst du meine Seele!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, ohne die Prinzen.

Die Königin.

Chodio! die Worte des Prinzen machen mich bedenklich, und seine Vertraulichkeit mit dem Mädchen — und seine Weigerungen — sollte etwa hier schon eine Liebesgeschichte im Werke seyn?

Chodio. Es scheint mir so, Königin!

Die Königin. Sie ist deine Tochter, Chodio! und du bist so ruhig dabey? Alter! ich denke, du weißt mehr darum, als ich glaubte.

Chodio. Vermuthlich, Königin!

Die Königin. Ha! entsetzlicher Mann! hab ich mich so an dir geirrt? — du mein Einziger, auf den ich mich noch verließ, du auch ein Verräther?

Chodio. Der Name, Königin, schickt sich für mein mit Ehren grau gewordnes Haupt nicht — doch deine Flüche werden es nicht entehren, ich that, was ein treuer Diener thun muste.

Die Königin. Ihr Götter! also bin ich doch nicht ohne Grund gewarnt worden? — und du schwatzest noch von Treue?

Chodio. Ihre Herzen verband ich nicht, aber ihre Hände knüpft ich zusammen.

Die Königin. Ohne mein Wissen, Chodio? und du wärst kein Treuloser, kein Verräther?

Chodio. Ich handelte im Namen deines Gemahls Lysimachus.

Die Königin (erschrocken). Meines Gemahls? ich erstaune! (Man hört eine Kriegsmusik in der Ferne. Die Königin stutzt, Chodio bezeigt sich ruhig dabey). Horch, Chodio! was soll das bedeuten? sollte der König schon da seyn? — das ist unmöglich! (sie springt ans Fenster) Und man hätte mir nichts gemeldet? —

Chodio (vor sich). Ich wünschte jetzt lieber gemeiner Soldat zu seyn, als Minister, ich sehe voraus, Prinz! daß ich dir werde die Hände binden sollen. (Die Musik kommt näher.)

Die Königin. Chodio! geschwind! (Chodio geht unentschlossen auf sie zu.) Ihr Götter! mein Sohn? — (sie sinkt ohnmächtig nieder, die Musik schweigt, und man hört rufen: Es lebe Lysimachus Sohn! es lebe der König Ptolemäus! Urania in der größten Verwirrung eilt der Königin zu Hülfe, diese aber kommt zu sich, und stößt sie weg.)

Die Königin. Chodio! um deiner Treue, um deines grauen Hauptes, um deines Schwurs willen! erbarme dich eines unglücklichen Weibes!

Chodio (vor sich). Ob ich das nicht befürchte! —

Die Königin. Chodio! Erbarmen! stille den Aufruhr! besänftige meinen Sohn!

Chodio. Es ist nicht nöthig, Königin! der Prinz zürnt nicht, es ist kein Aufruhr. Er will sein Vaterland vertheidigen, es sind bloß die Anstalten dazu.

Die Königin. Ich beschwöre dich, Chodio! such ihn zu bereden, daß er das Volk auseinander gehen läßt, sonst sind wir alle des Todes. Eile, ich will selbst mit ihm sprechen, will alles bewilligen, was er verlangt.

Chodio. Aber halte Wort! Königin! (vor sich) Ich wollt ihm lieber Soldaten werben — aber das Amt, das Amt! wozu verpflichtet uns ein Amt nicht!

(ab.)

Achter Auftritt.

Die Königin. Urania.

Die Königin.

Ich Unglückliche! ist das der Tag, auf den ich mich so freute? Und der, welcher mir ihn so verbittert, ist mein Sohn? und die Ursach? weil er den König verkennt? — O der Verwegne! das braucht er nur zum Vorwande! er trachtet nach

der Krone, um seine nichtswürdige Urania auf den Thron zu setzen, und seine Mutter herabzustoßen. Nun geht mir Licht auf, nun errath ich den ganzen Plan — Treuloser, verrätherischer Sohn! gedulde dich, ich will dir eine Krone aufsetzen, die deines Hauptes würdig ist! (Sie geht in ein Nebenzimmer, und wirft im Vorübergehen einen verächtlichen Blick auf Uranien.) Und du, Elende! du bist zu unreif zur Königin und zu nichtswürdig, als daß Arsinoe dich fürchten sollte!

(ab)

Urania. Unglücklicher Prinz! daß ich dich lieben mußte! du warst so unschuldig — keine Herrschsucht, keine Krone! die Liebe zu mir, ach die Liebe blendete dich! doch nein, dein letztes Wort war Unschuld, war Tugend, war Vaterland! Auch die Liebe zum Weibe blendete deine große Seele nicht. — Ach, mein Geliebter! welch Schicksal wartet auf dich! Gefängniß, Quaalen, Tod, und vielleicht der schimpflichste, der Tod eines Verräthers des Vaterlandes — und du wolltest sein Retter seyn? — ach, daß mein Blut dein Leben retten könnte, aus allen Adern sollt es für dich strömen. Ihr Götter! und du vorzüglich — sanfte Göttin reiner himmlischer Liebe — schützt meinen Ptolemäus!

Neunter Auftritt.

Urania. Der Prinz. Chodio. Die Königin.

(Indem der Prinz hereinkommt, nimmt ihn Urania bey der Hand, wehmüthig)

Urania.

Unglücklicher! was hast du gethan?

Der Prinz. Nichts böses, Urania! trübe meine Seele nicht!

Urania. Du wirst sterben müssen.

Der Prinz. Sterben ist die größte unter allen irdischen Herrlichkeiten, wenn sie nur zu etwas nützt.

Urania (weinend). Ich Arme, Verlaßne! —

Chodio (indem er sie bey der Hand nimmt, und wegführen will). Hinweg, hinweg Mädchen! weine Du für dich, wir haben wichtigere Dinge. Wo ist die Königin?

Urania. Ach, mein Vater! sie gieng sehr aufgebracht ins Nebenzimmer.

Chodio. Prinz! erst versuche, ob du sie bewegen kannst: sie weiß von deinen gerechten Ansprüchen auf die Krone noch nichts — vielleicht

öffnet ihr Liebe, Ehrfurcht und Großmuth die Augen. Bleibt sie aber in ihrem Taumel, dann sprich ernsthafter; es ist besser, einer Mutter weh zu thun, als das Vaterland einem Straßenräuber Preis zu geben.

Der Prinz. Du kennst meine Grundsätze, und meine Bedingungen, Chodio! — fürchte nichts!

Die Königin. Unglücklicher! was hast du gethan? —

Der Prinz (gelassen). Nichts, Mutter! als was Pflicht und Vaterland forderten.

Die Königin. Deine Pflicht war, die Rechte deiner Mutter zu schützen, das Vaterland in der Treue gegen sie noch mehr zu befestigen; nicht aber, dir Partheyen zu machen, das Volk aufzuwiegeln, an der Spitze der Landesverräther einherzuziehen, und dich zum Könige ausrufen zu lassen. Wustest du keinen andern Weg zum Throne, als Aufruhr und Verrätherey?

Der Prinz. Verrätherey? — untersuche meine Absichten, und richte, ob ich Landesverräther bin.

Die Königin. Ist das deine gepriesene Rechtschaffenheit? kennst du keine kindliche Pflicht mehr?

Der

Der Prinz. Du meynst, weil ich zu genau zwischen Mutter und Königin unterscheide. — Ich war ein Knabe, du gabst mir das Leben, und du konntest alles vom Knaben fordern; aber da hatt ich noch kein Vaterland, also auch nur Pflichten gegen eine Mutter; ich erwuchs, kam zurück, und fand ein unterdrücktes Vaterland, auf dem Punkt, in die Klauen eines Tyrannen, eines Unmenschen zu gerathen; ich wollt es vertheidigen, aber die Mutter band mir die rächenden Hände, (die Unglückliche! sie war geblendet!) aber siehst du, ich zerbrach die Fesseln, schonte der Königin nicht, die ihre Unterthanen in der Stunde der Täuschung verkaufen wollte — die Pflichten gegen die Mutter blieben ungekränkt.

Die Königin. O du abscheuliche Schlange! — Hier, hier! (auf Uranien zeigend) ich kenne die Triebfeder, du brauchtest eine Krone für deine Dirne.

Der Prinz. Ich würde die Triebfeder, die du mir andichtest, ohne deine Erklärung nicht errathen haben. Es konnte etwas beytragen, daß du mir die verbuhlte Tochter eines Weichlings an die Seite kuppeln wolltest, eine Zauberdirne, deren verpesteter Hauch mir den Verstand verdüsterte, damit ich das Blut der letzten Edlen nicht

fließen sähe, nicht sähe, wie meine Brüder hingewürgt würden, nicht hörte das ängstliche Röcheln der sterbenden Freyheit von Cassandrea.

Die Königin. Erdichte nur Scheingründe; unter dem Mantel der Gerechtigkeit suchst du deine räuberische That zu verbergen.

Der Prinz. Du nöthigst mir eine Gerechtigkeit ab, die ich gern bis an deinen Tod verschoben hätte, das Volk kennt sie noch nicht, sie ist von meinem Vater, hör zu:

„Sollte deiner Mutter, wie ich gewiß hoffe, „ein Theil von meinen Besitzungen übrig „bleiben: so trachte nicht nach ihrer Krone, „bis sie freywillig dieselbe niederlegt; im „Fall sie sich aber wieder vermählt, und „euch, meinen Kindern euer Erbtheil entzieht: geb ich dir das Recht, dich auch „wider ihren Willen, sogleich zum „Könige ausrufen zu lassen."

Ich dächte, es würde viel auf den Fall ankommen, wenn ich mit dir vor Gericht darüber streiten sollte — aber zum Beweise, daß ich keine andre Absicht habe, als mein Vaterland gegen einen Wüthrich zu beschützen, und dem Verräther die Larve abzureißen; so geb ich meine Rechte auf, und verspreche dir, daß ich sie nicht eher geltend machen

machen will, bis du es selbst befiehlst — aber halt Wort, und laß mich nur heute handeln wie ich will.

Die Königin. Ich fürchte sehr für die Aechtheit deiner Dokumente.

Der Prinz. Hier! sieh — lies! — überzeuge dich selbst!

Die Königin. Es sind Fallstricke, in denen ich mich fangen soll, aber ich werde meinen Beschützer schon finden.

Der Prinz (zerreißt die Rolle und tritt mit dem Fuße darauf). Siehst du, Mutter? hast du genug? Ich trete meine Rechte mit Füßen, bloß um die deinigen, und die Rechte deines Volks zu vertheidigen.

Die Königin. Dir? heute, Gewalt? dir, einem Wahnsinnigen? daß du den König zur schrecklichsten Rache reitzest, weil du starrsinnig genug bist, ihn schlechterdings nicht leiden zu wollen? — und —

Der Prinz. Gut, Mutter! mein Versprechen ist nichts, meine Rechte gelten, sie sind aus dem heiligen Munde eines sterbenden Vaters, der weissagen konnte — ich kenne keine Pflicht mehr, als die Pflicht gegen die Götter, und das Vaterland.

(Ein Offizier tritt zur Thür herein, ohne daß es Chodio und der Prinz bemerken, Urania zeigt Aengstlichkeit, draußen sieht man einige Trabanten.)

Die Königin. Vaterland! Vaterland! daß doch dieses Wort jedem Aufwiegler zum Vorwande dienen muß! zum Vorwande, die Gesetze zu schänden, und sich selbst von den heiligsten Pflichten der Natur loszusagen!

Der Prinz. Also — da du nicht gerettet werden willst: so —

Die Königin. Ich zittre für den Drohungen eines Ohnmächtigen nicht. — Chodio! laß ihn fesseln, bis auf weitern Befehl!

Chodio. Ich erstaune, Königin! über deine Verblendung, das letzte Fünkchen Vernunft ist erloschen, die Leidenschaften sitzen auf dem Thron; — ich bot dir meine Hand nie zu einer ungerechten That, erwarte keinen Gehorsam!

Der Prinz. Königin! das letzte mal! nöthige mich nicht zu Thaten, die du beweinen dürftest!

Chodio. Ich vergesse die Ehrfurcht, die ich dir schuldig war; du handelst nicht als Königin, du handelst als eine Wahnsinnige.

Die

Die Königin. Chodio! grauer treuloser Verräther! ich befehle — das letzte mal — ohne Verzug — laß ihn fesseln!

Chodio. Nein, Königin! du bist rasend!

Der Prinz (schlägt auf sein Schwerdt). Wohl! es sey, wider deinen Willen!

Die Königin (giebt dem Offizier einen Wink). Fesselt beyde! (die Trabanten fallen ihnen in den Rücken, und führen sie weg).

Chodio (der sich ohne den geringsten Widerstand fesseln läßt). Niederträchtige, verworfne Sklaven! zu einer solchen That seyd ihr wirklich noch zu klein!

(Der Vorhang fällt.)

Fünf.

Fünfter Aufzug.

Ein Gefängniß.

Erster Auftritt.

Chodio. Der Prinz. Strato.

(Alle drey gefesselt, jeder besonders.)

Chodio.

Ich möchte weinen, Prinz! aber Cassandrea ist keiner Thräne werth.

Strato. Ich erstaune nur über die Veränderlichkeit des Pöbels! — Wust ich das, Prinz! daß der Befehl nicht von dir war: bey den Göttern! ich hätte mich bis auf den letzten Mann vertheidigt, oder das Raubnest in Brand gesteckt! welch ein Opferduft der verbrannten Sklavenknochen des schändlichen Götzen Ptolemäus!

Der Prinz. Nein, Strato! sie dauern mich doch, die noch übrigen redlichen Cassandreer,

und auch jene unglücklichen Schlachtschafe, die so albern sind, der Stimme jedes Treibers zu gehorchen — bloß, weil sie albern sind.

Strato. Sie wollen geschlachtet seyn, bedaure sie nicht!

Der Prinz. Strato! weil sie Edelmuth und Freyheit nicht kennen, giebt uns das ein Recht, sie Preis zu geben? ihnen unsern Zoll mitleidiger Thränen zu versagen? und sie in dem Wahn zu lassen, daß es kein größer Glück giebt, als Sklaverey? — Der Fürst, (deucht mir) sollte wie ein Vater handeln, der den Kindern nur die Ruthe giebt, wenn sie ihre Freyheit misbrauchen; Despotismus und willkührlicher Zwang, bildet sie zu feigen Geschöpfen, die aus Furcht für Menschen, selbst der Gottheit nicht treu sind, — gebiete ihnen Mordbrennerey, Meuchelmord, unerhörte Schandthaten — und ich bürge dir dafür, sie werden gehorsam genug seyn, deine Befehle zu vollziehen.

Chodio. Der Pöbel ist keiner großen Handlung fähig, er erbt seine Niederträchtigkeiten schon durch die Geburt.

Der Prinz. Ich will der niedern Volksklasse keine Lobrede halten, allein es scheint mir doch, als wenn deine Meynung, die einige Philosophen fast in ganz Griechenland ausgebreitet haben, das Gepräge des Stolzes, und der Unwissenheit

fenheit trüge. Der Pöbel handelt meist nur deswegen niedrig, weil er die Großen der Erde niedrige Handlungen begehen sieht, und noch weit häufiger dazu aufgefordert und gebraucht wird. Aber, Chodio! wenn er thun dürfte, wozu ihn jener himmlische Funke, der aus dem großen Meer des Guten und Edlen, in jeden Sterblichen gegossen ward, anfeuert: dann solltest du ihn handeln sehen — sondre nur das Zufällige, das Aeußerliche, das Blendende ab, und du wirst unter der niedrigsten Menschenklasse, an einem Tage mehr große und edle Thaten sehen, als an unsern griechischen Höfen das ganze Jahr.

Strato. Du unterscheidest nicht richtig genug zwischen Pöbel und Pöbel, Chodio!

Der Prinz. Du hast recht, Strato! Wer niedrig denkt und handelt, gehört zum Pöbel, er mag in Seide, oder in Lumpen gekleidet gehen, und dann überrechne, wo du die größte Anzahl finden wirst.

Chodio. Wo findet man aber mehr Wildheit, mehr Barbarey, als bey der rohen ungebildeten Natur?

Der Prinz. Wildheit ist gesunkne verdorbne Natur, und hört man ihre Stimme nicht oft aus Palästen? bloß in einem lieblichern Gewande? Aber ich rede eigentlich von der unschuldigen, einfachen, liebenswürdigen Natur, die sich zeigt,

wie sie ist. Laß sie noch einigermaßen ungeschliffen und roh seyn: so ist sie doch gewiß jeder großen und edlen Handlung fähig; aber bringe den Menschen erst in die Werkstatt der Kunst, der Heucheley, der Verstellung, des Betrugs und der Lüge, verfeinre ihn so viel du kannst, und dann sieh zu, wie sich das große ehrwürdige Geschöpf unvermerkt zu einem kleinen kriechenden Hunde umgeformt hat, der sich unter die Füße jedes Buben schmiegt. Solche Geister, die im Getümmel volkreicher Städte, und in den Pallästen der Großen und Reichen nichts von ihrer ursprünglichen Würde verliehren, sind seltner als Göttersöhne. Der Mensch verpestet den Menschen, wenn er nicht tugendhaft ist — die Geringern werden durch die Befehle und Beyspiele der Großen angesteckt, und die Großen durch die Schmeicheleyen der Geringern.

Strato. Ich sollte nicht glauben, Prinz! daß du in diesem Kerker so ruhig seyn könntest; dein Leib scheint die Fesseln nicht zu fühlen, indem sich dein Geist in ernsthaften Betrachtungen verliert.

Chodio. Dein thätiger Geist sucht andre Beschäftigungen, da er dem Körper nicht mehr gebieten darf.

Der Prinz. Das macht, weil ich als Gefangner keine Pflichten gegen das Vaterland habe.

Vorhin,

Vorhin, da sich meine Hand noch frey bewegen konnte, mußte mein Geist auf Thaten denken; in den Banden ist sie zu Thaten unbrauchbar, was bleibt mir also übrig, als den Göttern zu danken, daß sie mir wenigstens den Willen gaben, ein Werkzeug meines Geistes nicht umsonst zu tragen, welches sie mir verliehn — daß ich es nicht brauchen kann, mögen die verantworten, die es verstümmelten.

Chodio. Ach, Prinz! deine unglückliche Mutter fällt den Baum selbst, der ihr Schatten geben wollte.

Strato. Es muste so kommen; der König hat dich ihr schon im Lager als einen verdächtigen, und gefährlichen Feind vorgestellt, und ihr Schutz wider dich versprochen, wenn du — —

Der Prinz. Leider! weiß ich jetzt alles, sie ist zu bedauern; aber das bricht mir vorzüglich das Herz, daß ich zwey junge hoffnungsvolle Stämme, die an meiner Seite aufgeschoßt seyn würden, durch meinen Umsturz mit zertrümmere. Vielleicht hätte der König ihrer noch geschont — aber er wird befürchten, sie möchten heranwachsen, und dem Sturm eben so Trotz bieten, als der Schattenbaum.

Strato. Besser todt, als zu Wollüsten aufgespart!

Chodio. Darüber beruhige dich, Prinz! Grausamkeit verwüstet oft bloß aus Lust — Unschuld und Verbrechen sind ihr eins, — bestreu ihr den Pfad mit Rosen, oder pflastre ihn mit Menschenköpfen! du wirst sie nicht versöhnen.

Der Prinz. Ein menschenfeindlicher Gedanke, Chodio! wenn du ihn unter freyem Himmel dächtest: aber für den Kerker paßt er aufs Haar.

Strato. Chodio spricht ja nicht von Menschen, sondern von rasenden Thieren.

Zweyter Auftritt.

Urania. Die Vorigen.

Urania (mit zerstreutem Haar, an der Thüre). Nur einige Augenblicke!

Chodio. Ihr Götter! meine Tochter!

Der Prinz (vor sich). Dein Anblick ist mir fürchterlicher als das Richtbeil.

Urania (auf den Prinzen zueilend, und ihn umfassend). Ach! mein Ptolemäus! — mein Geliebter!

Der Prinz. Mädchen! Mädchen! Auf der Oberwelt wollt ich keine Thräne mehr vergießen — aber —

Strato (vor sich). Damit du doch den letzten Helden weinen siehst.

Urania. O mein Ptolemäus! kannst du mir verzeihen?

Der Prinz. Urania! verzeihen? — du spannst mich auf die Folter!

Urania. Ach ich Verabscheuungswürdige! meinetwegen schmachtest du hier im Kerker, um meinetwillen trägst du diese Fesseln — ach Geliebter! ich bin es, die dich aufs Blutgerüst bringt — und mein armer alter Vater! ich zittre vor seinem Blick — ihr Götter! seine Tochter, seine unglückliche Tochter muß ihn würgen?

Chodio. Du bist eine Schwärmerin, Urania!

Der Prinz. Liebenswürdiges Mädchen! eine so süße unschuldige Schwärmerin, daß ich um deinetwillen tausendmal sterben wollte. Aber beruhige dich; auch ohne daß ich dich liebte, würd ich in diesem Kerker dem Tode entgegensehn.

Urania. So verzeihst du mir dennoch, mein Ptolemäus?

Der Prinz. Armes unglückliches Mädchen! ich möchte dich um Verzeihung bitten, daß ich dich zur Wayse mache. Liebe — mehr als Liebe eines Sterblichen, verdient deine Zärtlichkeit, und auf der Oberwelt einen Glücklichern als mich.

Urania. Liebe? — welche Wonne für mich — dieses Wort — noch einmal aus diesem schönen unschuldsvollen Munde — eh er — erblaßt!

Strato (vor sich). Vortreflich gesagt! auf unreinen Lippen wird auch der Name der Tugend zum Fluch.

Urania. Liebe — o mein Geliebter! dieß Wort soll mein erstes seyn, wenn mein Fuß Elysium betritt.

Der Prinz. Lebe lange, und sey glücklich! wenn auch dein Ptolemäus nicht mehr ist — wenn auch deine Stütze fiel, so lebe doch du noch lange unter den Ruinen des Vaterlands! Mein Geist wird, entfesselt von den Banden des Körpers, als Genius dich umschweben, und deine Unschuld schützen, wenn du auch mitten unter Mördern und Weichlingen, wie eine einsame Feldblume dastehst, und von jedem Buben mit Füßen getreten wirst.

Urania. Leben? ohne dich, Geliebter? ich gehe voran — unten, unten irrt mein Schatten unter unglücklich Liebenden, bis der Rathschluß der Götter erfüllt ist, und er frey und entzückt, die seligen Gefilde der Ruhe begrüßt. Ich fürchte den Minos nicht, er ist gerecht — er wird die Schatten zweyer Unglücklichen vereinigen, welche grausame Menschen im Leben trennten. —

Furchtbarer Gedanke! bald bist Du nicht mehr, bald mein Vater nicht mehr — was soll mir das Leben? mir, dem schwachen schwankenden Bäumchen, dem man seine Stützen niederriß!

Der Prinz. Du hast noch keine Frucht getragen, Urania! Ich sterbe für ein undankbares Vaterland, lebe du, liebe den braven Griechen, der es zu seiner Pflicht zurückführt, und erzieh der Tugend neue Verehrer, wenn die alten ausgestorben sind.

Urania. Meine Seele hängt an der deinigen — und mit dir stößt mich das Vaterland aus. (Der Stockmeister öffnet die Thür des Gefängnisses, sie sieht sich um.) O mein Ptolemäus! die letzte Minute! der letzte Blick — und dieser Kuß — ewig — ewig — (sie verhüllt ihr Gesicht, und wankt zum Chodio). Mein Vater! du hast mir verziehen — noch einmal umarm ich dich — noch einmal küß ich dein zitterndes Haupt, dem man die letzten wenigen Stunden misgönnt — bis am Styx ich deinem Schatten begegne.

Chodio. Noch einen Kuß auf deine Stirn, liebe Tochter! eh sich mein Auge schließt, und den Segen der Gottheit von väterlichen Lippen — geh und lebe! — Palämon, mein Freund, wird dein Vater seyn.

Urania (aufstehend und in Begeisternng). Himmlische süße Liebe! kostbarstes Geschenk der Unsterblichen!

lichen! schönste, göttlichste — einzige aller irdischen Freuden! aber auch nur in ihrem ganzen Zauber, in ihrer ganzen entzückenden Wonne gefühlt von schönen göttlichen Seelen, die so rein sind wie du! Ich liebte — liebte so schuldlos wie Psyche — aber! ihr Götter! in der Hülle von Staube nur einen flüchtigen Augenblick — flüchtig, wie der Purpur am Abendhimmel — er ist erbleicht — der Abend ist da! (sie fällt dem Prinzen schluchzend um den Hals).

Der Prinz (mit gebrochner Stimme). Urania! Geliebte! deine Worte durchdringen das Mark in meinen Gebeinen!

Strato. Unter den Quaalen scheidender Zärtlichkeit erliegt auch der Held!

Chodio. Meine Tochter! verlaß uns — siehst du, wie mein Haupt wankt? Wir möchten vor dem Beile des Trabanten zittern, der die alten standhaften Eichen niederhauen soll.

Urania. Ach Vater! misgönnst du mir den letzten süßen Augenblick meines Lebens? — ich kann nicht — kann dich nicht verlassen, mit dir will ich sterben, hier an diesem klopfenden Herzen sollen mich die Mörder durchboren.

Der Prinz. Urania! verlaß mich! — fühlst du wie mein letzter Muth wankt? ich möchte wie ein Feiger sterben. (Der Kerkermeister tritt rauchend in die Thür.)

Urania. Auch du forderst mich ab? — so muß ich denn? — muß scheiden? (ihn küssend) O könnt ich durch diesen Kuß meine Seele in die deinige hauchen!

Der Prinz. In Elysium.

Urania. Seliges Wiedersehen! in Elysium — — (Sie verbirgt ihr Gesicht, und geht ab, hinter ihr wird wieder zugeschlossen.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Urania.

Der Prinz (nach einer schicklichen Pause).

Chodio! das waren fürchterliche Minuten! das Scheiden des Geists vom Körper kann kaum so quälend seyn, als das Scheiden der Liebenden. Wäre die Tochter des Ptolemäus meine Urania: ich stünde nicht dafür, daß ich nicht um ihrentwillen zum Schmeichler würde, oder dem Könige das Vaterland verkaufte.

Chodio. Ich würde das nicht befürchten, Prinz!

Der Prinz. Ach, Chodio! seitdem ich die Macht der Liebe zum Weibe kenne, wird mir das Betragen meiner Mutter weit verzeihlicher, obgleich zwischen Liebe und Liebe die Kluft so groß ist.

ist, als zwischen Himmel und Erde. Ich denke immer, die Patrioten würden noch weit seltner seyn, wenn sie dem Menschen immer den Willen ließen.

Chodio. Eben das wissen unsre Weisen, deshalb eifern sie so heftig gegen die Oberherrschaft der Leidenschaften.

Strato. Hast du Geduld genug, einen Philosophen zu hören, Prinz?

Der Prinz. Etwa dich, Strato?

Strato. Ich wollte dir einige Fragen vorlegen.

Der Prinz. Nun, laß hören!

Strato. Du dächtest doch glücklich zu leben, wenn du auch keine Krone trügst?

Der Prinz. Warum nicht, Strato? ich habe nie eine Krone verlangt, der Krone wegen, sondern des Volks wegen.

Strato. Du giebst mir auch zu, daß du das Volk nicht mehr retten kannst?

Der Prinz. Auch das geb ich zu.

Strato. Bist du auch überzeugt, daß dich Urania lieben würde, wenn du auch kein Fürst wärst?

Der Prinz. Es scheint mir so.

Strato. Ohne allen Zweifel! du wirst also doch auch nicht wollen, daß das arme Geschöpf unglücklich, oder ein Opfer des Todes werden soll?

Der Prinz. Mit meinem Leben wollt ich das ihrige erkaufen.

Strato. Nun, so höre! Dem Könige wird nichts daran gelegen seyn, dein Blut fließen zu sehn, es käme auf den Versuch an. Ich denke, wenn du seinen Absichten nicht hinderlich bist, wenn du ihm zusagst, dich vom Hofe zu entfernen, dich deiner Rechte lebenslang zu begeben, und mit deiner Geliebten nach Thrazien zu gehen — was meynst du zu dem Vorschlage?

Der Prinz. Er würde an Verzweiflung gränzen, und an allzugroße Abhängigkeit von der Macht der Liebe zu Uranien.

Strato. Indeß könntest du vielleicht in der Folge noch Mittel finden, dein Vaterland zu befreyen.

Der Prinz. Wenn ich nur nicht schmeicheln dürfte, Strato!

Strato. Gebrauche mich zu deinem Sachwalter.

Der Prinz. Du hast mich durch deine Fragen ganz betäubt! es würde nun gerade das letzte Mittel seyn.

Strato. Freylich das letzte!

Der Prinz. Es würde scheinen, als hätt ich ein böses Gewissen — und sprech ich den König selbst: so bin ich genöthigt zu schmeicheln, oder zu bitten — oder durch Wahrheiten, die ich nicht

nicht verschweigen darf, mich selbst um den Kopf zu reden. Und wer bürgt mir unterdeß für das Leben meiner Brüder? ich könnte sie nicht schützen — müste sehen, wie sie der Meuchelmörder hinschlachtete, so bald sie seinen Absichten gefährlich zu seyn schienen — müste das Elend der noch übrigen redlichen Cassandreer unthätig und ohnmächtig bejammern? — müste hören den weichlichen Ton der Buhlerflöte, und die Stimme wollüstiger Tänzer, da, wo feyerliche Hymnen zum Lobe der Gottheit tönten, wo die schmetternde Trompete hallte, und die Heerpauken donnerten? — Strato! Strato! und ich müste im Schooß der Unthätigkeit mein Leben bey den Heerden versingen, und meine Kraft verträumen? — Warlich! du hattest mich weit gebracht! Nein, Strato! ich wähle den Tod für das Leben.

Strato. Dein Tod sey noch so ehrenvoll, es ist zu spät, er nützt deinem Volke nicht mehr.

Der Prinz. Es ist nicht davon die Rede — ob er dem Vaterlande nützt, weil es das Vaterland nicht will? Es ist die Frage, ob Ptolemäus Niederträchtigkeiten begehen kann?

Chodio. Ich glaube doch nicht, Strato! daß dieß dein Ernst ist?

(Jason erbricht die Thür des Gefängnisses, fliegt zum Prinzen und schlägt ihm die Fesseln ab.)

Jason. Auf, Prinz! rette deine Vaterstadt! der König ist da! er gab eben Befehl, die äußere Burg zu bestürmen — Ist denn kein einziger braver Macedonier mehr in Cassandrea? (Jason entfesselt den Chodio, und dann den Strato.)

Strato. Der Löwe zerreißt die Kette!

Der Prinz. Ha! ein elender Held ohne Schwerdt! (Er reißt dem Jason das Schwerdt von der Seite.) Das deinige Jason! raube dir ein andres! Sieg oder Tod! (er geht wüthend ab.)

Strato. Wir sind im entferntesten Winkel der Stadt; eh der Prinz hinkommt und Anstalten macht, ist die Burg erobert, denn die ganze Besatzung besteht aus Verräthern.

Chodio. So sterben wir wenigstens nicht im Gefängniß.

Jason. Eilt, eilt, zerbrecht eure Fesseln, weil es noch Zeit ist.

(Alle ab.)

Vierter Auftritt.

Zimmer der Königin.

Die Königin. Lysimachus. Philippus.

Die Königin.

Ihr himmlischen Mächte, welch eine Bangigkeit! welch ein geheimer Schauer, wie der Schauer des Todes!

des! verhütet, verhütet, was der Prinz weissagte! — Doch es ist nicht möglich — der König müßte das verworfenste Geschöpf auf dem ganzen Erdboden seyn, wenn er Zärtlichkeit zur Decke der Verrätherey brauchen wollte. Unglückliche Stunde! — der Courier war so bestürzt, und dabey so dreist, so ehrfurchtslos gegen die Neuvermählte seines Königs! — was soll ich denken? die Götter verhüten ein Unglück! die tapfersten Anführer sitzen gefangen, wer wollte mich vertheidigen? —

Philippus (hastig). Mutter, Mutter!

Die Königin. Ihr Götter! mein Sohn! Erbarmen! rede! warum kommst du allein? was ist dir begegnet?

Philippus. Ach, Mutter! die Trabanten sollten uns tödten. —

Die Königin. Unmöglich, Kind! — du träumst — die Trabanten — des Königs? —

Philippus. Des Königs! — aber einer von seinen Soldaten nahm mich aufs Pferd, und jagte mit mir nach der Stadt.

Die Königin. Entsetzen! ich vergehe! ich unglückliches Weib! ach mein Sohn Ptolemäus! — ihr Götter! was hab ich gethan? — —

Lysimachus (kommt ganz gelassen, den Kranz noch auf dem Kopfe). Du dauerst mich, arme Mutter!

Die

Die Königin. O ihr Mächte des Olympus! rettet, rettet meine Kinder und mich!

Lysimachus. Es ist zu spät, Mutter! wenn uns Jason nicht nach der Stadt brachte: so würden die Hunde meinen Leichnam schon unter freyem Himmel zerfleischt haben. Aber mein Wunsch ist erfüllt, ich sterb im mütterlichen Palast, den Tod, für Dich.

Die Königin. Ach der abscheuliche Wüthrich, wird Stamm und Zweige niederhauen! Geschwind! — (Man hört eine ferne Kriegsmusik, wüstes Geschrey, und Getöse der Waffen.) Ich bin des Todes! (Sie sinkt nieder.)

Philippus. Ihr Götter! meine Mutter! —

Lysimachus. Bedauernswürdiges Weib! möchtest du doch von deinem Schlummer nie wieder erwachen! Und wo bist denn Du, unglücklicher Bruder Ptolemäus? daß du dein Vaterland nicht vertheidigst? oder stirbst du schon den Heldentod? (Er berührt den Kranz) Auch du erinnerst mich an meine letzte Stunde? ich bin bekränzt wie ein Opferlamm — und du, o Göttin! der diese Myrthen geweiht sind, empfange das reine Blut eines Jünglings, der den Hauch deines Mundes nie fühlte — jeder Tropfen bepurpre die Wange eines Mädchens, die bey den schamlosen Scherzen, schmutziger Witzlinge, die sanften

Augen

Augen niederschlägt! — Und mein Geist? — bald, bald steigt er hinab, in die Wohnungen der Todten, zu den Haynen dunkler Cypressen, wo die denkenden Lehrer der Weisheit wandeln. Glückliche Stunde der Auflösung, du erscheinst! (das Getümmel außerhalb wird stärker) Hier, hier, will ich dich erwarten, und sterben wie der Weise stirbt — da ich nicht handeln kann. (Er setzt sich nieder, man hört draußen rufen: Heil, dem Könige Ptolemäus!) Die Burg ist erstiegen, die Bosheit hat gesiegt, die Finsterniß herrscht — (mit steigendem Affect) Die Furie wüthet — Cassandreas letzte Edle röcheln im Blute! — unglückliche Mutter! erwache nicht! bald bist du ein kahler Stamm.

Philippus. Mutter! arme Mutter! erwache! schütze mich! (Man hört zum zweyten mal etwas näher rufen: Heil dem Sieger Ptolemäus! Die Königin schlägt die Augen auf.)

Die Königin. Ihr Götter! ich lebe noch? — Zum Jammer — zum Jammer! (Es wird zum dritten mal sehr nahe gerufen: Heil, dem Könige Ptolemäus!)

Die Königin (erschrocken, und aufspringend). Ha! der Verräther! keine Rettung? keine Rettung für meine Kinder? (Sie drückt den Philippus an ihre Brust.) Da! durch mein Herz mag er dich durchbohren!

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der König. Trabanten. Ein Bote. Der Prinz.

Der König (zu den Trabanten).

Stoßt die Knaben nieder! aber schont der Mutter!

Die Königin (auf den Knieen). Erbarmen! Erbarmen! Bruder — Gemahl! nur Menschlichkeit, wenn du kein Erbarmen fühlst! (Die Trabanten sehen den König unentschlossen an.)

Der König. Laßt sie winseln! Stoßt die Knaben nieder!

Die Königin. Noch einmal — Erbarmen, mein Bruder! alles ist dein, alles! nur schone meiner Kinder!

Der König (boshaft lachend). Lächerliches Weib, du willst mir eine eroberte Stadt schenken? Fluch und Verwüstung über dich und deine Stadt! Rache! ha! sie ist so süß, wenn ihre Flamme im Blut der Beleidiger gekühlt wird! das ist die Stunde, wo der König Ptolemäus dem Weibe des Lysimachus vergilt, was ihr Mann verschuldete — und Deine alten Schulden — ver-

fluchtes

fluchtes Weib! — Rächt euren König, Trabanten! (Die Trabanten gehen auf den Lysimachus los, die Königin springt vor, und schützt ihn mit ihrem Körper.)

Lysimachus. Laß sie, Mutter! mein Blut wird die heiße Flamme der Rache löschen.

Die Königin. Ha! Grausamer! fürchte die Rache der Unsterblichen! ihre Flamme brennt ewig! Unmensch! und du schwurst! —

Lysimachus (mit erhabner Stimme, indem die Trabanten noch unentschlossen da stehen). Ich seh ein Volk aus Westen daherziehn — stark wie Riesen, und grausam wie die Scythen — unter ihren Füßen Brand und Verwüstung — ihre Speere triefen vom Blut des Königs Ptolemäus!

Der König. Verwegner Bube! du willst mich schrecken? ich lache deiner Weissagungen — blute! (Die Königin reißt den Lysimachus weg, Philippus hängt sich an sie an, alle drey ziehen sich hinter die Scene, wo die beyden Prinzen von den Trabanten niedergestochen werden. Man hört die Königin rufen: ach! mein Lysimachus! mein Philippus! meine Kinder! — weh, weh, mir unglücklichen Mutter!)

Ein

Ein Bote (außer Athem). König! es dringt — ein junger Held — durch die Wachen — alles ist — in Bestürzung — die Soldaten fliehen — er würgt rechts und links — wer sich ihm widersetzt.

Der König. Ha! entsetzlich! der Prinz! eile, eile! rufe der Leibwache, daß sie mich schützt!

(Der Bothe ab.)

(Der König in der äußersten Bestürzung, tritt mit den beyden Trabanten hinter die Scene, der Prinz stürzt, mit blutigem Schwerdt in der Hand, zur Thüre herein.)

Der Prinz. Ha! wo sind sie, meine Brüder? wo, meine unglückliche Mutter? wo, der Verräther, welcher sie würgt? (Er erblickt ihre Leichen.) Entsetzen! da liegen sie schon geschlachtet, zerfleischt von den Klauen eines Tygers — unschuldiges Blut! du schreyst zum Himmel um Rache!

(Ein Trabant kommt leise, und ohne daß es der Prinz bemerkt, hervor, und stößt ihm bey Endigung dieser Worte, den Speer zwischen den Schultern hinein, der Prinz schlägt mit der Hand ans Schwerdt, und fällt.)

Der König. (Hervortretend). Endlich bist du gefallen, du Grundsäule von Cassandrea — büsse nun für deinen Uebermuth, und krümme dich, wie ein ohnmächtiger Wurm, zu den Füssen des Siegers!

Der Prinz. Ich bin gefallen, wie eine Ceder, aber von verbrecherischer Faust. Griechenland! wer zählt deine Schandthaten? — entsetzlich! — dein Gerichtstag ist da! und auch bald der deinige, verworfener Mann!

Der König. (Vor sich). Es scheint mir doch, als wenn ich erschüttert werden könnte!

Der Prinz. (Mit schwächer werdender Stimme). Gebrochne Schwüre — Blut der Unschuld — Ermordung der letzten Patrioten und ihrer Tugend — und die Gerechtigkeit der Gottheit! zittre, König! und werde weise! Ich verzeih dir meinen Tod — mein letztes Wort; Ptolemäus! werde weise!

Der König. (Zu den Trabanten, indem er hinter die Scene zeigt). Schafft mir jetzt das verhaßte Weib aus den Augen, laßt sie Sklavenklei-

der anziehn, und verweißt sie aus der Stadt! Sie mag stehlen oder betteln! (Der König ab).

(Die Trabanten bringen die noch halb ohnmächtige, und matte Königin geführt, da sie die Leiche des Prinzen erblickt, entsetzt sie sich, ringt die Hände, und richtet ihre Augen schweigend gen Himmel. Die Trabanten führen sie hinweg. Auf einer andern Seite kommt Urania, furchtsam, und wieder zurücktaumelnd bey Erblickung der Leiche. Der Vorhang fällt.)

Die

Die Schulwittwe.

Ein

Trauerspiel in drey Aufzügen.

Personen.

Frau Gutmann, hinterlassene Wittwe eines Schulmanns.

Riekchen, ihre Pflegetochter.

Marie, ihr Dienstmädchen.

Frau Klein, Wittwe eines Landschulmeisters.

Herr Hartmann, eine Magistrats-Person.

Graf Schwanenfels.

Ein Fremder.

Wilhelm Sommer, ein junger Kaufmann.

Ehrlich, Bedienter des Grafen.

Erster Aufzug.

Wohnzimmer der Frau Gutmann; hinter einer spanischen Wand erblickt man seitwärts ein verhangenes Bette.

Erster Auftritt.

Frau Gutmann. Marie.

Frau Gutmann.

(Indem sie mit einem Strickzeuge in der Hand vom Krankenbette kommt).

Ich dachte, Willhelminchen schliefe noch; wie ich sehe, hast du sie schon wieder in die kalte Kammer getragen.

Marie. Ist sie doch in guten Händen; Rieckchen hat den kleinen Engel viel zu lieb, sie wird das gute Kind nicht frieren lassen.

Frau Gutmann. Gottlob! daß ich noch einen Menschen habe, der mir meinen Kummer

tragen hilft; ich wüßte sonst in der That nicht, wie mir zu Muthe seyn würde. Wenn nur der Berg (indem sie aufs Krankenbette zeigt) überstiegen wäre; indeß ist doch die arme kranke Mutter heut erträglicher als gestern.

Marie. Das denk' ich auch — um hundert Thaler besser! sie hat doch ein wenig geschlafen; aber freylich wollen die Aerzte immer klüger seyn, als unser eins, und ich habe doch mein Lebtage gehört: wenn der Kranke schläft, wirds besser!

Frau Gutmann. Du hast doch den Herrn Doctor noch getroffen? ließ er sich nicht deutlich heraus?

Marie. Ich komme den Augenblick von ihm. Aber Sie wissen wohl, wies die Herren machen! Sie trösten manchmal bis auf den letzten Augenblick; wenn sie aber so ihre gewissen Ursachen haben, zucken sie die Achseln, und man möchte sich halb tod fragen, wenn man ein gescheutes Wort von ihnen heraus haben will. Hat er sich nicht so wunderlich angestellt, da ich ihm die neuen Zufälle erzählte, daß ich glaubte, er kriegte den Krampf? — Endlich auf langes Bitten und Betteln kams heraus; er fürchtete, die Patientin würde ganz contract werden, und da könnte sie vielleicht noch viele Jahre liegen, ehe sie der liebe Gott ausspannte; ans Besserwerden wäre gar nicht mehr zu gedenken.

Frau

Frau Gutmann. Grosser Gott! wie verborgen sind doch deine Wege! die Last meiner Leiden ist schwer — solltest du aber auch noch schwerere über mich verhängt haben: hier bin ich! mache nur der armen Mutter ihre Schmerzen erträglich, wenn sie keine Genesung mehr hoffen darf.

Marie. Da haben Sie recht, daß Sie sich auf den lieben Gott verlassen und in seine Hände fallen: denn die Menschen sind heut zu Tage so unbarmherzig, daß sie auch nicht einmal nach den Kranken fragen, wenn ihnen die Hände nicht versilbert werden. Und selbst die Aerzte — ists nicht ihr Beruf, den Kranken beyzustehen? aber grossen Dank! da ist wohl unter hunderten kaum einer, der einmal um ein Gotteslohn kurirt.

Frau Gutmann. Still! still! das war wieder sehr übereilt, wenn du auch nicht ganz unrecht hast — am wenigsten musst du unsern guten Doctor unter diese Zahl rechnen; du weist, wie viel Mühe er sich bisher gegeben hat!

Marie. Und haben Sie ihn denn nicht noch immer bezahlt? Sobald ich kein Geld mitbrachte, kriegt ich gewiß weder Pulver noch Tropfen. Recepte schrieb er zur Noth und schickte mich in die Apotheke; da konnte ich sehen, wie ich zurecht kam. Heute besonders hat er mir über Undankbarkeit und Unerkenntlichkeit den Text so tapfer

gelesen, daß ich wohl merken konnte, worauf er zielte.

Frau Gutmann. Must du denn immer gleich das schlimmste denken? Wer weiß, was ihm just im Kopf gesteckt hat! Man muß entschuldigen, so lange sich noch ein Funken von Güte denken läßt. Hast du ihn nicht gebeten, Geduld zu haben?

Marie. Gebeten genung: aber wenn ich fertig war, fing er immer wieder von forne an; endlich gerieth ich so in Eifer, daß ich ihm derb die Wahrheit sagte.

Frau Gutmann. Du hättest ihn nicht beleidigen sollen: denn es ist immer ungerecht, erwiesene Dienstleistungen nicht vergelten wollen, wenn man irgend noch vergelten kann. Ich besinne mich eben — das grosse lateinische Lexicon — es war meinem Karl bestimmt, aber wer weiß, ob ers jemahls gebrauchen wird; du kannst es dem Herrn Doctor bringen.

Marie. Eben das Buch stach ihn gestern so in die Augen, da er hier war; aber ich wüste wahr und wahrhaftig nicht, warum Sie just Ihr letztes noch hingeben sollten: am Ende werden Sie wohl das Kleid vom Leibe ziehen!

Frau Gutmann. Wie gern wollt ichs hingeben, wenn ich meiner kranken Mutter dadurch das Leben um einige Monate verlängern, oder

wenig-

wenigstens ihre Schmerzen erträglicher machen könnte! Vielleicht trägt man mich mit ihr zu Grabe, und dann brauchen wir beide die Kleinigkeiten nicht mehr.

Marie. Hab ichs doch immer gesagt, daß Sie sich noch zu Tode grämen werden! Sie sprechen zwar alle Tage, Sie wären in Ihrem Gemüthe ruhig: aber da müsten Sie wohl kein Mensch seyn! Mit Thränen stehen wir auf, mit Thränen gehn wir zu Bette; alles drükt und zwackt, so lange Sie noch ein Küssen unterm Kopf haben; alles reibt sich an Ihnen, und man merkt es wohl, daß Sie sich täglich mehr abzehren; was will denn endlich herauskommen? Sie müsten eine eiserne Natur haben, wenn Sie das überstehen sollten; aber ich wüste wohl, was ich thäte, wenn ich an Ihrer Stelle wäre —

Frau Gutmann. Nun, was würdest du denn thun?

Marie. Dem Könige einen Fußfall thun, oder wenigstens an den Minister gehen; er müste ein steinernes Herz haben, wenn er sich nicht erbarmen sollte, und jedermann sagt, daß er ein gar sehr gutes, liebreiches Herz hat.

Frau Gutmann. Liebe Marie! du bedenkst nicht, daß der König und der Minister ohnehin täglich von Leuten überlaufen werden, denen sie helfen sollen. Es giebt der Wittwen und

Waysen mehrere, und vornehme, die vielleicht unglücklicher sind als ich, weil sie nicht arbeiten gelernt, oder es im Wohlstande verlernt haben. So lange ich noch gesunde Glieder zum Arbeiten habe, und das geringste Mittel vor mir sehe, mich und die Meinigen zu erhalten, will ich weder dem Könige noch dem Minister durch meine Klagen beschwerlich fallen — ja vielleicht entzög ich grade einer noch unglücklichern Person die gehofte Hülfe!

Marie. Sie sind würklich gar zu gewissenhaft — die Vornehmen dürften ja nur etwas von ihrem Ueberfluß abgeben; nur den hundertsten Theil, und es wäre Ihnen auf lange Zeit geholfen! Ueberhaupt, dächt ich, würde immer noch genung übrig bleiben, auch die andern Armen zu ernähren.

Frau Gutmann. Du hast freylich nicht unrecht. Aber weist du auch, daß man andern schlechterdings nicht zur Last fallen muß, so lange man noch Kräfte hat, für sich selbst zu sorgen. Wohlthaten erbitten — gränzt nahe an Gewaltthätigkeit. Die Menschen sollten freywillig Gutes thun. Es ist bekannt genung, in welchem kläglichen Zustande sich die Wittwen der meisten Schulmänner befinden; man weiß es, wie sparsam ihnen das Brodt zugeschnitten ist — und daß man sie so leicht vergißt —

Marie.

Marie. Ja, das ist es eben! die meisten Menschen wollen haben, daß man kriechen und betteln soll; freywillig zu helfen — da hat es wohl gute Wege! Ich habe es schon manchmal da und dort erzählt, wie kümmerlich Sie sich behelfen müssen; selbst an den Orten, wo ich weiß, daß man unsern seligen Herrn geschätzt hat; aber da heißts gemeiniglich: die arme Frau! das gute Weib! was ist das für ein Elend! — und endlich muß ich doch mit leeren Händen abziehen.

Frau Gutmann. Laß es gut seyn und ereifere dich nicht! Es ist Wille Gottes, daß ich tragen und dulden soll. Bis jetzt ging ich doch noch nie hungrig zu Bette. Mein Gebet wird nicht umsonst seyn; Gott wird endlich doch die Herzen der Menschen rühren; wenn die Noth am größten, ist ja die Hülfe am nächsten!

Marie. Nun, ist Ihre Noth noch nicht groß genung? Menschen — ja die Menschen — zu unsern Zeiten, wo ihre Herzen täglich härter werden — ich weiß nicht, wie der liebe Gott so geduldig zusehen kann, daß sie die Armen, mir nichts, dir nichts verhungern und erfrieren lassen?

Frau Gutmann. Versündige dich nicht, Marie! Wer die Menschheit lästert, greift die Ehre der Gottheit an. Die meisten Menschen sind nicht aus Bosheit unbarmherzig: sie sind leichtsinnig; es geht ihnen zu wohl; sie haben nie erfah-

erfahren, was Mangel und Armuth ist! Wer weiß, wie wir handeln würden, wenn wir beim Ueberfluß geboren, unter Vergnügungen und Lustbarkeiten erzogen, zu Zerstreuungen von Jugend auf gewöhnt, und durch schlechte Beyspiele verdorben wären, wie die Meisten der Großen und und Reichen!

Marie. Das ist blos Ihre Gutherzigkeit, daß Sie ihre Feinde entschuldigen; Ist Leichtsinn nicht auch Sünde?

Frau Gutmann. Allerdings — deswegen aber kommt es weder mir noch dir zu, das Verdammungsurtheil zu sprechen. Jenes Auge allein urtheilet hier am richtigsten, und unsere Religion verpflichtet uns, dasjenige geduldig zu leiden, was wir nicht ändern können; unsere Nebenmenschen nicht zu verklagen, sondern zu entschuldigen und selbst unsere Feinde liebreich zu segnen.

Marie. Ja, das dachte ich mir wohl, daß ich mit Ihnen nicht auskommen würde! Aber wie meinen Sie denn, wegen des Lexicons? Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, so wollt ich erst abwarten, ob er der Kranken hilft oder nicht? würd' es mit ihr nicht besser, so sollt er wohl warten, eheer etwas bekäme!

Frau

Frau Gutmann. Das wäre undankbar! Gesetzt, die Kranke würde nicht gesund, soll er denn seine Geschicklichkeit und seine Mühe umsonst angewandt haben? Gesundheit läßt sich nicht erzwingen; sie ist Geschenk von oben; und wenn der Arzt seine Pflicht thut: so hat er das Recht, Vergeltung zu fordern.

Marie. (Indem sie das Buch hält) Das schöne liebe Buch! Es ist so sauber, als wenns aus dem Ey geschält wäre! Wenn das der seelige Herr wissen sollte, daß seine ganze Bibliothek schon im halben Lande zerstreuet ist; ich glaube, er hätte im Grabe nicht Ruhe. Doch, meinetwegen! wers zu Unrecht nimmt, dem wirds keinen Seegen bringen. (ab).

Frau Gutmann. Es schmerzt freylich, eine Habseligkeit nach der andern forttragen zu sehen, und nicht zu wissen, wo man die Bedürfnisse des morgenden Tages hernehmen soll: doch, ich will nicht zagen; der, welcher mir geboten hat, nicht für den künftigen Morgen bekümmert zu seyn, muß ja wissen, warum ers mir zur Pflicht machte! Eh die Sonne untergeht, kann sich der Schauplatz um ein merkliches geändert haben.

Zweyter Auftritt.

Frau Gutmann. Riekchen.

Frau Gutmann.

Deine Augen sind naß, Riekchen! hast du wieder geweint?

Riekchen. Wer sollte nicht weinen, wenn man seine letzte Hofnung zu Grabe tragen sieht, und dabey an die Zukunft denkt. Liebe Mutter! was soll endlich aus uns werden?

Frau Gutmann. Mach mir das Herz nicht schwer, gutes Mädchen! du weißt, wie oft wirs erfuhren, wie unnütz unsere Sorgen für die Zukunft waren; hoffe nur, es wird noch alles gut werden.

Riekchen. Aber so bedrängt, so hofnungslos waren wir noch nie als heute. Marie hat mir Geld für die silbernen Schnallen gebracht, aber die Frau Hartmann hat ihr nicht mehr als einen Gulden darauf geborgt; das reicht ja nicht zu, um auf acht Tage Holz zu kaufen und der Winter ist noch so lang — schlimmer kann es wahrhaftig nicht werden; auf allen Seiten nichts als Kummer, kein Schatten einer frohern Aussicht.

Frau Gutmann. Liebes Riekchen! die Vorsehung kann uns den Becher der Trübsal noch

voller

voller einschenken, ihre Prüfungen können noch weiter gehen —

Riekchen. Unmöglich! am meisten dauert mich der arme Karl; ein Kind von so vortreflichem Herzen, von so grossen Talenten, so fleißig — und dabey so arm! was könnte sich die Welt von einem solchen Kinde nicht versprechen! aber wenn er nicht unterstützt wird —

Frau Gutmann. Was ich nicht thun kann, werden gute Menschen thun; und sollt er nicht genung unterstützt werden, um seine Anlagen auszubilden: so wird er in einem andern Fache ein brauchbarer Mann. Es kommt ja nicht darauf an, was wir thun, sondern wie wir das thun, wozu uns unser Beruf, unsere Umstände, verpflichten. Wir wissen ja nicht, warum die Vorsehung manchen guten Kopf an seiner möglichen Ausbildung hindert! Lieber ein tugendhafter Handwerksmann, als ein gewissenloser Gelehrter, der die Religion untergräbt, die Köpfe der Menschen verwirrt, ihre Herzrn verdirbt, der Tugend spottet, oder sie durch ein lasterhaftes Leben schändet.

Riekchen. Das läßt sich von Karln nicht befürchten. Das liebe Kind! welch ein Herz trägt es schon in seinem Busen! Das reine Erbtheil von seinem braven Vater! Wenn Sie wüsten —

Frau Gutmann. Nun, so sags doch —

Riekchen. Ich fertige ihn in die Schule ab, ich gebe ihm sein sparsames Brodt in die Hand, er tritt an die Thür; nun kommt ein abgehungertes zerlumptes Kind, spricht ihn um ein paar Pfennige an, sich ein wenig Brodt zum Frühstück zu kaufen — ich habe kein Geld, antwortet Karl, aber ich kann mich ja zu Mittage satt essen, da hast du mein Frühstück! und damit gab ers hin, so zufrieden als ob er selbst gesättiget wäre und ging hungrig in die Schule. Doch das ist nicht das einzige Zeichen seines vortreflichen Herzens; gestern hör ich spät im Garten Jemand reden; es schien mir Karls Stimme zu seyn; ich schlich mich näher und find ihn betend — für — seine unglückliche bedrängte Mutter.

Frau Gutmann. Lauter Blumen, die mir Gott auf die dornigte Bahn meines Lebens streut! Und hab ich nicht Ursache, daraus die schönsten Hofnungen für die Zukunft zu schöpfen? Liebes Riekchen, wie dunkel würde mir die Aussicht in die Welt seyn, wenn ich noch ungerathene Kinder hätte.

Riekchen. Aber wie eingeschränkt müssen alle unsere Hofnungen bleiben, wenn ihn die die schlechte Beschaffenheit Ihres äußerlichen Zustandes hindert, Wohlthäter vieler Menschen zu werden, wo er fast Niemanden nützen kann, oder

höch=

höchstens den paar Menschen, die mit ihm umgehen müssen.

Frau Gutmann. Wen die Gottheit zu grossen Absichten braucht, den weiß sie auch aus dem Staube hervorzuziehen! Wie gesagt, ich freue mich über seine guten Anlagen, und sein künftiges Schicksal beunruhiget mich nicht im geringsten. Unter Kummer ward er geboren, unter Kummer bis hieher erzogen, und vielleicht sind noch mehr widrige Schicksale zu seiner Ausbildung nöthig — und ich sollte die Vorsehung tadeln, die seine Erziehung statt meiner so liebreich übernimmt? Sein Glück liegt noch sehr weit entfernt; sollte mich etwas unruhig machen, so ist es vielmehr d e i n Schicksal, armes Riekchen.

Riekchen. O, denken Sie nicht an diese Trennung, beste Mutter! nur unter der Bedingung würde ich mich dazu entschließen, wenn ich wüste, daß Ihnen ein Theil Ihrer Lasten abgenommen würde. Sie haben mich von frühester Jugend auf als Ihr eigenes Kind gepflegt, und jetzt, da ich Ihnen arbeiten helfen kann, sollt' ich Sie ohne gute Absichten verlassen? — —

Frau Gutmann. Eben das ists, gutes Mädchen! was mich so oft beunruhigt, daß du m i t m i r leiden mußt. Wollte Gott! ich könnte dich bald im Arm deines Wilhelm glücklich sehen!

aber wie viele Schwürigkeiten sind auch hier noch zu überwinden!

Riekchen. Dieser Kummer hat mir auch schon oft eine schlaflose Nacht gemacht; aber ich weis selbst nicht, woher es kommt, daß ich jetzt so ruhig bin. Die gantze Zögerung unserer Verbindung scheint mir ein flüchtiger Traum zu seyn, von dem ich bald erwachen werde, und dann — liebste Mutter! wenn mich Gott so glücklich machte, Werkzeug des Wohlthuns, der Vergeltung zu werden, alte drückende Schulden abzuzahlen!

Frau Gutmann. Rede nicht von Schulden: was ich that, that ich aus Pflicht; ich hatte dir Muttertreue gelobt. (Sie hat das paar Strümpfe fertig). Da, Riekchen, nimm hin nnd gieb sie Marien, sie mag sie bald zum Verkauf tragen, dann haben wir doch wieder Brodt auf ein paar Tage. (Riekchen ab).

Dritter Auftritt.

Frau Gutmann. Frau Klein. Dann Riekchen.

Frau Gutmann.

Nun was bringt Sie denn schon so früh, Frau Klein! Sind etwan Ihre Kinder wieder krank?

Frau

Frau Klein. Behüte der Himmel! Sie sind wie die Fische im Wasser, seit der letzten Medicin, die Sie mir vom Herrn Doctor haben kommen lassen; und die gute Suppe hat sie recht erquickt, die Sie mir gestern mitgaben.

Frau Gutmann. Nun das ist mir lieb zu hören? — aber nicht wahr, nun wird ihnen auch das Essen wieder desto besser schmecken?

Frau Klein. Gottlob und Dank! auch damit darf ich Sie heute nicht beschweren. Immer wollen Sie noch geben und haben doch ohnehin genung für sich zu thun, daß Sie mit Ihren Kindern nothdürftig auskommen. Es ging mir allemal durch die Seele, wenn ich Sie um Hülfe ansprechen muste, aber was will man anfangen? Hunger thut weh! und sonst fragt ja doch selten Jemand nach einer armen Schulwittwe. Mein seliger Mann sagte wohl immer, Herr Gutmann wird dich nach meinem Tode gewiß nicht verlassen — du lieber Gott! wenn er noch lebte, da würd es doch auch mit Ihnen besser aussehen. Gott belohns Ihnen tausendfach, daß Sie auch Ihren letzten Bissen mit mir theilen.

Frau Gutmann. Sie vergißt ja gantz und gar —

Frau Klein. Ja, das ist auch wahr. Ich hab Ihnen viel Neuigkeiten zu erzählen.

Frau Gutmann. Sie weiß wohl, daß ich eben keine Freundin von Neuigkeiten bin, indeß wenn es nur gute sind —

Frau Klein. Das würd ich mich auch nicht unterstehen; ich weiß noch sehr gut, wie Sie mir manchmal den Text darüber gelesen, und ich danke Ihnen noch heute dafür. Nein, heute komm ich mit einer Nachricht, die ich unmöglich für mich behalten kann. Denken Sie, da kommt gestern gegen Abend ein fremder Herr vor meine Thür, erkundigt sich nach dem Wege nach Worbitz, fragt lange hin und her, und endlich kommts heraus, daß er gerne ein Nachtquartier in meiner Hütte haben wollte. Du lieber Gott! sagt ich, Sie sind ein vornehmer Herr, und ich eine arme verachtete Wittwe; Betten hab ich nicht, Sie werden schon müssen auf den Edelhof gehen. Hat Sie nicht eine Schütte Stroh, fragte er hastig! I nun, gab ich zur Antwort, die würd ich schon bekommen —

Frau Gutmann. Fasse Sie sich nur kurz, Frau Klein!

Frau Klein. Nun, haben Sie nur schon Geduld, ich muß Ihnen alles aus dem Grunde erzählen, es war ein gar zu lieber Herr! Ja, sagte er, wenn Sie nur eine Schütte Stroh hat, so ist es gut. Aber, wollt ich antworten — aber aber! — fiel er mir in die Rede, Sie hat gewiß

nichts zu essen? — Sie habens errathen, war meine Antwort, es geht bei uns armen Leuten oft so, und ich habe noch dazu ein paar Kinderchen, da geht denn fast jeden Tag Null für Null auf. Ey, sagte der Herr, wenn sie weiter keinen Kummer hat, für Essen wird schon mein Bedienter sorgen. Nun, so kommen Sie in Gottes Namen, fiel ich ihm ein, und nehmen Sie mit der Bewirthung einer armen Wittwe vorlieb. Ich konnte mich nicht genung wundern, daß er zu Fuße kam, allein ich hörte nachher vom Bedienten, daß er auf einer Post — wie heißt sie denn? — bis vors Dorf gekommen war.

Frau Gutmann. Vielleicht Extra Post.

Frau Klein. Ja, ganz recht, Extrapost; warum er nicht in die Stadt gefahren ist, kann ich heute noch nicht begreifen.

Frau Gutmann. Nun, und das Wichtige?

Frau Klein. Haben Sie nur Geduld, ich werde gewiß kein Wort vergessen. Er läßt den Bedienten Brodt und kalten Braten bringen; ich muß eine Suppe kochen, muß mich sammt meinen Kindern zu ihm an den Tisch setzen und essen, da half kein Bitten und kein Entschuldigen. Da ich so recht herzlich froh bin, kommt er auch auf die Stadt zu sprechen, fragt mich kreutz und queer, rechts und links, grade wie mein seliger Mann die Schulkinder; endlich kommt er auch auf Ih-

ren seligen Herrn, und Sie können gar nicht glauben, was er für eine Freude hatte, da er hörte, daß ich ihn gekannt hätte. Hierauf fragt er mich so aus, daß ich nicht mehr wuste, was ich antworten sollte. Ich hab ihm Ihr ganzes Schicksal nach Ihres Herrn Tode erzählt, und darüber entfiel ihm denn manchmal eine Thräne. Ich weiß nicht, was ich von dem Manne denken soll; wenn er gleich Ihr Bruder wäre, er hätte sich nicht genauer nach Ihnen erkundigen können.

Frau Gutmann. Und reiste hieher nach Worbitz?

Frau Klein. Heute früh bei guter Zeit machte er sich mit dem Bedienten zu Fuße auf den Weg; er muß schon eine Stunde hier seyn. Ich war so neugierig zu fragen, was er denn hier in der Stadt für Geschäfte hätte? er wollte aber nicht recht mit der Sprache heraus.

Frau Gutmann. Woher kennt er denn meinen seligen Mann?

Frau Klein. Ja, das konnt ich weiter nicht erfahren. Heute früh, ehe er wegging, drückt er mir noch ein Papierchen in die Hand, mit den Worten: da, nehm sie das Wenige für gute Bewirthung und Nachtquartier! Ich wikelte es auf, da er fort war, und denken Sie, es waren zwey Friedrichsd'or. Da ward mir so weich, daß ich Thränen vergoß, und Gott auf den Knien dankte.

dankte. Es war ein wahrer Engel vom Himmel, denn meine paar Groschen waren just alle. Wenn Sie es nur nicht übel nehmen, ich habe jetzt so viel nicht nöthig, ich bin Ihnen noch für die Medicin schuldig — —

(Sie will ihr Geld geben)

Frau Gutmann. Ich nehme nichts, Frau Klein. Ihre Kinder brauchen mehr, der Winter ist streng, und die Medicin ist schon bezahlt.

Frau Klein. Aber ich kanns unmöglich begehren — Gott weiß, wenn ich reich würde, ich genöße keinen Bissen, den ich nicht mit Ihnen theilte; indeß wenn Sie nichts annehmen wollen; so belohns Ihnen Gott. Ach! guten Morgen, Jungfer Riekchen! soll man gratuliren?

Riekchen. Gratulieren? wozu denn?

Frau Klein. Sehn Sie doch, wie Sie sich verstellen können! Sie werdens wohl gewiß besser wissen, als ich.

Riekchen. Ich weiß in der That nichts. Macht Sie mich doch recht neugierig.

Frau Klein. Nun, Sie liebe Jungfer, Sie! ists doch gut, wenn der liebe Gott auch für Sie sorgt! Sie habens auch verdient, wenns Ihnen recht wohl gehet.

Riekchen. Nun, ich weiß würklich nicht, was Sie haben will.

 Frau

Frau Klein. I, die ganze Gegend ist ja schon voll von dem Gerede, daß Sie Wirthschafts-Mamsell beim jungen Grafen Schwanenfels werden.

Riekchen. Wer? ich? —

Frau Klein. Nun ja, Sie — wissen Sie würklich nichts?

Riekchen. Nicht das geringste — ich wüste auch nicht, wie der Graf Schwanenfels und ich zusammen kämen.

Frau Klein. Man giebt es für was Gewisses and Bekanntes aus, und behauptet, Sie würden in kurzem hinziehen.

Riekchen. Eine sonderbare Nachricht, von der mir kaum geträumt haben würde! Man verwechselt mich vielleicht mit einer andern Friderike?

Frau Klein. Bewahre! es ist niemand anders als Sie. Der Kutscher des Grafen hat es gestern in unserem Dorfe erzählt, und ausdrücklich gesagt, daß Sie es wären.

Frau Gutmann. Vor diesem Glück bewahre dich Gott! der Graf hält sich ja schon seit Jahr und Tag eine Wirthschafts-Mamsell.

Frau Klein. I wissen Sie denn nicht, daß er sie vor acht Tagen mit Sack und Pack fort geschickt hat? und daß sie den Amtmann Brandeis heyrathet? die böse Welt sagt sich freylich mancherley in die Ohren, und es ist bekanut, daß der

Graf

Graf in einem gewissen Puncte in nicht zu gutem Rufe steht; aber bey Ihnen würd er nicht ankommen. Wie ich gehört habe, speißt er heute bey Ihrem Wirth, dem Herrn Hartmann.

Frau Gutmann. In unserem Hause? Doch, das ist ja schon oft geschehen. Besuch Sie uns bald wieder, wenn Ihr was abgeht, und beherberge sie oft solche dankbare Gäste, wie der Fremde war.

Frau Klein. Leben Sie gesund, und denken Sie an mich, der Fremde hat sich gewiß nicht umsonst nach Ihnen erkundiget. (ab).

Vierter Auftritt.

Frau Gutmann. Riekchen. Wilhelm Sommer.

Riekchen.

Ich kann doch nicht begreifen, woher das Gerede kommen muß? der Graf kennt mich nicht, ausser daß er mich einigemal bey unserem Wirth gesehen hat — sollt er mich für niederträchtig genung halten, seinen Vorschlägen Gehör zu geben?

Frau Gutmann. Die Sache wird mir selbst bedenklich; der Graf und unser Herr Wirth

stecken seit einigen Wochen beständig beysammen und die Cabalen des letzteren sind uns bekannt genung. Der Graf ist ein junger unbesonnener Herr, der von seinen Leidenschaften umhergetrieben wird; sein Herz ist nicht boshaft) wenn er in bessere Hände käme — aber im Arm des Herrn Hartmann —

Riekchen. Ich verspreche ihm, daß er an mir ein Mädchen finden soll, die seiner buhlerischen Ränke lacht.

Frau Gutmann. Man beurtheilet andere gern nach sich selbst. Deine Armuth kann den Grafen auf die Gedanken gebracht haben, einen Versuch zu machen, ob du niedrig genung denken würdest, deine Unschuld für Ehre und Geld aufs Spiel zu setzen? doch vielleicht ists ein bloßes Gerücht, und unterdeß sind wir doch einigermaßen vorbereitet. — Ha Wilhelm — und noch dazu heiter wie ein Frühlingsmorgen!

Wilhelm. Kündiget Ihnen die Heiterkeit meines Gesichts nicht irgend eine gute Botschaft an?

Frau Gutmann. Die ungewöhnliche Stunde, zu der Sie uns besuchen, läßt etwas besonderes vermuthen.

Wilhelm. Ja, liebstes Riekchen! ich kann Ihnen heute die Nachricht bringen, daß unsere Wünsche sich Ihrer Erfüllung nähern. Ich trete

mit

mit dem Kaufmann Hempel in Compagnie, und hoffe um so mehr, daß Gott mein Unternehmen segnen wird, da er die Reinigkeit meiner Absichten kennt. Bestes Mädchen! welch Glück! Sie, bald die Meinige! und unsere gute Mutter — dann Ihrem ganzen Elende entrissen! Aber halten Sie unsere Hofnungen und unsere Liebe noch geheim; es könnten sich uns noch große Schwürigkeiten in den Weg legen. Sie wissen, ich habe nicht viel, und mein Freund Hempel hat Schulden.

Frau Gutmann. Ich nehme den größten Antheil an Ihren glücklichen Aussichten, aber es geht mir herzlich nahe, daß ich Ihnen zur Last fallen soll. Wollte Gott! ich bedürfte keiner Unterstützung! Aber Sie wissen ja, ich verlange nicht viel; nur ein Scherfchen von Ihrem Ueberfluß.

Wilhelm. Ihnen beste Mutter! bin ich ja mein ganzes Glück schuldig. Das größte irrdischer Güter, ein gutes braves Weib, verdank ich Ihrer vortreflichen Erziehung. Durch Ihre Pflege und Sorgfalt, durch Ihre Lehren und noch mehr durch Ihr Beyspiel, ward Sie zur süssen Gesellschafterin meiner Tage gebildet: bin ich im Stande, Ihnen jemals so viel wieder zu geben, als Sie mir in Frideriken schenken?

Frau Gutmann. Keine Lobsprüche, lieber Wilhelm! Lobsprüche verderben selbst die besten Herzen — Riekchen ist nicht reich: wenn Sie auch nicht tugendhaft wäre —

Wilhelm. Um desto glücklicher hof ich mit ihr zu leben, wenn ich die Frucht meines Fleisses mit ihr theilen kann; denn Reichthümer besitz ich eben so wenig als Sie. Zufriedenheit und Liebe werden unserem Leben Reitze genung darbieten. Und ist ein tugendhaftes Weib nicht das reichste unter allen Töchtern Evens? Sie kennen ja meine Grundsätze nicht erst seit gestern her!

Riekchen. Aber, liebster Wilhelm! wenn Sie Ihre Gesinnungen änderten, wenn der gewöhnliche Kaufmannsgeist einst in Ihnen erwachte?

Wilhelm. Ich bin ein schwacher Mensch; aber ich hoffe zu Gott, daß er mich an Ihrem Arm eher an edlen Gesinnungen gewinnen, als verlieren lassen wird; und in Ihrer Gesellschaft, redliche Mutter! von wie vielen Ausschweiffungen haben Sie mich zurückgehalten! wie beschämt bin ich, wenn ich überlege, wer ich war; da Sie mich kennen lernten!

Frau Gutmann. Nichts mehr hievon — Kurz, Sie sind ein anderer, ein besserer, ein zufriedenerer Mensch, und könnten Sie meine

Wünsche auch im Aeußerlichen so glücklich machen, welche Wonne für mein Herz!

Riekchen. Wenn denken Sie sich denn zu etabliren?

Wilhelm. Morgen schon, meine Geliebte, soll alles in Ordnung gebracht werden! künftige Woche ist unsere Verlobung, und wenn Sie wollen — Sie ziehen doch Ihr Wort nicht etwan zurück?

Riekchen. Nun ich sollte mich wohl ein wenig verstellen; Ihr Männer pflegt euch so mit Euren Siegen zu brüsten, wenn man euch keine Hinderniße in den Weg legt. Aber ich denke bey Ihnen, liebster Wilhelm, werd ich keinen Mißbrauch zu befürchten haben.

Wilhelm. Ich kenne die Thorheiten meines Geschlechts, aber ich hoffe, Sie sollen nie Ursache finden, mich deshalb anzuklagen; oder verlangen Sie, daß ich Ihnen schmeicheln soll? Aber ich gestehe, daß ich es seit Ihrer Bekanntschaft verlernt habe.

Fünfter Auftritt.

Die vorigen. Marie.

Marie. (zur Frau Gutmann).

Es ist ein Bedienter da, mit einem Complemente von einem Fremden aus Warschau, der gerne die Ehre haben möchte! Sie kennen zu lernen; wenn Sie erlauben, will er in einem kleinen Viertelstündchen hier seyn.

Frau Gutmann. Ein Fremder aus Warschau? Sollte es etwa derselbe seyn, der bei Frau Klein übernachtet hat? Warum muß er mich aufsuchen? — Sein Besuch würde mir angenehm seyn.

Marie. Ausserdem hat mich Herr Hartmann unten im Hause getroffen und läßt Sie nebst Mamsell Riekchen bitten, heute mit einer Mittags-Suppe bey ihm vorlieb zu nehmen.

Riekchen. Bei unserm Wirth? zu Mittage? das ist etwas außerordentliches.

Marie. Ja, ja, Mamsell Riekchen! Sie können immer Ihren besten Staat hervorsuchen; Sie werden heute in sehr vornehmer Gesellschaft speisen, der Graf Schwanenfels ist eben abgestiegen.

Riekchen. Der Graf? wir in seiner Gesellschaft? —

Marie. Nun, erschrecken Sie nur nicht; wer weiß, ob er nicht für Ihren Wilhelm gefährlich wird! Es ist ein Fest in dem Hause, als wenn man ein ganzes Regiment Grafen und Barone bewirthen wollte. Ich weiß selbst nicht, wie Sie zu der Ehre kommen; die Schulfrauen und ihre Töchter riechen sonst den vornehmen Herrn gemeiniglich zu sehr nach der Studierlampe!

Frau Gutmann. Der Ehre wünscht ich in der That überhoben zu seyn; ich fange würklich an, mancherley Absichten zu vermuthen.

Marie. Nun, soll ich Antwort sagen? werden Sie kommen? Herr Hartmann wartet.

Riekchen. Liebste Mutter! Lassen Sie doch sagen, wir wären beyde nicht wohl.

Frau Gutmann. Pfui, Riekchen! durch eine Unwahrheit wollten wir uns aus der Verlegenheit ziehen?

Riekchen. Aber, beste Mutter! bedenken Sie doch, Frau Klein — Gott! wenn mir Anträge gemacht würden.

Frau Gutmann. Und fürchtest du dich sie zurück zu weisen?

Wilhelm. (bestürzt). Welche Anträge? —

Riekchen. Wir ersparten uns doch viel Verdruß! wenn doch heute — es wäre doch immer eine unschädliche Lüge.

Frau

Frau Gutmann. Unwahrheit bleibt Unwahrheit! und Riekchen? nur der nimmt seine Zuflucht zu sogenannten unschuldigen Lügen, der nicht Muth genung hat, fürs Gute zu kämpfen, und zu leiden. (zu Marien). Sage, wir würden kommen. (Marie ab).

Wilhelm. Liebes Riekchen! was ist das? Sie sind so ängstlich, lösen Sie mir doch das Räthsel.

Riekchen. Dringen Sie nicht in mich, auf den Abend erklär ich Ihnen alles.

Wilhelm. Aber warum quälen Sie mich durch Ihre Zurückhaltung? Sie sind so erschrockeu — so unentschlossen —

Riekchen. Blos unentschlossen, ob ich zu Tische gehen soll oder nicht; übrigens bin ich, Gott lob! entschlossen genung.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Der Fremde. Marie zuletzt.

Der Fremde.

Verzeihen Sie, Madame! daß sich ein Fremder die Ehre giebt, Ihnen bekannter zu werden: gewisse Absichten führten mich hieher; und da ich Ihren seligen Mann gekannt habe, der einer meiner vertrautesten Schulfreunde gewesen ist, so

konnt

konnt ich mich nicht enthalten, auch seine hinterlassenen Lieben kennen zu lernen.

Frau Gutmann. Sie sind sehr gütig, nach einer vergessenen und verachteten Schulwittwe zu fragen, der Antheil, den Sie am Schicksale meines —

Der Fremde. Die Pflicht der Freundschaft, und noch andere wichtige unerfüllte Pflichten, machen mir diesen Besuch zur süßesten Angelegenheit meines Herzens, und da ich schon so viel Gutes in der Entfernung von Ihnen gehört habe —

Frau Gutmann. Verschonen Sie mich mit Lobsprüchen, sie würden meiner Eigenliebe gefährlich werden. Was kann überhaupt ein armes Weib gutes thun, das die Aufmerksamkeit des Publikums reizen sollte?

Der Fremde. Gutes thun kann man immer und überall — doch ich schweige. Aber darf ich fragen, in welchem Zustande leben Sie hier?

Frau Gutmann (etwas verlegen). In welchem Zustande? — nun — in dem gewöhnlichen der meisten Schulwittwen.

Der Fremde. Das heißt, in Dürftigkeit und von den Menschen vergessen.

Frau Gutmann. Mein Mann hat mir freylich keine Capitalien hinterlassen können, und jetzt —

Der Fremde. Ich sehe wohl, daß ich sie als ein Fremder in Verlegenheit setze; ich weis es, daß ich ein wenig ungestüm mit meinen Fragen bin — oder würden Sie mir unter vier Augen lieber antworten?

Frau Gutmann (noch verlegener). Das eben nicht. Diese hier, ist ein Mädchen, die mein Mann als Tochter erzogen hat; also Theilnehmerin meiner Schicksale, und Vertraute meines Herzens; und dieser junge Mann, ein Freund, vor welchem ich ebenfalls keine Geheimnisse habe. Ueberhaupt sind meine Umstände ja der ganzen Gegend bekannt; und was brauch ich mich meiner Armuth zu schämen? sie ist durchaus unverschuldet.

Der Fremde. Und wenn sie auch verschuldet wäre — wer seine Verschuldungen büßt, ist ein Leidender, der Ansprnch auf Linderung und Hülfe machen darf! Wahre Menschenliebe hilft, wo sie Unglück sieht, ohne durch unnütze Fragen das mitfühlende Herz erkalten zu lassen. Reden Sie ganz ohne Zurückhaltung mit mir, und glauben Sie gewiß, daß Sie jedes Ihrer Worte in eine fest verschlossene Brust schütten; oder trauen Sie meinem geschwätzigen Munde nicht?

Frau Gutmann. Ich weiß in der That nicht, was —

Der Fremde. Was ich von ihnen denken soll, wollen Sie sagen? Nicht wahr, ich bin ein besonderer Mann? ein wenig ungestüm, wenn von gewissen Materien die Rede ist? Ist ihr seliger Mann lange hier College gewesen?

Frau Gutmann. Leider nur zwölf Jahr. Seine besten Jahre hatte er als Informator bey einigen Familien zugebracht, die ihm zwar immer Belohnung seiner Dienste versprochen, aber wenig gehalten haben; endlich empfahl ihn einer seiner Gönner, dem hiesigen Magistrat, zu der Stelle, welche er bis an sein Ende bekleidet hat. Sie war mühsam, aber mit so wenig Einkünften verbunden, daß er sich, außer den gewöhnlichen Schulstunden, noch sehr mit Privatunterricht beschäftigen mußte; dadurch schwächte er seine Gesundheit, daß er unmöglich ein hohes Alter erreichen konnte. Außerdem kennen Sie ja die Unannehmlichkeiten und Verdrüßlichkeiten, welche mit dem Schullehrerstande verbunden sind.

Der Fremde. Diese Verdrüßlichkeiten waren —

Frau Gutmann. Tadel und Vorwürfe, ja selbst oft Schimpfreden von denjenigen Eltern, deren Kinder unfähig und ungesittet waren; Haß und Anfeindung von denjenigen, die er wegen

ihrer Unarten und Bosheiten bestrafte; Undank selbst von solchen, an denen er mit sichtbaren Nutzen gearbeitet hatte. Ja zuletzt empörte sich beynahe die ganze Stadt wider ihn, und ich glaube man hätte ihn abgesetzt, wenn ihn Gott nicht zu sich nahm; die Klage gegen ihn soll schon zur Absendung bereit gelegen haben.

Der Fremde. Und was gab Gelegenheit zu diesen Verfolgungen?

Frau Gutmann. Da er ins Amt kam, war er durchgängig beliebt, weil er niemand beleidigte; allein die strengern Grundsätze des Christenthums, die er nicht bloß die Jugend lehrte, sondern zu deren Ausübung er sie auch thätig anführte, zogen ihm bald Feindschaft zu. Anfangs war er ein Naturalist, bald darauf ein Orthodox; und endlich schalt man ihn einen Sonderling, einen Kopfhänger, einen Schwärmer —

Der Fremde. Sonderbare Metamorphose!

Frau Gutmann. Mehr als einmahl hat man ihn in der Absicht behorcht, um aus seinen Lehren Folgerungen zu ziehen, wodurch man seinen Sturz bewirken zu können glaubte.

Der Fremde. Weil sie nicht in das laxe System seiner Feinde paßten. Und wer waren denn seine Ankläger?

Frau Gutmann. Geistliche und Weltliche! Ich würde keinen nennen, wenn ich nicht mit

einem

einem Manne zu sprechen glaubte, von dem ich keinen Mißbrauch meines Geständnisses zu fürchten habe: Einer seiner Hauptfeinde war mein Wirth.

Der Fremde. Und die Ursache?

Frau Gutmann. Mein Mann hatte sichs zur Pflicht gemacht, öfters mit den Eltern über die Anlagen und Fähigkeiten, so wie auch über die Fehler ihrer Kinder zu sprechen; tadelte oft das fehlerhafte Betragen der Eltern, und sagte es ihnen ins Gesicht, wenn sie ihren Kindern böse Beyspiele gaben, oder die Besserung ihres Characters vernachläßigten. Er schwieg zu den Ungezogenheiten der Kinder eben so wenig, als zu den Ausgelassenheiten und Ausschweifungen ihrer Eltern —

Der Fremde. Er erinnerte sie an den Mühlstein aus der Schrift — nicht wahr?

Frau Gutmann. Ausserdem waren die Grundsätze meines Wirths und die Grundsätze meines Mannes so verschieden, daß an keine Vereinigung zu denken war, so lange sie mit einander sprachen. Der Haß, den dieser Mann aus allen diesen Ursachen, und noch mehr wegen einer gewissen verwickelten geheimen Geschichte, die mein Mann zu früh entdeckte, auf ihn warf, hat uns viele traurige Stunden gemacht, und noch dazu viel Gutes gehindert, was uns sonst zugeflossen seyn würde. Er hat Einfluß in die größten und

angesehensten Familien; sein Wort gilt oft wie Orakelsprüche, weil er die Kunst versteht, alle Gestalten anzunehmen, der Lieblingsleidenschaft eines jeden zu schmeicheln — kurz, man gab ihm recht, und meinem Manne unrecht, und die Folge davon war — wie Sie leicht errathen können. Auch nach meines Mannes Tode muß ich die Früchte dieses Hasses schmecken. Da es ihm gelungen war, meinen Mann verhaßt, oder wenigstens unbeliebt zu machen: so hat man es auch für billig gefunden, seine Familie dafür büßen zu lassen.

Der Fremde. Aber er gab doch Privatunterricht? denken wenigstens diese Häuser ihrer nicht?

Frau Gutmann. Man glaubt den Lehrer reichlich genug belohnt zu haben, wenn man das gewöhnliche Stundengeld bezahlt; und überhaupt wissen Sie ja, daß man Wohlthaten weit leichter vergißt, als Beleidigungen! Ja vielleicht glauben die meisten nicht einmahl, daß Unterricht und Erziehung Wohlthaten sind; und was vermag derjenige über graue Vorurtheile, dem man zutraut, daß er sie aus Eigennutz bestreitet? Was mich am meisten schmerzte, war dieses, daß man uns nicht das geringste Vergnügen zu gönnen schien; jede Freude des Lebens, die wir genossen,

ward

ward uns für Uebermuth und Verschwendung ausgelegt.

Der Fremde. Man hat es sogar anstößig gefunden, daß Herr Gutmann geheurathet hatte, und diese Sünde büßen nun seine Wittwe und seine Kinder — Sehen Sie, wie bekannt ich schon mit der Denkungsart Ihres Orts bin! Aber warum wohnen sie denn in dem Hause Ihres Feindes?

Frau Gutmann. Als eine der angesehensten Personen in der Stadt, und als ein weitläuftiger Verwandter meines Mannes, machte er sich anheischig, die Curatel über mich und meine Familie zu übernehmen. Unter dem Schein der Grosmuth und Menschenliebe bot er mir Wohnung hier in seinem Hinterhause an, wofür ich ihm vierzig Reichsthaler Miethe bezahlen muß; und ich würde auch damit zufrieden seyn, wenn mir nur der einzige Wunsch gewährt worden wäre, häuslichen Frieden zu schmecken.

Der Fremde. Vierzig Reichsthaler Miethe, an einem Orte, wo so wenig Menschen sind, und die Wohnungen so wohlfeil? und wie konnten Sie diese bezahlen?

Frau Gutmann. Ich habe eigentlich kein Geld bezahlt; alle Welt glaubte, ich hätte freye Wohnung; sie wurde mir auch gewiß bey jeder Mißhelligkeit bitter genug vorgerückt, in der That

aber kam sie mir theuer genug zu stehen. Ich hatte noch mancherley Kostbarkeiten und andre Sachen; diese hat man mir nach und nach so künstlich abzulocken oder abzukränken gesucht, daß meine Wohnung gewiß auf einige Jahre voraus-bezahlt wäre, wenn ich alles in Anschlag bringen wollte. Doch es sey vergessen! ich habe doch wenigstens manchen Krieg dadurch abgekauft, der meiner stillen Behausung drohte.

Der Fremde. Woher kamen denn diese häuslichen Verdrießlichkeiten?

Frau Gutmann. Soll ich noch mehrere Anklagen häufen? Sie sind die erste Person, vor der ich mein ganzes Herz ausschütte, aber Sie haben so etwas in Ihrem Gesicht, was mir Zutrauen macht. Es fällt mir wahrhaftig äußerst schwer, von jemanden Böses zu sprechen, selbst wenn es weltbekannte Wahrheit ist; ersparen Sie mir weitere Geständnisse!

Der Fremde. Ich verstehe Sie; manche Zumuthungen lassen sich leichter errathen, als erzählen.

Frau Gutmann. Ueberhaupt wissen Sie ja, wie es Wittwen und Waysen geht, wenn sie arm sind; je mehr sie sich bücken, desto leichter stoßen sie an; besonders sind Kinder überall im Wege, selbst wenn sie in den einsamsten Winkeln ein Ruhe- oder Erholungsplätzchen suchen.

Der

Der Fremde. Sie haben mir genug gesagt um das ganze unangenehme ihres Zustandes zu fühlen; vielleicht bin ich im Stande —

Marie. Der Herr Rath Hartmann läßt bitten, Sie möchten so gütig seyn, und nur ein Viertelstündchen zu ihm auf die grüne Stube kommen, er hätte vor Tische noch etwas sehr nothwendiges mit Ihnen zu sprechen.

Frau Gutmann. Mit mir! Mein Gott! wenn doch der heutige Tag schon überstanden wäre.

Der Fremde. Haben Sie Besorgnisse? Seyn Sie nur getrost; wenn ich Ihnen auf irgend eine Art helfen kann, so entdecken Sie sich mir frey; ich hoff, es wird alles gut werden.

(Frau Gutmann ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Fremde. Wilhelm. Friderike.

Der Fremde (zu Riekchen).

Ein vortrefliches Weib, die es ganz verdient, dem Elende entrissen zu werden! Sie können sich glücklich schätzen, liebes Mädchen, von so guten Händen erzogen zu seyn!

Riekchen. Ich erkenne es auch als die größte Wohlthat, die mir wiederfahren konnte.

Der Fremde. Mehr Glück, als wenn sie in einem großen Hause erzogen wären, wo Pracht und Ueberfluß, und gemeiniglich auch Laster herrschen; ich glaube nicht, daß Sie tauschen würden. Besser ein tugendhaftes Herz unter einer armseligen Hütte, als eine befleckte Seele unter einem reichen Kleide. Denken sie nicht bald eine Parthie zu treffen?

Riekchen. Sie machen mich roth; ich dächte Sie wüßten, daß arme Mädchen leicht übersehen werden, und wenn man nicht in die Augen fällt —

Der Fremde. Recht, recht! Wenn man nicht mit Flitterstaat und Modeton windbeutelt, ein tüchtiges Heyrathsgut aufzuweisen hat, die Kunst zu lügen und zu buhlen nicht versteht, da flattern die jungen Herren vorbey wie Schmetterlinge. Doch ich denke, Sie werden nichts dabey verlieren, um desto gewisser können sie überzeugt seyn, daß diejenige Mannsperson, welche Sie lieben wird, edlen Herzens ist, mehr auf innere als äußere Vorzüge sieht, und Sie also auch um so viel zärtlicher und standhafter lieben wird.

Riekchen. Das habe ich immer gehoft, und ich denke, daß ich nicht irre gehen werde.

Der Fremde. Der Geschmack beym Heyrathen fängt würklich an, sehr burlesk zu werden.

Heute

Heute wird der Ehecontract niedergeschrieben, und heute übers Jahr der Scheidebrief, wahrhaftig eine sehr kurze Ewigkeit der Liebe! Doch ich erinnere mich, daß ich noch mancherley zu berichtigen habe; würden Sie mirs wohl übel nehmen, wenn ich Sie um eine Gefälligkeit ersuchte?

Riekchen. Womit kann ich Ihnen dienen?

Der Fremde. Wollten sie mich wohl ein paar Augenblicke mit dem Freunde von Ihrem Hause hier allein lassen? ich würde mir Erläuterungen über einige Punkte ausbitten.

Riekchen. Sehr gern, wenn Sie befehlen.

(ab.)

Achter Auftritt.

Der Fremde. Wilhelm.

Der Fremde.

Verzeihen Sie, junger Mann, daß mein Zutrauen zu Ihnen beynah in Zudringlichkeit ausartet. Sie wissen, daß ich hier fremd bin, und dies wird mich bey Ihnen entschuldigen; glauben Sie übrigens, daß jede meiner Fragen die reinsten Absichten zum Zweck hat.

Wilhelm. Ich wünschte ihr Zutrauen ganz zu verdienen; jedoch hoffe ich —

Der

Der Fremde. Sie sind Zeuge meiner Unterredung mit Frau Gutmann gewesen; ist alles, was sie mir erzählt hat, reine Wahrheit?

Wilhelm. Wahr, bis aufs geringste Wort. Aber warum wenden Sie sich an mich? als ihr Freund, könnt ich nicht partheyisch seyn?

Der Fremde. Soll ich mich von Ihren Feinden belügen lassen?

Wilhelm. Also nochmahls: reine Wahrheit, von der sie noch viel verschwiegen hat, zu dessen Bekenntniß sich ihr edles Herz nicht entschließen konnte.

Der Fremde. Können Sie mir nicht Anschläge geben, wodurch ich im Stande wäre, ihr zu helfen? Ich bin in der Absicht hieher gekommen; um mich nach ihren Umständen zu erkundigen; ich hatte beschlossen, ihr ein gewisses Jahrgeld auszusetzen, allein, da sie Familie hat, ist ihr dadurch immer noch nicht ganz geholfen. Ueberdieß sind, seit ich in diesem Zimmer bin, solche Veränderungen mit meinem Herzen vorgegangen, daß ich einen andern Weg einschlagen würde, wenn ich nur wüßte, ob Madam Gutmann ihre Einwilligung geben würde; und das wünscht ich von Ihnen zu erfahren.

Wilhelm (verlegen). Und diese Vorschläge wären?

Der

Der Fremde. Ich wünschte auf eine nähere Art mit ihr verbunden zu werden — aber wenn sich die Hand zurückzöge, um die ich anhalten wollte? —

Wilhelm (verlegen). Wessen? (vor sich) Gewiß Riekchens! (zum Fremden) Ich denke nicht, daß sie sich so schnell entschließen würde; es ist doch —

Der Fremde. Sehn Sie, ich bin ein Mann, der viel Vermögen besitzt; einst sehr arm war, durch Armuth Mitleid gelernt hat, und jetzt Gelegenheit sucht, seine Güter auf die beste Art anzuwenden; und das geschieht am besten, wenn man mit dem Dürftigen theilt.

Wilhelm. Sie hat nie auf Vermögen gesehen; ich glaube nicht, daß sie das blenden wird.

Der Fremde. Wir verstehen uns nicht; blenden soll sie mein Vermögen nicht, mir ihre Hand zu geben; Gott bewahre mich dafür! Ich erkundige mich nur, ob sie überhaupt sich entschließen würde, zum zweytenmahl zu heyrathen?

Wilhelm. Zum zweytenmahl? sie ist nie verheyrathet gewesen.

Der Fremde (lachend). Nicht verheyrathet? lieber junger Mann! Sie sind ganz zerstreut; verzeihen sie, daß ich sie so in Verlegenheit gesetzt

habe; ich rede nicht von der Mamsell, ich rede von der Mutter.

Wilhelm. Ja, das ist was anders! O ja, ich hoffe, daß sie einem würdigen Manne ihre Hand nicht versagen würde; vorzüglich, wenn er schon etwas bey Jahren wäre.

Der Fremde. Ich würde Frau Gutmann helfen können, ohne ihr eine Verbindung von der Art anzubieten: allein sie hat Kinder, sie brauchen Erziehung und Schutz; ohne Vaterrecht auf sie zu haben, würd ich beym besten Willen so viel für sie nicht thun können als ich wünschte; und können sie mirs bey solchen Grundsätzen verübeln, daß ich auf dergleichen wunderbare Gedanken gerathe, über die freylich mancher den Kopf schütteln wird? Aber über solche Kleinigkeiten bin ich weg; wer sich an Spott und Achselzucken kehrt, wird heutiges Tages wenig Gutes thun.

Wilhelm. Es ist überhaupt ein schlimmes Zeichen, daß man der Menschheit so wenig edle Triebfedern zutraut.

Der Fremde. Und wenn sie wüßten, wie viel ich Herrn Gutmann, meinem lieben Freunde schuldig bin, so würde ihnen mein Entschluß noch begreiflicher vorkommen. Er war mein Jugendfreund, mein Wohlthäter, mein Retter, mein Führer, und ich würde manche Thräne der Dankbarkeit auf seine Asche weinen, wenn — doch er

genießt

genießt des Lohns, der guten Thaten folgt; Friede sey über seiner Gruft! — — — Aber auf welche Art würd ich Frau Gutmann meine Absichten am besten beybringen? sie wird zu delikat seyn, einem Unbekannten auf eine so bedenkliche Frage zu antworten, ohne ihn genau zu kennen!

Wilhelm. Wenn sie mir erlauben, will ich sie vorbereiten: eher aber wird es mir doch nicht möglich seyn, als gegen Abend, wenn sie aus der Gesellschaft kommt.

Der Fremde. Eine kurze Verzögerung! sollte etwas vorfallen, so finden sie mich im Gasthofe zum weißen Löwen. Also auf frohes Wiedersehen, zur Zufriedenheit aller guten Menschen!

Zweyter Aufzug.

Zimmer des Herrn Hartmann. Nach Tische.

Erster Auftritt.

Der Graf. Sein Bedienter.

Der Graf (im Auf- und Abgehen).

Welch ein Kampf! welch Herzklopfen! welch ein Schwanken zwischen Furcht und Hofnung! Wenn ich das Mädchen nicht bekomme, so bin ich der unglücklichste Mensch von der Welt. Ihre Artigkeit, ihr Verstand, ihr Teint, ihr Wuchs, ihr sanftes schmachtendes Auge, und der Ton mit dem sie spricht — meine ganze Ruhe ist dahin, seit ich dies englische Geschöpf gesehen habe. — (Reibt sich die Stirn) Wahrhaftig! es scheint hier nicht mehr recht richtig zu seyn. (Der Bediente läßt etwas fallen, der Graf sieht sich um) Schlingel! bist du hier? auf wen wartest du? warum gehst du nicht deiner Wege?

Der

Der Bediente. Gnädiger Herr Graf! ich komme zu fragen, wenn angespannt werden soll.

Der Graf. Kerl, bist du rasend? anspannen? weißt du nicht, daß wir bis Abend hier bleiben, oder vielleicht gar übernachten? Ich weiß nicht, was der Limmel mit dem Anspannen haben will!

Der Bediente. Das konnt ich ja nicht wissen — nach Ihren Befehlen, Herr Graf.

Der Graf. Pack dich zum Henker und laß mich, ich habe den Kopf so voll — ich werde dich schon rufen, wenn ich dich brauchen werde.

Der Bediente. Sie schelten mich aus, gnädigster Herr Graf! und ich habe doch nichts gethan, als meine Schuldigkeit. Ich weiß nicht, woher es kommt, daß Sie jetzt immer so ungehalten sind; Sie waren sonst ein so guter Herr —

Der Graf. Ich werde dich Schurken wohl etwan zum Vertrauten meiner Geheimnisse machen sollen?

Der Bediente. Das verlang ich nicht, Herr Graf! ich dachte nur so — Sie wissen doch, daß ich mich immer als ein treuer Diener aufgeführet habe.

Der Graf. Ich kenne dich schon, Bursche! mein Freudenstöhrer bist du immer gewesen; und hätt ichs nicht meinem Vater auf dem Todtbette

zugesagt, dich zu behalten, du wärst längst fortgejagt.

Der Bediente. Wenn Sie glauben, daß ich Ihnen etwas böses gerathen habe, so können Sie es noch thun, wenn es Ihnen beliebt; es fällt mir so schwer genug, daß ich auf meine alten Tage noch zusehen muß, auf welche Abwege Sie gerathen. Wenn Ihr rechtschaffener Papa wissen sollte, daß — und daß Sie noch dazu unschuldige Mädchen verführen wollen, ich glaube, er hätte in der Erde keine Ruh.

Der Graf. Das ist zum toll werden! wer hat dir denn das aufgebunden?

Der Bediente. Und ich glaube noch dazu, daß Sie Ihre Absicht nicht erreichen werden, so sehr auch Herr Hartmann der Frau Gutmann die Augen zu verkleistern sucht. Die Unterredung, die Herr Hartmann vor Tische mit ihr gehabt hat, hat sie sehr traurig gemacht; sie gieng mit weinenden Augen weg. Fürchten Sie sich der Sünde nicht, ein verlassenes Weib zu hintergehen?

Der Graf. Ich will deine Grillenfängereyen nicht hören, verdammter Kerl! und wenn ich etwas unternehmen will, werd ich dich nicht um Rath fragen.

Der Bediente. Dazu bin ich freylich ein viel zu niedriger Mensch — aber wenn man es so mit ansehen muß, daß Sie sich unglücklich machen,

chen, sich um Ehre und Reputation bringen, schlechten Leuten Ihr Vermögen zustecken, das Sie auf eine weit edlere Art anwenden könnten, und Ihr gutes Herz verderben lassen — glauben Sie, Herr Graf! das geht einem treuen Diener durch die Seele. Ich habe Sie als Kind gepflegt; Sie sind unter meinen Augen aufgewachsen, Sie sind immer so gut, so rechtschaffen gewesen, haben was rechtschaffenes gelernt, könnten so viel Nutzen unter den Menschen stiften, und — verleben Ihre Tage im Schwarm und in der Weichllichkeit — Herr Graf! Ihre zeitliche und ewige Glückseligkeit steht auf dem Spiele; bedenken Sie, was Sie thun!

Der Graf. Bist du mit deiner Predigt zu Ende? Ein für allemal, ich will dich schlechterdings nicht hören! Ueberhaupt weiß ich nicht, warum du heute mit dem Geschwätz kommst? ich habe ja die Maitresse schon vor acht Tagen fortgeschickt.

Der Bediente. Ja freylich muß sie Frideriken Platz machen — aber überlegen Sie nur, ein unschuldiges, unverdorbenes Mädchen! Gott weiß, auf welche Ränke Sie schon gesonnen haben, ihre Tugend wankend zu machen.

Der Graf. Du bist ein unverschämter Mensch! warum vermuthest du nun just das

schlimmste? du weist doch wohl, daß ich eine Person zur Führung meines Hauswesens brauche?

Der Bediente. O, reden Sie nicht wider die Wahrheit! Da oben wohnt ein Richter, der ins Innerste des Herzens schaut; Sie möchten es einst schwer bereuen, daß Sie meine Stimme nicht gehört haben, wenn ich lange schon im Grabe modre.

Der Graf. Ich kann mein Geld auf keine bessere Art anwenden, als wenn ich Frideriken aus ihrer Dunkelheit hervorziehe; vielleicht findet sich in meinem Hause einmal eine gute Parthie für sie; und wenn mir Frau Gutmann keine Hindernisse in den Weg legt, so habe ich auch mit ihr Absichten, die sie allem Elende entreißen; auf diese Art wird eine ganze Familie gerettet, und dies, dächt ich, wäre doch kein Bubenstreich?

Der Bediente. Sie spielen mit Worten, Herr Graf! mit Worten, die Sie in der Hartmannschen Schule gelernt haben. Eine böse Handlung wird durch wohlthätige Nebenabsichten immer nicht zu einer guten, und geraubte Unschuld drückt mehr als Armuth. Lassen Sie die unglückliche Familie lieber verhungern, als daß Sie sie verführen wollen: so hat sie doch ein seliges Ende zu hoffen! Und wer wehrt es Ihnen denn, diesen unglücklichen Personen, ohne eigennützige Nebenabsichten, beyzustehen? Schenken Sie der

armen

armen Schulwittwe das, was Ihre lustigen Gesellschafter oft an einem Tage verschwelgen, was Sie oft in einer Stunde im Spiel verlieren, oder was Sie die Streiche des Herrn Hartmann kosten werden: dann werd ich meinen alten braven Herrn wieder erkennen, und alsdann fühlen Sie einmal, ob Ihr Herz nicht ruhiger klopfen wird als heute!

Der Graf (vor sich). Es fehlt wahrhaftig nicht viel, daß mich der Kerl auf andere Gedanken bringt; er spricht in seiner Einfalt wahrer als der beste Philosoph. (zum Bedienten) Sey ruhig, ich werde mirs überlegen —

Der Bediente. O, überlegen Sie nicht erst! Wenn Sie wieder zum Herrn Rath kommen, ist alles verdorben. Glauben Sie mirs, er kennt Ihre Leidenschaft, und wird Ihre Schwäche mißbrauchen, um Sie tüchtig zu schröpfen, und sein Müthchen an der Frau Gutmann zu kühlen.

Der Graf. Vielleicht siehst du bald, daß dein Herr auf den alten Weg zurückgekehrt ist! Geh nur, ich werde dich bald rufen.

Der Bediente (im Abgehen). Vielleicht! ja vielleicht! viel leichter auch nicht!

(ab.)

Zweyter Auftritt.

Der Graf, allein.

Welch ein fürchterlicher Kampf! welche Unentschlossenheit! das brennt, das wüthet, wie Feuer der Hölle! jetzt könnt ich noch zurückgehen — aber ich soll auf den Genuß deiner Reitze auf ewig Verzicht thun, himmlisches Mädchen? — — auf ewig Verzicht thun, da ich die schönste Gelegenheit habe, dich so lange zu besitzen, als es mir gefällt? — Ach, Tugend! Tugend! wie schwer bist du!

Dritter Auftritt.

Der Graf. Herr Hartmann.

Hartmann.

Nun, wie stehts, Herr Graf! ist es da hier herum besser oder schlimmer geworden? wie gefällt Ihnen mein Geschmack? ich denke, den Braten werden Sie sich doch nicht entgehen lassen?

Der Graf. Ich weiß selbst nicht, wozu ich mich entschließen soll; ich befinde mich im Zustande eines Wahnwitzigen.

Hartmann. So? also hat die Schönheit Ihren Beyfall nicht gehabt? das sollte mir leid thun! ich habe mir den Kopf schon so lange zerbrochen, wie wir das Lämmchen am besten fangen könnten; habe so viel schlaflose Nächte gehabt, und — doch es ist nicht Ihr Ernst!

Der Graf. Mein völliger! Ich bin in der That unschlüßig. Es sind noch tausend Schwürigkeiten zu überwinden; das Mädchen ist vielleicht zu tugendhaft, in zu strengen Grundsätzen erzogen; und wenn sie mich dann mit einer langen Nase abziehen ließe, meiner Liebkosungen und meiner Geschenke spottete: wie würde mich die Welt auslachen — es könnten überhaupt traurige Folgen entstehen!

Hartmann. Sagen Sie mir doch, wo Sie auf einmal mit der Sprache herkommen? Ein schlechter Ritter, der sogleich den Muth verliert. Himmel und Hölle aufgeboten, und die Herzensfestung ohne Unterbrechung bestürmt, und es müßte mit Hexerey zugehen, wenn sie nicht erobert werden sollte! Sie kennen ja die Schwachheiten des weiblichen Geschlechts aus eigner Erfahrung, oder glauben Sie, daß der alte ausgelernte Hartmann ein Narr ist?

Der Graf. O, ich kenne die Standhaftigkeit und den Edelmuth des weiblichen Geschlechts so gut, als ihre Schwächen; und so erfahren bin

 ich,

ich, wahrhaftig! noch nicht, daß ich mich aller Künste zu bedienen wüßte, oder vielleicht noch zu edel dazu. Freylich, wer nur den Abschaum des weiblichen Geschlechts kennen gelernt hat! — Glauben Sie sicher, in Riekchens Gesicht liegt ein Muth, der allen Stürmen Trotz zu bieten vermag.

Hartmann. Possen! die Weiber sind insgesammt eitle Geschöpfe. Putz, Moden, Kleider, Geld und Schmeicheleyen — Potz Stern! die thun größere Würkung als Bomben und Granaten, besonders wenn man so lange in Elend und Dunkelheit geschmachtet hat, hübsch unerfahren und gutherzig ist; und das liebe bischen Vernunft — läßt sich leicht vollends in beständigen Vergnügungen und Lustbarkeiten ersäufen. Und gesetzt, diese Medikamente wollten auch im Anfange nicht gleich würken: nur nicht verzagt! Zeit bricht Eisen; Gesellschaft, Schwarm, Gewohnheit ändern viel; das Herz fängt an, die schöne Puppe der Tugend wegzuwerfen, und gewöhnt sich allmählig an einen feinen Geschmack, daß die ersten Schwürigkeiten von selbst wegfallen.

Der Graf. Sie werden wahrhaftig ausgelassen, und ich gestehe Ihnen, daß ich Ihre Grundsätze verabscheue.

Hartmann. Ey, Ey! Sie stellen sich ja so fromm wie ein Lamm! Pfui, der Ton kleidet

Sie

Sie schlecht! So galant, so schön, so reitzend, und fürchten einen Angrif auf ein schon halb erobertes Herz zu wagen! Sahen sie nicht, welche Blicke Ihnen Riekchen zuwarf? so verstohlen, so furchtsam, und dann ein Seufzerchen hinterher — fürchtete sie nur die Mutter nicht, sie würde ganz anders pfeifen.

Der Graf. Sie täuschen mich! Sollte Riekchen wirklich —

Hartmann. Können Sie noch zweifeln? Kurz, ich habe das Meinige gethan; wenn Sie aber keinen Gebrauch davon machen wollen, so behalt ich auch meinen Plan für mich.

Der Graf. Nun, so lassen Sie wenigstens hören!

Hartmann. Sie wissen, daß ich Riekchens Vormund bin; eigentlich könnte mir nun also die Mutter keinen Einspruch thun, wenn ich das Mädchen mit Gewalt zwingen wollte: allein wenn ich mich meines Ansehens wider den Willen der Frau Gutmann bedienen wollte, so fürcht ich, daß sie, wenn sie unsere Absichten entdeckte, allenfalls dreist genug wäre, gegen mich zu klagen; wir müssen uns also schon eines andern Mittels bedienen. Wir müssen uns ein wenig verstellen; allenfalls mit unter ein bischen fromm thun; der Vorwand, sie als Gouvernante ihrer Cousine anzubringen, und ihre gutherzige Leichtgläubigkeit,

lockt sie gewiß sammt dem lieben Töchterchen in die Schlinge.

Der Graf. Aber, überlegen Sie nur, die ganze Welt weiß, daß ich eine Maitresse gehabt habe: wird sie nicht gleich Verdacht schöpfen?

Hartmann. Was das Gewissen für eine delikate Sache ist! freylich wird Ihnen Frau Gutmann nicht viel besonders zutrauen: aber ist es nicht auch weltbekannt, daß Sie ihre vorige Mamsell fortgeschickt haben? das sieht einer Bekehrung so ähnlich, als ein Ey dem andern, wenn Sie nur ihre Rolle dabey zu spielen wüßten.

Der Graf. Die würd ich ziemlich albern machen! Alles, nur nicht den Heuchler!

Hartmann. Nun, so überlassen Sie mir die Sorge; ich werde schon das Wort führen, aber Sie müssen nicht roth werden, wenn ich auch ein wenig windbeutele. Wir wollen sie überreden, daß Sie sich zu vermählen gedenken, daß Sie Ihr Haus in bessere Renommee bringen wollten, und so weiter.

Der Graf. Es scheint mir immer noch, als ob Frau Gutmann zu klug seyn würde, unseren Windbeuteleyen zu glauben.

Hartmann. Sie müssen brav spendiren, und noch mehr versprechen; es steht ja noch immer bey Ihnen, ob Sie es halten wollen! Die Armuth hat sie zu sehr gedrückt, und besonders jetzt droht

ihr

ihr das größte Elend, wenn sie nicht mit beyden Händen zugreift.

Der Graf. Geschenke können auch Bestechungen seyn; und sie müßte sehen, was wir zur Absicht hätten, wenn —

Hartmann. Ha! Gunstbezeugungen und Geschenke sind Staub und Sand für Menschenaugen; sie blenden so stark, daß man die Sonne am hellen Mittage nicht sieht. Und ein gutherziges Weib, wie Frau Gutmann — die traut vielleicht dem Schelm noch nichts böses zu, wenn er schon auf der Leiter steht!

Der Graf. Sie machen uns beyden in der That ein feines Compliment.

Hartmann. Fein oder nicht; ein kluger Kopf gilt doch immer tausendmal mehr, als ein sogenanntes gutes Herz! Einfalt ists, Dummheit, und weiter nichts! wenn man nicht zu leben wüßte, so müßte man betteln oder umkommen. Man kann ein rechtschaffener Mann seyn, ohne sich an die Alfanzereyen der sogenannten Herzensgüte zu kehren.

Der Graf. Eine saubere Rechtschaffenheit, wenn man mit sehenden Augen betrügt!

Hartmann. Die Welt will ja betrogen seyn, und der ist der Klügste, der die andern alle überlistet! und sollte wider mein Vermuthen die List nicht gelingen, so hab ich noch andere Waffen, die

die ich aber nur im äußersten Nothfall gebrauchen will.

Der Graf. Im ganzen Ernst, lieber Hartmann! so sehr ich den Besitz des Mädchens wünsche, so sehr widersteht etwas in mir, was ich selbst nicht zu nennen weiß. Eine schutzlose Wittwe, und ein wehrloses Mädchen — Gott! mir schaudert!

Hartmann. Mit den ewigen Bedenklichkeiten! Ihre Phantasie ist krank, Sie haben Recidive von altem jugendlichen Aberglauben! Wollen Sie nicht, so sagen Sie es kurz, und Friderike ist in wenigen Wochen an einen Mann verkuppelt, der den Herrn Grafen durch die Finger auslacht.

Der Graf. An einen Andern? — Das wäre zum rasend werden! Gut, es sey! aber verfahren Sie mit möglichster Schonung; ihre Thränen würden mich auf meine Seele brennen!

Hartmann. Es steht ja in Ihrem Belieben, sich zu entfernen, wenn Sie gewisse Scenen nicht aushalten können. Läßt sich die Mutter nur behandeln, so wollen wir mit der Tochter auch schon fertig werden.

(ab.)

Vier-

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Gutmann.

Der Graf.

Ich weiß nicht, wie es kommt, daß ich heute ganz anders denke, ganz anders fühle, als gestern; daß mir die Hartmannschen Grundsätze so lügenhaft vorkommen? — nein! eh ich Gewalt brauchen —

Hartmann (indem er Frau Gutmann geführt bringt), Nicht anders, wir haben sehr wichtige Dinge mit Ihnen zu sprechen, und ich hoffe, daß Sie nun einmal von der Freundschaft überzeugt seyn werden, die ich für Sie hege. Setzen Sie sich! Sie wissen, daß ich mirs seit Ihres seligen Mannes Tode beständig zur Pflicht gemacht habe, für Sie zu sorgen; daß meine Umstände, und die wunderliche Denkungsart meiner Frau, mir nicht erlaubt haben, so viel für Sie zu thun, als ich gerne gethan hätte, war nicht meine Schuld. Jetzt bietet sich aber die schönste Gelegenheit dar, Sie auf einmal Ihrem kummervollen Zustande zu entreißen, da mir Ihr Wohl so nahe am Herzen liegt. Dieser würdige Mann hat mir aufgetragen, Ihnen seine Absichten bekannt zu machen.

Frau Gutmann. Wenn sie so sind, daß ich sie genehmigen kann, so wird meine Dankbarkeit ohne Grenzen seyn.

Hartmann. Der Herr Graf sind, wie Sie wissen, ohne Gemahlinn, und brauchen bey ihrer Haushaltung, eine geschickte, ehrliche und tugendhafte weibliche Person, auf welche sie sich verlassen können; der gute Ruf, in welchem Mamsell Riekchen stehet, hat den Herrn Grafen bewogen, deshalb mit Ihnen zu sprechen.

Frau Gutmann. Meine Pflegetochter? Es ist viel Ehre für sie, daß ihr der Ruf ein so gutes Zeugniß giebt; ich weiß aber nicht, ob sie wird von Ihrer Güte Gebrauch machen können.

Der Graf. Und warum nicht? haben Sie Bedenklichkeiten?

Frau Gutmann. Das gute Mädchen ist bey der Dürftigkeit, in welcher sie erzogen worden ist, in wirthschaftlichen Kenntnissen so eingeschränkt und unerfahren geblieben, daß sie schwerlich im Stande seyn würde, ein weitläuftiges Hauswesen zu dirigiren; und überhaupt —

Hartmann. Ey! wo nur Kopf ist, da lernt sich alles. Man muß Anfangs Geduld haben; der Herr Graf sind ein Menschenfreund; sie werden nicht mehr fordern, als Riekchen leisten kann.

Der Graf. Ich sehe nicht sowohl auf große Geschicklichkeit, als vielmehr auf Ehrlichkeit und

Treue; wenn Sie weiter keine Schwierigkeiten haben —

Frau Gutmann. Es giebt gewisse Schwierigkeiten, die sich nicht gut mittheilen lassen.

Hartmann. Ach! ich verstehe Sie schon; immer heraus damit, der Herr Graf nehmen nichts übel.

Frau Gutmann. Meine Tochter ist jung, unerfahren, unbekannt mit der großen Welt, und junge unerfahrne Herzen sind schwach, große Häuser sind gefährlich für sie!

Hartmann. Die Tugend Ihrer Tochter ist so bekannt, so befestigt — durch Ihre Sorgfalt, durch Ihr Beyspiel so befestigt, daß sie nicht wanken würde, wenn sie auch an einen königlichen Hof käme.

Frau Gutmann. Man kann in solchen Fällen nicht behutsam genug seyn; die Umstände ändern viel.

Hartmann. Da treiben Sie Ihre Behutsamkeit zu weit. Doch ich muß Ihnen etwas entdecken, wozu ich Erlaubniß habe, weil ich Ihre Delikatesse voraussehen konnte. Der Herr Graf ist von seinen jugendlichen Uebereilungen zurückgekommen, und entschlossen, ein anderes Leben zu führen; deswegen ist die vorige Mamsell schon seit acht Tagen entfernt worden, und weil ihm Riekchens tugend-

tugendhafte Aufführung bekannt ist, hoft er selbst sein Haus durch sie in besseren Ruf zu bringen.

Frau Gutmann. Dazu würde ein so armes Mädchen wohl nicht fähig seyn; ja sie würde vielleicht vielmehr das Opfer des bisherigen Gerüchts, wenn auch ihre Aufführung die untadelhafteste wäre.

Hartmann. Wissen sie noch nicht, daß der Herr Graf in kurzem eine Parthie zu treffen gedenkt?

Frau Gutmann. Außerdem weiß man ja nicht, wie lange sie im gräflichen Hause seyn würde; arme Mädchen finden doch auch zuweilen Liebhaber, und wenn Sie sich erst eingerichtet hätten —

Der Graf. Ich würde mirs zum Vergnügen machen, wenn mein Haus Gelegenheit gäbe, daß Riekchen gut versorgt würde; wenn sie ihr Glück zu machen wüßte, würd ich ihr nie hinderlich seyn.

Hartmann. Liebe Frau Gutmann! Sie kennen wirklich den Herrn Grafen viel zu wenig; er hat das edelste Herz von der Welt, und große wohlthätige Absichten, die sich nicht bloß auf Riekchen erstrecken sollen.

Der Graf (unwillig). Verschonen Sie mich, ich bitte Sie, mit Lobsprüchen, die ich nicht verdiene. (vor sich) Gott! so tief gesunken! Doch er

mag

mag sehen, wie er zu recht kommt; ich glaube, mit dem Weibe wird er nicht auskommen. (ab.)

Fünfter Auftritt.

Die vorigen. Ohne den Grafen.

Hartmann.

Desto besser, daß wir allein sind, ich kann desto ungenirter mit Ihnen sprechen. Sehn Sie, ich war vor einiger Zeit beim Grafen, und sprach viel, sehr viel mit ihm über dies und jenes. Endlich kamen wir auch auf den traurigen Zustand, in welchem sich die Wittwen der meisten Schulmänner befinden, und bei dieser Gelegenheit schilderte ich ihm auch Ihre Lage. Meine Erzählung brachte das lebhafteste Mitleid in ihm hervor, er ward bis zu Thränen gerührt, und bat mich, ihm doch Mittel an die Hand zu geben, wodurch er Ihnen und Ihrer Familie helfen könnte, ohne daß es den Schein der Wohlthätigkeit hätte; und hierauf machten wir den Plan, den Sie gehört haben. Riekchen bekommt hundert Reichsthaler Gehalt, ein ansehnliches Weynachts-Geschenk, wird auf Kosten des Grafen bekleidet, und wenn sie sich gut aufführt, wirfts in solchen Häusern auch da und dort wohl noch etwas ab, das sich eben nicht in Rechnung bringen läßt.

Frau Gutmann. In der That viel Anschein äusserliches Glücks! aber —

Hartmann. Ich weiß wohl, daß Sie mir immer nicht viel Gutes zugetrauet haben, allein ich denke, Sie sollen doch einmal überzeugt werden, daß ichs redlich mit Ihnen meyne. Ja, sagte ich zum Grafen, Riekchen ist der Frau Gutmann unentbehrlich geworden; wenn sie für die Tochter sorgen, so sorgen sie auch für die Mutter und ihre unerzogenen Kinder! Ich habe einen Einfall, sagte der Graf hierauf; Sie wissen, daß ich vor kurzem meinen Schwager und meine Schwester durch den Tod verlohren habe; sie haben eine Comtesse von fünf Jahren zurückgelassen, die ich gerne gut erzogen wissen wollte. Sie haben mir die religiöse und tugendhafte Denkungsart der Frau Gutmann, ihre häusliche Ordnung, ihre Geschicklichkeit in weiblichen Geschäften, beständig angerühmt; ich hätte das Zutrauen zu ihr, daß sie meine kleine Pflegetochter gut erziehen würde.

Frau Gutmann. Auch dies ist über meine Verdienste, und ich kenne meine Schwäche zu gut, um Pflichten zu übernehmen, die —

Hartmann. Possen! Possen! machen Sie keine Umstände! Sie verstehen die französische Sprache; die Comtesse ist noch jung; und wenn sie älter wird, kann ihr der Graf ja noch eine

Mam-

Mamsell halten, die ihr besonderen Unterricht giebt; er hat ja Geld genung, und sieht überhaupt mehr auf Bildung des Herzens, als des Verstandes. Hören Sie mich nur aus! Sie beziehen mit dieser Comtesse das Haus, welches der Graf hier in der Stadt besitzt; Sie essen täglich bey mir nebst der Comtesse, und bekommen einen Gehalt von hundert fumfzig Reichsthalern. Es wird Ihnen Pferd und Wagen gehalten, Ihr Sohn Karl studiert auf Kosten des Grafen, und man weiß nicht, was einst aus Ihrer kleinen Wilhelmine werden kann.

Frau Gutmann. Ihre Güte überhäuft mich mit Wohlthaten: aber eben das, daß ich so unvermuthet, so plötzlich, so reichlich überhäuft werden soll, macht mich bedenklich, Ja zu sagen.

Hartmann. Aber, aber — ich weiß schon, was Sie fürchten! setzen Sie sich keine Grillen in den Kopf!

Frau Gutmann. Ich kann in der That kein Versprechen von mir geben, bis —

Hartmann. Sie sind eine sonderbare Frau! wollen Sie denn ein Glück mit Füssen treten, was Ihnen, so zu sagen, entgegen gebracht wird? Ich dächte, Sie hätten lange genung gedarbt, und jetzt wollen Sie aus blossem Eigensinn nicht zugreifen?

Frau Gutmann. Es scheint Ihnen freylich Eigensinn zu seyn, allein ich habe wichtige Ursachen, warum ich Riekchen nicht versprechen kann. Was mich betrift, so würd ich weniger Anstand nehmen.

Hartmann. Und warum denn Riekchen nicht? Sie wollen also glücklich seyn, und das arme Mädchen versauern und verhungern lassen? Wissen Sie auch, daß es Mutterpflicht ist, ihrem Glück keine Hindernisse in den Weg zu legen? daß Sie dasselbe vielmehr befördern sollten?

Frau Gutmann. Verzeihen Sie, Herr Hartmann! ich kann Ihnen die Ursachen nicht entdecken, warum ich Riekchen auf keinen Fall ins gräfliche Haus gehen lassen kann.

Hartmann. Auf keinen Fall? Ha, ich errathe! hat etwa das allerliebste Kind schon etwas Liebes gefunden? nicht wahr? getroffen?

Frau Gutmann. Wenn ich lügen könnte, würd ichs läugnen, aber ich kann nicht.

Hartmann. Und das mit Ihrem Wissen und Willen?

Frau Gutmann. Nicht anders.

Hartmann. So? und wer ist denn der geliebte Gegenstand ihrer Zärtlichkeit?

Frau Gutmann. Der junge Sommer.

Hartmann. Wer! der junge Sommer? und davon durft ich als Vormund nichts wissen? —

ganz

ganz vortreflich! — Aber sagen Sie mir nur, wo Sie hindenken? Ein Mensch, der selbst nicht weiß, wo er Brod suchen soll, will sich ein Weib an den Hals hängen? und das konnten Sie zugeben? zugeben, ohne mir ein Wort davon zu sagen?

Frau Gutmann. Verzeihen Sie, liebster Herr Rath. Sommer ist ein braver junger Mann, der immer gut gewirthschaftet, und während der Zeit, daß er Handlungsdiener ist, so viel gesammlet hat, daß er mit einem Freunde in Compagnie treten und einen Handel im Kleinen anfangen kann.

Hartmann. Gewiß mit dem Kaufmann Hempel? Ha! da geht mir mit einemmale ein Licht auf! wenn die Sache so ist – (nachdenkend). Der Kaufmann Hempel steckt in Schulden, und will andere noch unterstützen? Hören Sie, Frau Gutmann! da wird nichts draus. Riekchen würde die unglücklichste Person von der Welt, wenn sie einen jungen unbesonnenen Mann heyrathete, der sich mit einem Manne einlassen kann, der ihn um seine paar Thaler Erspartes bringen wird.

Frau Gutmann. Aber ich kenne doch den Kaufmann Hempel seit mehreren Jahren; er steht im besten Rufe, und ist der gewissenhafteste Mann von der Welt.

Hartmann. Machen Sie mir das nicht weiß! er hat Schulden und muß in kurzem zu Grunde gehen. (Schnell). Doch die Sache verdient Ueberlegung; trinken Sie unterdeß eine Tasse Coffee mit meiner Frau; findet man die Parthie vortheilhaft, dann muß man freylich dem Mädchen an ihrem Glück nicht hinderlich seyn: allein ich fürchte — ich fürchte —

Sechster Auftritt.

Hartmann allein.

Das ist doch ein verdammter Streich! da sind die paar hundert Thaler zum Henker, die ich bey dem Handel schmausen könnte; und wenn er glücklich von statten gegangen wäre, hätten es auch wohl tausende werden können! Die jungen brausenden Laffen sind willig und freygebig nach Herzenslust, wenn ihnen einmal die Mädchen den Kopf verrückt haben, und man muß sie schröpfen, so lange noch ein Tropfen ungesundes Blut da ist. Und wo bleiben die Würden, die ich mir träumte? Wenn der Graf Friderikén nicht bekommt, wird ers wohl bleiben lassen, mich zum Directorposten in Oderau zu empfehlen; überdies sollt ich die Freude entbehren, die ich haben würde, wenn

sich das verhaßte Weib vor Kummer die Haare ausraufte? — —

Siebenter Auftritt.

Hartmann. Der Graf.

Der Graf.

Nun, wie weit sind Sie? ist der Handel geschlossen?

Hartmann. Eher ein paar Schritte rückwärts, als vorwärts. Stellen Sie sich vor, das allerliebste Riekchen hat ihr Herzchen schon verschenkt.

Der Graf. Wie? was? an wen?

Hartmann. Nicht anders, für Sie so gut als verloren.

Der Graf. Ich Unglücklicher! verloren? Riekchen, für mich verloren?

Hartmann. Ich gratulire, Herr Graf? Sie haben die Ehre, der Nebenbuhler eines Kaufmannsdieners zu seyn, und werden geduldig und gelassen zusehen müssen, wenn er sie Ihnen vor der Nase wegschnapt, und den Herrn Grafen durch die Finger auslacht.

Der Graf. Ein Kaufmannsdiener? will sie heyrathen? Unmöglich!

Hartmann. Die Mutter hat mirs eben gestanden, und dankt für alle Ehre, die ihr vom Herrn Grafen angeboten wird. Und dieser Kaufmannsdiener, den sie dem Herrn Grafen vorziehet, ist der junge Sommer, der Pinsel in dem abgeschabten Rocke, der im Flinterschen Garten einst so ein grämlich Gesicht machte, da Sie mit der Mamsell Römer eben nicht zu erbaulich scherzten.

Der Graf. Ich möchte vor Aergerniß platzen! so einen Menschen — — der — (vor sich) freylich ihre Liebe mehr verdient als ich!

Hartmann. Indeß wüßt ich wohl Mittel, dem Burschen sein Liebchen ganz säuberlich aus den Zähnen zu rücken.

Der Graf. Sie wüsten Mittel? Bester Freund! Reden Sie, ich bin sonst der unglücklichste Mensch von der Welt.

Hartmann. Ich sage Ihnen, das einzige Mittel, welches Friderikens Heyrath hintertreiben kann! allein Sie werden wieder Einwendungen machen, werden mirs vielleicht in der Folge nicht einmal danken, wenn ich Ihrentwegen meine Ehre aufs Spiel setze und mir Feinde mache. Wenn man wüste, daß ich Rathgeber wäre, man würde mir Galgen und Rad wünschen.

Der

Der Graf. Nun, so nennen Sie mir doch das fürchterliche Mittel; es muß ohne Zweifel mit Mord und Todtschlag in einer Classe stehen.

Hartmann. Ach bewahre der Himmel! solche Verbrechen würd ich mir nicht zu Schulden kommen lassen! Aber man weiß doch die Folgen nicht, und was ich thue, thu ich blos aus Freundschaft für Sie, Herr Graf! blos aus Freundschaft für Sie.

Der Graf. Nun, so ziehen Sie mich doch aus meiner Ungewißheit! Sie sollen sehen, daß ich nicht undankbar bin. Der Zug Rappen, Sie wissen schon, geht noch drein, wenn Sie mir behülflich sind.

Hartmann. Als ob ich just so eigennützig wäre, für jede geringe Dienstleistung Belohnung zu fordern; indeß wenn Sie mir ein Geschenk mit dem Zuge machen wollen, so nehm ich ihn mit Dank an, und zugleich mit der Versicherung, daß dies meinen Eifer, Ihre Ruhe und Ihr Vergnügen zu befördern, noch mehr beleben soll. Die Sache ist so: der junge Sommer will sich etabliren: können wir dies Etablissement hindern, so fällt auch die Heyrath weg; ja vielleicht greift dann Mutter und Tochter mit beiden Händen nach den Vortheilen, die Sie ihnen anbieten, wenn sie sich auf den jungen Sommer nicht verlassen können.

Der Graf. Und wie wollten Sie denn sein Etablissement hindern?

Hartmann. Er selbst hat nur etwas weniges Vermögen; allein er will mit dem Kaufmann Hempel gemeinschaftlich handeln, und diesen letzten haben Sie, Herr Graf! ganz in Ihrer Gewalt! Stürzen Sie ihn, dann fällt der wohlbestallte Herr Nebenbuhler des Herrn Grafen von Schwanenfels mit, und liefert die angebetete Schöne ohne viel Umstände in die Arme des letztern. Probatum est.

Der Graf. Ich hätte Hempeln in meiner Gewalt? wie so?

Hartmann. Haben Sie nicht sechstausend Thaler in seiner lumpichten Handlung stehen? und wird sein bisgen Vorrath nicht etwan kaum die Helfte so viel betragen? Kündigen Sie ihm auf, und das heute noch, so ist er verloren.

Der Graf. Das wäre nun wohl freylich ein sicheres Mittel, aber auch wahrhaftig das schrecklichste, was sich denken läßt. Einen braven Mann, der sich ehrlich zu nähren sucht, ohne Schuld und Ursach, vielleicht auf Zeit Lebens unglücklich zu machen!

Hartmann. Nun, wenn Sie Bedenken tragen, mich geht die Sache weiter nichts an; thun Sie, was Sie wollen, und lassen Sie Riekchen fahren, ich hab Ihnen als Freund blos

mein

mein Gutachten gesagt. Ich will Frau Gutmann rufen und ihr ankündigen, daß Sie Ihr Project aufgegeben haben. (will gehen.)

Der Graf. Nur nicht so rasch, nur einen Augenblick! — — Ihr Mittel ist doch nicht ganz zu verwerfen; ich kündige dem Kaufmann Hempel das Capital auf, und wenn ich Rieckchen einmal in meiner Gewalt habe, kann ich dem Manne ja wieder aufhelfen; was meinen Sie?

Hartmann. Das ist auch wahr! ein herrlicher Einfall! Sie machen das Böse in der Folge wieder gut; schießen Sie ihm nachher noch einmal so viel vor, und Sie machen ihn zum glücklichsten Mann von der Welt.

Der Graf. Aber heute noch?

Hartmann. Den Augenblick; durch langes Zaudern könnte unser ganzer Plan verrückt werden. Wenn man einmal eine Festung angefangen hat zu berennen, dann muß man Sturm auf Sturm wagen, damit der Feind nicht neue Kräfte bekommt, oder auf der andern Seite entwischt. Hier ist Feder und Dinte, schreiben Sie sogleich!

Der Graf. Aber man wird muthmaßen, daß besondere Absichten darunter verborgen liegen, da ich so schleunige Zurückbezahlung fordere!

Hartmann. Sagen Sie doch, Sie wären eben ohne Geld, würden von einem Gläubiger gedrängt,

drängt, ihm morgen die Summe zu bezahlen, wären deswegen heute nach der Stadt gekommen, und so weiter; so hat das Kind unsers Gehirns ja gleich ein ehrbares Mäntelchen.

Der Graf. Wieder ein Bubenstreich, aber vielleicht auch der letzte. (Setzt sich und schreibt; nachdem er fertig ist, will er seinen Bedienten rufen, er besinnt sich.) Halt! meinem Bedienten darf ich so einen Auftrag nicht zumuthen, er könnte mir einen gewaltigen Strich durch die Rechnung machen; Schicken Sie doch Ihren Bedienten hin. (Hartmann klingelt, und giebt seinem Bedienten den Brief.)

Hartmann. Da, zum Kaufmann Hempel, übergieb es ihm selbst, hörst du? und mach ein Compliment vom Herrn Grafen. (der Bediente ab.) So weit wären wir nun — (Der Bediente des Grafen kommt, und redet sachte mit dem Grafen.)

Der Graf. (Laut.) Es wird mir viel Ehre seyn. (der Bediente ab.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Der Fremde.

Der Graf.

Es läßt sich ein fremder Kaufmann bey mir melden; ich weiß nicht, was der Mann haben will, daß er mich hier aufsucht.

Der

Der Fremde. Verzeihen Sie, Herr Graf! daß Ihnen ein Fremder beschwerlich fällt. Ich bin erst seit heute hier, höre aber Verschiedenes in der Stadt, was mir den Kopf wüste macht; ich möchte darüber gern zu Gewißheit kommen, und wende mich deshalb bald an diejenige Person, die mir die beste Auskunft geben kann. Ich bin ein grader schlichter Mann, und verabscheue jeden Schleichweg; haben Sie also die Gewogenheit mir zu sagen, ob es gegründet ist, daß die Pflegetochter der Frau Gutmann in Ihr Haus zieht?

Der Graf. (Verwirrt.) Friderike? — nun ja — ich hoffe es, daß —

Hartmann. (Einfallend.) Ganz gewiß, und zwar in Kurzem, der Contract ist eben geschlossen worden.

Der Fremde. (Zu Hartmann). Ach, Sie sind also der Herr Graf; ich bitte um Verzeihung meines Irrthums. Und mit wem haben Sie den Contract geschlossen?

Hartmann. (winkt dem Grafen, den Fremden in seinem Irrthum zu lassen.) Es ist der Wunsch der Frau Gutmann, theils weil Friderike auf keine bessere Art versorgt werden kann, theils weil Frau Gutmann selbst solche Vortheile erhält, daß sie Zeit lebens mit ihrer ganzen Familie allem Kummer entrissen ist.

Der Fremde. Man hat mich aber versichert, eben diese Friderike sey Braut mit einem gewissen jungen Kaufmann.

Hartmann. (Lachend.) Hahaha; das gräfliche Haus wird mehr abwerfen, als eine armselige Krämerbutique. Der junge Mensch kann nichts anfangen; sein Compagnon hat mehr Schulden als Haare auf dem Kopf.

Der Fremde. (Beyseit). Ueber die entsetzliche Verstellung! über den Wankelmuth! sollte mans glauben? — (zu Hartmann.) Größer könnte mein Irrthum in der That nicht seyn! Hat Frau Gutmann würklich ihr Wort gegeben?

Hartmann. Es ist noch nicht eine Viertelstunde verflossen, und sie war vor Freuden ausser sich (holt den Contract aus dem Pult) Hier, lesen Sie! So fett kommt es selten einer Schulwittwe, nicht wahr?

Der Fremde. (Nachdem er den Contract durchgesehen hat.) Erlauben Sie mir noch eine Frage! Was denken Sie von dem Character der Frau Gutmann?

Hartmann. Sie ist ein Weib von gewöhnlichem Schlage; damit hab ich Ihnen alles gesagt. Als das Weib eines Schulmanns hat sie ein wenig Heucheley von ihrem Manne gelernt —

Der

Der Fremde. Herr Graf! Ihr Mann war ein braver Mann; schmähen Sie seine Asche nicht!

Hartmann. Bewahre Gott! Ein braver Mann, der eines besseren Weibes werth war. Die Natur hat sie mit einer verläumderischen Zunge begabt, und damit hat sie sich bisher durch die Welt gepinselt, hat geschmeichelt, ist gekrochen; ich denke aber, die frommen Falten werden sich jetzt ein wenig verlieren, wenn die Sonne des Glücks anfängt, sie zu bescheinen. Ich hoffe indeß, daß Sie keinen Mißbrauch von meiner Offenherzigkeit machen werden; ich möchte sie nicht gerne öffentlich prostituiren.

Der Fremde. Aber Herr Graf! Wie können Sie sie zur Gouvernaute bestimmen?

Hartmann. Theils aus Liebe gegen ihre Kinder, theils deswegen, weil sie viel Geschicklichkeit in weiblichen Arbeiten besitzt; darinn mag sie Unterricht geben; zur Bildung des Herzens wird man schon für eine andere Person sorgen müssen. Aber was hat Sie denn bewogen, sich so angelegentlich nach ihr zu erkundigen?

Der Fremde. Ich hatte sehr gute Absichten — sie war die Wittwe eines Schulmanns, ich glaubte meinen Ueberfluß nicht besser anzubringen — aber ich muste doch vorhero wissen, ob sie es verdiente? Da ich höre, daß sie eine so glück-

glückliche Wahl getroffen hat, bedarf sie meiner Unterstützung nicht.

Hartmann. Sie sind ein edler vortreflicher Mann! — suchen Sie aber doch Ihre Wohlthaten lieber da anzubringen, wo würkliche Noth herrscht; es giebt der Schulwittwen mehrere, die ungehört und ungesucht im Elende seufzen. Wenn denken sie abzureisen?

Der Fremde. Da ich hier nichts mehr nütze bin, in einigen Stunden.

Der Graf und Hartmann zugleich. Glückliche Reise! (beide begleiten ihn.)

Neunter Auftritt.

Frau Gutmann. Riekchen.

(Beyde kommen zu einer andern Thür ins Zimmer.)

Riekchen.

Nur auf einige Augenblicke, liebste Mutter! damit ich meinem Herzen Luft machen kann! Glauben Sie nur, der Graf hat strafbare Absichten; ich zittre vor dem Kampfe, den Sie, liebste Mutter, meinetwegen noch werden aushalten müssen.

Frau Gutmann. Ich spreche nicht gerne das Urtheil über Jemanden, wenn sein Verbrechen nicht bewiesen ist, allein da dich des Grafen Bedienter selbst gewarnet hat —

Riek.

Riekchen. Um Gottes Willen, geben Sie kein Gehör! sagte er: Herr Hartmann hat den Auftrag, Sie zu verhandeln. Ich kann Ihnen, setzte er hinzu, weiter nichts sagen, aber verachten sie meine Warnung nicht; ich bin ein ehrlicher Kerl, der es gut mit ihnen meint.

Frau Gutmann. Der entsetzlichste Streich von Hartmann, der sich nur denken läßt! Glücks genung, daß wir nicht aufs äußerste versucht werden; wir haben doch noch eine Aussicht, da sich dein Wilhelm etablirt.

Riekchen. Ach ich weiß nicht — mir ist so bange; alles scheint mir wie ein Traum — wer weiß, ob nicht fürchterliche Gewitter über unsern Häuptern hangen!

Frau Gutmann. Beruhige dich, meine Tochter! die Gottheit hat ihre Schutzgeister schon bestellt, wenn die Unschuld angegriffen wird; diese werden uns auch unter den schwersten Leiden den Kelch der Stärke reichen, wenn sie uns auch den Becher des Trostes versagen müssen. Wir gingen, das weist du, oft mit bethränten Augen zu Bette, und wachten mit heiterem Blick wieder auf. Wie oft erschien nicht, wenn die Noth am grösten war, ein erhabner menschlicher Engel, dessen Herz von Mitleid überfloß, und uns Schutz und Hülfe anbot. Und

wir wollten heute verzagen? Die Gottheit wird die Betrüger schon zu rechter Zeit entlarven.

(Marie bringt Riekchen ein Billet.)

Riekchen. An mich, von meinem Wilhelm? Gott! was ist das? (liest.) „Ich bin nicht im Stande, Ihnen eine Nachricht selbst zu bringen, die Ihnen so wie mir das Hertz durchbohren wird.“ (Sie läßt den Brief fallen.)

Frau Gutmann. (Hebt den Brief auf und liest weiter.) „Alle meine Hofnungen sind vereitelt; der Graf Schwanenfels hat meinem Freunde Hempel ein Capital aufgekündiget; er ist dadurch zu Grunde gerichtet, und mir bleibt weiter nichts übrig, als ferner mein Brodt als Handlungsdiener zu suchen, und Ihren Verlust, theuerstes Mädchen, zu beweinen. Ihr unglücklicher Wilhelm.“ Liebstes Riekchen! ich soll dich beruhigen, und weiß selbst nicht, wie ich mich trösten soll. Allgütiger! in welche Wolken verhüllst du dein Angesicht vor unsern Augen! der schwache Strahl des Morgenroths ist verloschen, er war Täuschung, wir wandeln noch in tiefster Mitternacht! Doch vielleicht lässest du mir in dieser schaudervollen Mitternacht irgend ein Sternchen flimmern, das mir den Weg beleuchtet, den ich wandeln soll. Komm Riekchen! hier an meinen Busen, und weine dich satt!

Riekchen. Ich unglückliches Mädchen! wenn nur wenigstens Sie, liebste Mutter! nicht zugleich mit mir unglücklich würden!

Frau Gutmann. Graf Schwanenfels hat sein Capital aufgekündiget? Nun ist alles hell; der abscheuliche Plan ist aufgedeckt, und auch mein Entschluß ist gefaßt. Lieber alles Elend geduldet, lieber verhungert oder erfroren, als nur einen Finger breit von der Tugend gewichen! Gott stehe uns bey, da kommen die Verräther.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Hartmann. Der Graf.

Hartmann.

Was ist das, Frau Gutmann? Friderike! Sie weinen? was ist Ihnen begegnet?

Frau Gutmann. Und Sie können noch fragen, gewissenloser Mann! wollen Sie das Werk Ihrer Hände nicht kennen? Hier, lesen Sie, und werden Sie schamroth, wofern Sie sich noch schämen können!

Hartmann. Frau Gutmann! in welchem Tone sprechen Sie mit mir? wie hab ich das verdient? Sie verkennen mich ganz, ich meine es so redlich — (liest) Nun ja freylich, da bedaure ich das arme Mädchen, daß sie durch Hempels Ban-

querot auch ihren Geliebten verlieren soll; indeß wer kann wider Tücken des Verhängnisses? Der Herr Graf braucht das Capital höchst nothwendig.

Der Graf. Verzeihen Sie, liebenswürdiges Mädchen! daß ich Sie traurig machen muß; ginge es nach meinen Wünschen, so sollte Ihr Glück vielmehr aufs dauerhafteste gegründet werden. Beruhigen Sie sich, Sie sollen in meinem Hause gewiß doppelt entschädiget werden.

Hartmann. Sehen Sie, liebe Frau Gutmann! es thut mir zwar leid, daß Riekchens Hofnungen, und, wie ich glaube, auch die Ihrigen, durch diesen Zufall vereitelt werden; indeß da sich Ihnen auf einer andern Seite die frohesten Aussichten öfnen, so werden Sie sich als Christin zu fassen wissen. Denn aufrichtig gestanden! ich habe von der Parthie mit dem jungen Sommer gleich nichts gehalten, da ich sie erfuhr. Hempel hatte Schulden; es ist besser, er ist jetzt ruiniret, als nachher, wenn sich Sommer mit ihm eingelassen hätte; er hätte Sie denn alle unglücklich gemacht: Unterdessen hätten Sie die vortheilhaften Bedingungen des Herrn Grafen ausgeschlagen, und seufzten in desto tieferem Elende.

Frau Gutmann. Sie sprechen weise wie ein Buch, und unschuldig wie ein Engel; aber ich gestehe Ihnen, daß ich die Sprache Ihrer Zunge von der Sprache Ihres Herzens vollkommen zu unterscheiden weiß.

Hartmann. Sagen Sie mir, was Sie mit diesen beleidigenden Reden wollen? Sie müssen, in der That! viel Eitelkeit besitzen, um sich einzubilden, besondere verdächtige Pläne bey einer Handlung zu entdecken, die ich blos zu Ihrem und Rieckchens Besten unternommen habe. Sie sollten mir vielmehr danken, daß ich Sie — doch Undank ist der Welt Lohn!

Frau Gutmann. Gut! ich will Ihre Absichten nicht untersuchen, will Ihnen keine Vorwürfe machen: So viel aber erkläre ich Ihnen kühn und aufrichtig, daß ich lieber mit meinen Kindern Hungers sterben, als zugeben will, daß Friderike das gräfliche Haus bezieht, und ein Opfer der Wollust wird.

Der Graf. Madame — welche harte Beschuldigungen!

Frau Gutmann. Nur wahre! Ihr Herz, Herr Graf! ist nicht schlecht; ich kenne es aus anderen Fällen; nur eine einzige unglückliche Leidenschaft beherrscht Sie! verläugnen Sie dieselbe nicht, und reden Sie nicht wider Ihr Gewissen!

Der Graf. (Bestürzt). Wenn Sie mir in einem Fall Gutes zutrauen, warum nicht auch in diesem?

Frau Gutmann. Weil in andern Fällen Ihre Lieblingsleidenschaft nicht mit würkte. Sie sind nicht ganz verdorben, nur schwach; Ihr

Herz hat die Empfindungen der Tugend noch nicht verlernt, aber es gleicht einem Sklaven, der an der Kette der Lüste liegt, und von ihnen unbarmherzig fortgeschleppt wird. Kehren Sie zur Tugend zurück, und lassen Sie den ersten Schritt den seyn, daß Sie dem Wunsche entsagen, Riekchen in Ihr Haus zu bekommen.

Hartmann. Ich glaube gar, Sie wollen die Proselytenmacherin spielen, aber ich rathe Ihnen, bleiben Sie mit Ihrer Moral zu Hause; Sie sind just nicht die Person, welche dazu bestimmt ist, andern zu predigen. Man muß deutsch mit Ihnen reden; sagen Sie, ob Sie wollen oder nicht?

Frau Gutmann. Nein! sie ist meine Tochter! ich trug sie zwar nicht unter meinem Herzen; allein ich hab ihr heilige Mutterpflichten gelobt, und weder Geld noch Trotz wird mich zwingen, mich davon loszusagen.

Hartmann. Wissen Sie aber auch, daß ich als Vormund verpflichtet bin, für Friderikens Glück zu sorgen?

Frau Gutmann. Kleiden Sie das Laster nicht in das heilige Gewand der Pflicht, und hören Sie auf, ein Amt zu misbrauchen, das erhalten und beschützen, nicht aber verderben soll. Haben Sie keinen Funken von Gefühl mehr; so über=

überlegen Sie wenigstens, wie Sie Ihre schändlichen Absichten einst verantworten werden.

Der Graf. (für sich). Das Weib wird mir fürchterlich!

Hartmann. So machen es alle Heuchler; wenn sie nichts mehr wissen, appelliren sie an den Richterstuhl Gottes; aber ich kenne diese Sprache schon.

Frau Gutmann. So lange menschliche Richter die Stimme der unterdrückten Unschuld noch hören werden, so lange will ich bitten und flehen, mir Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; aber wenn sie nicht hören wollen, dann will ich mich vor Gott niederwerfen, und so lange weinen, bis ich Schutz und Erbarmung erweint habe.

Hartmann. (Drohend.) Frau Gutmann! ich sag Ihnen nochmals, überlegen Sie, was Sie sprechen, was Sie thun; Ihr Glück und Unglück liegt in meinen Händen; Sie sind ganz in meiner Gewalt; wählen Sie, oder — Sie wissen doch, daß Sie mir noch zwey hundert Thaler schuldig sind, die ich Ihrem Manne vorgeschossen habe, da er ins Amt kam?

Frau Gutmann. Ich? zwey hundert Thaler? die hat ja mein Mann das letzte Jahr vor seinem Tode bezahlt, hier auf diesem Tische?

Hartmann. Vortreflich! Ich glaube, Sie werden mir wohl noch gar die Schuld abläugnen

wollen! Haben Sie etwas schriftliches darüber? weisen Sie sich aus! Wären Sie höflich und nachgebend, so hätte ich der Läpperey nicht mehr erwähnt; aber, da Sie mit Grobheiten kommen, müst ich der gröste Narr seyn, Ihnen ein Geschenk damit zu machen.

Frau Gutmann. Um Gottes willen, Herr Hartmann! Besinnen Sie sich doch nur! mein Mann sagte noch: Wie freue ich mich, daß ich diese Schuld noch abstossen kann; wenigstens wird meine Frau nach meinem Tode des Vorwurfs überhoben seyn, daß ich Jemanden um das Seinige gebracht hätte!

Hartmann. Ich glaube wahrhaftig, Sie träumen? Wo haben Sie denn die Quittung? Hier (er holt ein Papier aus dem Schreibtisch.) Sehen Sie, was besagt diese Obligation? Wofern Sie mich aufbringen, Frau Gutmann! und ich klage, so bleibt Ihnen von Ihrem ganzen Hausrath nicht ein Lumpen übrig. Lassen Sie sich hingegen billig finden, und überlegen, wen Sie vor sich haben; so laß ich die Kleinigkeit ruhen, bis Sie einmal in bessere Umstände kommen.

Frau Gutmann. Guter Gott! welche Prüfungen für ein schwaches Weib!

Hartmann. Pinseln Sie, wie Sie wollen! ich will indeß meine Autorität brauchen, um Ihrem Eigensinn einen Damm entgegen zu setzen.

(Er

(Er klingelt, sein Bedienter kommt.) Friderike soll hieher kommen! (Der Bediente ab.)

Frau Gutmann. Treiben Sie Ihre Grausamkeit, so weit Sie wollen; ich hoffe mit Gottes Hülfe stark genung zu seyn, Ihren Absichten zu widerstehen, und (sanft) geduldig genung, Ihnen nicht zu fluchen, wenn Gewalt vor Recht ergeht.

(Der Graf, der während dem ganzen letzten Theil dieser Unterredung viel Unruhe gezeigt hat, geht in der äußersten Bestürzung ab.)

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen ohne den Grafen. Friderike.

Hartmann.

Sie werden ohne Zweifel schon wissen, liebes Riekchen! was ich für gute Absichten mit Ihnen habe; Ihre wohlweise Pflegemutter ist eigensinnig genung, Sie lieber versauren und verhungern zu lassen, als Ihr Glück befördern zu helfen. Nun hoff ich, daß wenigstens Sie klug genung seyn werden, die vortheilhaften Bedingungen nicht auszuschlagen, welche Ihnen angeboten werden.

Riekchen. Ich habe nie wider den Willen meiner guten Mutter gehandelt, und ich halte es auch in diesem Falle für meine Pflicht, mich ih-

rem Willen zu unterwerfen, da ich weiß, daß sie mein Unterkommen nicht hindern würde, wenn sie nicht gegründete Ursachen hätte.

Hartmann. Gegründete Ursachen? die alten Betschwestern suchen immer andere hinter der Thüre, weil sie selbst dahinter gesteckt haben. Machen Sie Ihrem Verstande Ehre und lachen Sie der Hirngespinste, die man Ihnen vorgespiegelt hat. — Sie wissen, in welchen Umständen Sie jetzt sind, und welches Elend Ihrer wartet; treten Sie Ihr Glück nicht mit Füssen!

Riekchen. Ich würde das angebotene Glück annehmen, aber unter gewissen Bedingungen — verzeihen Sie, meine eigene Neigung, mein Gewissen —

Hartmann. Ich sehe schon, daß Ihnen die schöne Erziehungskunst Ihrer Mutter den Kopf verrückt hat. Wissen Sie auch, Mamsell, daß ich Ihr Vormund bin, und daß Ihnen Frau Gutmann nichts zu befehlen hat?

Riekchen. Und warum erinnern Sie sich denn erst jetzt an Ihre Pflicht? warum nicht eher? —

Hartmann. Die naseweisen Fragen verbitt ich mir, Jungfer Friderike? ich werde zeigen, daß ich Ihnen durch den Sinn zu fahren weiß, und daß Sie zum Grafen ziehen m ü s s e n. Sie sind sonst altklug genung, aber Sie scheinen das vierte Gebot noch nicht gelernt zu haben.

Riekchen. Ich hab es vielleicht zu gut gelernt, um gehörig zu unterscheiden, wie weit die Pflichten gehen, die ich habe. Nein, lieber will ich das äußerste Elend erdulden, ehe ich mich zwingen lasse, wider —

Hartmann. Gut! der Bericht an die Regierung ist bald gemacht, und ich schwöre Ihnen, daß es Sie gereuen wird! Wir wollen doch sehen, ob ich Ihnen zu befehlen habe, oder nicht? Auf was verlassen Sie sich denn? Sie haben nichts; Ihre Mutter hat nichts; Ihre Heyrath ist vernichtet; warten Sie etwan auf einen Dukaten-Regen, oder soll Ihnen Gott zu Gefallen Wunder thun?

Riekchen. (weinend) Er ist der Vater der Waysen!

Frau Gutmann. Meine Tochter hat gelernt für die Tugend zu leiden; ihre ganze Laufbahn war dornigt und gefahrvoll; vielleicht klimmt sie jetzt über den letzten Felsen, der sie in ein blümigtes Thal blicken läßt, das nach dem Lande der Ruhe führt.

Hartmann. Schön gesagt! So schön wird es freylich nicht klingen, wenn ich Ihnen dagegen sage: zweyhundert Reichsthaler beträgt Ihre alte Schuld; die Miethe für ein halbes Jahr macht zwanzig: erstere verlang ich binnen vierzehn Tagen.

ger, die letztern zwanzig noch heut Abend, und wenn Sie die nicht bezahlen, so räumen Sie morgen mein Haus! In Absicht Friderikens brauch ich die Rechte, die ich über sie habe, und behalte sie hier, bis die Regierung entschieden hat. Ihre Sachen nehme ich unterdessen in Beschlag, bis ich bezahlt bin.

Frau Gutmann. Grausamer Mann! ists möglich?

Riekchen. Herr Hartmann! haben Sie doch wenigstens Mitleid mit der unglücklichen Wittwe, machen Sie sie nicht zum Schlachtopfer! Finden Sie Schuld, so rächen Sie sich so fürchterlich an mir, als Sie wollen; nur die Unschuldige verschonen Sie!

Hartmann. Mit einem Wort, Frau Gutmann! morgen räumen Sie mein Haus; ich habe nicht Lust, mich mit Grobheiten belohnen zu lassen; gehen Sie, wohin Sie wollen, ich mag Sie weiter nicht sehen, aber Friderike bleibt hier.

Frau Gutmann. Barbar! Wenn Sie auch mich im harten Winter aus meiner Wohnung werfen können, ohne Erbarmen zu fühlen: so schonen Sie wenigstens meiner kranken Mutter, und meines unmündigen Kindes. Haben Sie nur noch einige Wochen Geduld; vielleicht kann ich den Zins auftreiben; heute ist mirs schlechterdings nicht möglich.

Hart-

Hartmann. Ihre Bitten kommen zu spät; lange genung hab ich zu Ihren Impertinentien geschwiegen: aber Sie haben meine Geduld erschöpft, und Sie sollen sehen, daß ich mich zu rächen weiß; ich schwöre Ihnen, daß ich kein Wort zurücknehme.

Frau Gutmann. Sie schwören? Aber zu wem? zu Gott, dem Beschützer und Rächer der Wittwen! Zu ihm fleh ich, nicht um Rache, nur um Schutz und Hülfe für eine unglückliche Familie, und ich weiß, er wird hören, wird mir wenigstens Stärke verleihen, standhaft zu dulden auf dem Wege in ein besseres Land, wo keiner Wittwe Thränen fließen, Sie, ungerechter Mann! überlaß ich dem nagenden Wurme Ihres Gewissens — Sie so lange zu peinigen, bis Sie gerettet sind. (ab.)

Hartmann. (Ihr nach) Geh nur, wahnsinniges Weib! deine Drohungen schrecken mich nicht; du hast mich lange genung gekränkt, jetzt ist die Zeit der Vergeltung; büße nun für deinen verfluchten Eigensinn! (zu Riekchen) Sie, Mamsellchen, bleiben hier, bis ich nöthig finden werde, Sie rufen zu lassen.

(Indem Hartmann abgehen will, kommt Marie hastig und ruft.)

Marie. Um Gottes willen! Herr Hartmann! kommen Sie! Ihr Bedienter schlägt unseren

seren Karl todt, er hat — Ihrem Sohne — ein Loch in den Kopf geworfen —

Hartmann. Wie? Was? meinem Sohne?

Marie. Er liegt ohne Verstand — sie sagen, er würde sterben müssen!

Riekchen. Gerechter Gott! meine unglückliche Mutter! (alle schleunigst ab.)

Ende des zweyten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Zimmer der Frau Gutmann.

Der Graf. Der Fremde.

Der Graf.

Unmöglich kann ich es länger anshalten — hier hier (die Hand aufs Herz.) fühl ich eine Hölle! Aber bei Gott! es soll ruhiger werden. Eine ganze Familie aufzuopfern, einer Leidenschaft aufzuopfern, die mich in den Augen der Menschen schändet, und in den Augen der Gottheit — zum Teufel macht? daß ich so rasend seyn konnte — ein gutes Weib, ein schuldloses Geschöpf unglücklich machen zu wollen, mich durch keine Thränen, durch keine Seufzer erweichen zu lassen! Welche fürchterliche Verblendung! Gott! in diesem armseligen Zimmer, der sichtbaren Wohnung

nung des Kummers, so viel Tugend — gleichsam auf einen Punct zusammengedrängt! — — Wenn doch das brave Weib bald käme, daß ich ihr abbitten, sie mit Thränen um Verzeihung flehen könnte! —

Der Fremde. (Stutzt, da er den Grafen erblickt.) Wir treffen uns, wie ich sehe, ungerufen; Sie sind der saubre Mann —

Der Graf. Verzeihen Sie, mein Herr, ich bin —

Der Fremde. Ich kenne Sie schon, und weiß Ihre Verdienste zu schätzen — und Bösewicht! die Thränen der Wittwen werden dich einst auf die Seele brennen wie höllisches Feuer.

Der Graf. Mein Herr! Sie verkennen mich, ich bin —

Der Fremde. Sie sind der nichtswürdige Hartmann, der unter dem Scheine der Rechtschaffenheit und Pflicht Pläne schmiedet, um Mädchen zu verführen, und ihre Mütter an den Pranger zu stellen. Aber der Fluch der Gottheit wird deinen Schatten noch jenseits des Grabes verfolgen, wenn du als ein gebrandmarkter Missethäter unstät und flüchtig auf der Erde herumgeirrt bist!

Der Graf. Ich beschwöre Sie, bey allem was heilig ist — ich bin in der That nicht —

Der

Der Fremde. Wenn verlassene Wittwen darben, ist es schon himmelschreyende Sünde, ihnen nicht beyzustehen; aber ihnen noch durch Cabalen den letzten Bissen Brodt aus dem Munde reissen, das tönt selbst in den Schlünden der Hölle wieder!

Der Graf (vor sich). Gott! er verkennt mich, aber ich verdiene diese Vorwürfe so gut als Hartmann!

Der Fremde. Weil Du nicht hören wolltest, so höre dich einst die Gottheit nicht, wenn du dich wie ein Wurm auf deinem Sterbebette krümmst, entsetzlicher Unmensch! Aber ich schwöre dir, die unglückliche Wittwe ist schon erhört, und sie soll gerettet werden, trotz deiner niedrigen Kunstgriffe, wenn michs auch mein ganzes Vermögen kosten sollte.

Der Graf. Sie sind in einem Irrthum, würdiger Mann! zu dem ich freylich selbst Gelegenheit gegeben habe, ich bin —

Der Fremde. Entschuldigen Sie sich nicht — ich habe Ihnen vor der Hand gesagt, was ich zu sagen hatte; Frau Gutmann ist nicht hier — mit Ihnen hab ich weiter nichts zu sprechen; vor der Regierung sollen Sie mich näher kennen lernen!

(ab.)

Der Graf. O, deine Worte, braver Mann! sind Donnerschläge in mein Herz! aber

es ist auch erschüttert genug; das Gewitter ist vorüber, ein fruchtbarer Regen träufelt herab, und das Land wird Früchte tragen — Sie kommt nicht? sollte der gewissenlose Hartmann neue Foltern für sie ersonnen haben? ich will selbst sehen wo sie bleibt.

(ab.)

Zweyter Auftritt.

Marie. Frau Klein.

Marie.

Nun der Graf ist ja schon wieder fort; was der wollte? — auch noch ein bischen peinigen, ohne Zweifel? Mich verlangt herzlich, wie die Sache abgelaufen ist, ob sie Frideriken versprochen hät, oder nicht.

Frau Klein. Nun hat sie denn die Frau Gutmann nicht selbst gesprochen?

Marie. J, wie hätt ich sie denn sprechen können? das war ja ein Aufruhr im Hause, als wenn das Ende der Welt käme! der arme Karl ist am schlimmsten dabey angekommen; ich weiß, daß sein Rücken braun und blau ist, und sein Gesicht ist so aufgedunsen, daß mans nicht gerne ansieht. Der Bediente schlug ja auf ihn los, wie

auf

auf ein Pferd! ich glaubte wirklich, meine arme Frau wäre des Todes, da sie ihren Sohn so tractiren sah, und nicht muksen durfte.

Frau Klein. Und ist denn der kleine Hartmann würklich so gefährlich, wie die Leute sagen?

Marie. Das hab ich vor dem erbärmlichen Zetergeschrey nicht erfahren können; und ich wette, wenn unseren Karl das Unglück getroffen hätte, es würde nicht ein Hahn über ihn gekrähet haben, weil er eine arme verlassene Wayse ist, um die sich kein Mensch bekümmert.

Frau Klein. Hat sie denn auch Jungfer Rieckchen nicht sprechen können? ich bin gar zu begierig, den Ausgang der Sache zu wissen.

Marie. Es war mir schlechterdings nicht möglich: Aber es hat keine Noth! meine Frau hat sich gewiß nicht bethören lassen, wenn sie ihr auch noch so süß vorgepfiffen haben. Herr Hartmann ist freylich ein Mann, der sich verstellen kann wie eine Schlange, und er ist ihr überhaupt so gewogen wie die Katze der Maus. Hätte sie nur (bedeutend) — Frau Klein! sie weiß schon was ich sagen will — da würde mir das eine Frau Gutmann gewesen seyn! aber dazu ist meine Frau viel zu redlich, und sie würde lieber betteln gehen, als in eine böse That willigen. Sie hatte

 schon

schon immer Anfechtungen, da ihr Mann noch lebte!

Frau Klein. Es mag seyn, wie ihm will, ich gehe nicht fort, bis ich mein Herz gegen sie ausgeschüttet habe; und wenn sie ja Friderikchen versprochen hat, so ruh ich nicht eher, bis sie dem Grafen den ganzen Kram wieder aufsagt.

Marie. Aber wenn sie es nicht gethan hat, dann heißt es gewiß in kurzem: Packt euch eurer Wege! Frau Gutmann ist noch ein halb Jahr Miethe schuldig.

Frau Klein. Wie viel beträgt es denn?

Marie. Zwanzig Thaler wie ich glaube.

Frau Klein. Zwanzig Thaler? für das elende Loch? Gott bewahre mich! und für die dumpfigte Kammer? das ist ja ein rechtes Sündengeld! Ob Herr Hartmann alle Jahr die vierzig Thaler mehr oder weniger hätte, das würde er bey seinem vielen Gelde ja gar nicht gewahr.

Marie. O liebe Frau Klein! da glaubte er, daß das ganze römische Reich zu Grunde gienge. Sie wissen doch, daß er eine Collecte zu unsers seligen Herrn Begräbniß sammlen ließ; denkt sie, daß er einen Heller dazu gegeben hat? Prost die Mahlzeit! Es waren ohngefähr noch anderthalb Thaler übrig; die hat meine Frau für Bemühungen und Schreibegebühren bezahlen müssen, und für wen denn? er hat ja keinen Schreiber.

Frau

Frau Klein. Ein abscheulicher Geitzhals! Ein Glück ist es noch, daß Frau Gutmann noch hübsche Sachen und Bücher hat; kommt Noth an Mann, so kann sie sich allenfalls dadurch noch retten.

Marie. Ja, da hat sie just den rechten Fleck getroffen! Von den Büchern ist immer eins nach dem andern ausspatziert, daß ihr bald dieser bald jener abgeschwatzt, ein paar lumpichte Groschen dafür gegeben, oder sie als Schuld angenommen hat. Die Sachen stehen alle zu Gevattern!

Frau Klein. Ist das möglich? — und wo denn?

Marie. Bey wem sonst, als bey Herr Hartmann? bald kam er und bot ihr Vorschuß auf Holz, bald auf Schulgeld und Bücher für den Karl an; bald fehlt es an Brodt, bald an etwas anderem, und wenns dazu kam, nahm er immer ein Stück nach dem andern zum Pfande, und taxirte es selbst nach eigenem Belieben.

Frau Klein. Aber warum hat sich denn auch Frau Gutmann mit dem unchristlichen Manne eingelassen?

Marie. Weil er uns immer auf dem Nacken saß, und so lange fragte, bis ers heraus hatte, wo uns der Schuh drückte, und alsdenn wuste er uns seine Dienstfertigkeit theuer genug anzustreichen. Und wenn nun niemand nach einer armen

Schulwittwe fragt, was soll sie denn anfangen? Wenn man ins Wasser fällt, hält man sich an einem Strohhalm fest.

Frau Klein. Was sie mir da sagt! die ganzen schönen Sachen, die sie noch von ihren Eltern geerbt hat, alle fort! Aber hör sie doch, wie viel hat ihr denn Frau Gutmann Lohn gegeben?

Marie. Lohn? ja, da wäre ich werth, daß man mich mit dem Besen zur Stadt hinaus kehrte; das wäre gerade so, als wenn ichs vom Altar nähme! Wenn ich mein tägliches Brodt und nothdürftige Kleidung bekomme, so ließ ich mich eher todtschlagen, als daß ich das geringste nähme. Nein, das traue sie mir ja nicht zu, oder — wir sind keine guten Freunde mehr!

Frau Klein. Nun, sie muß ja nicht gleich böse seyn; ich dachte, wenn Herr Hartmann Zins und Pfänder annehmen könnte —

Marie. O wenn man sich nach dem Exempel der Vornehmen richten wollte, da würde man schön zurecht kommen! Da sind ihrer ja genug, welche kaum glauben, daß ein Gott im Himmel lebt. Ich hätte mir manchmal den Kopf vor Aergerniß einstoßen mögen, wenn ich in manches Haus kam. Da ward gegessen, getrunken, gespielt, getanzt, als wenn der Himmel voll Geigen hinge; nun, dacht ich, da wird doch wohl

Jemand

Jemand seyn, der sich eines Nothleidenden erbarmen und ihm auch einmal eine frohe Stunde machen wird? aber schön betrogen! Wenn ich so von Weitem kam, und es zu verstehen gab, was ich meynte: da waren schlechte Zeiten; da war keine Nahrung; da hatte man andere Geschäfte; da gab es der Armen ohnedem genug, denen man geben müßte, und ich mochte mir die Schuh zerlaufen, mochte klagen und betteln wie ich wollte, sehr selten, daß es da und dort eine Kleinigkeit abwarf! Wenn es die gute Frau wüßte, wie oft ich für sie gebeten, und saure Gesichter zum Trinkgeld erhalten habe, sie hätte mich nicht mehr aus dem Hause gehen lassen! -

Frau Klein. Nun, wenn sie aber manchmal etwas bekam, wie machte sie es denn, daß es ihre Frau nicht erfuhr?

Marie. J, das macht sich wohl! Ich hatte es mit dem jungen Herrn Sommer schon so abgeredet; da sammlet ich denn etwann, bis ich ein paar Dukaten beysammen hatte, und alsdenn steckte ers ihr zu, legte auch wohl noch einen Dukaten bey — aber hör sie, verrathe sie mich nicht!

Frau Klein. Denkt sie denn, daß ich auf den Kopf gefallen bin? einen solchen Betrug möcht ich auch wohl spielen, wenn ich Jemanden dadurch helfen könnte.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Gutmann.

Frau Gutmann.

Treff ich sie hier, Frau Klein! ich dachte nicht, daß ich sie heute noch sehen würde, indeß hätt ich doch zu ihr schicken müssen; um desto besser, daß ich gleich mit ihr sprechen kann.

Frau Klein. Ich hatte sehr viel auf dem Herzen, und ich konnte mich unmöglich enthalten, bey Ihnen vorbey zu gehen; ich habe gar zu viel in der Stadt gehört; nicht wahr, Sie haben Riekchen nicht versprochen? — Was Sie für rothe Augen haben?

Frau Gutmann. Wenn Riekchen unglücklich wird, soll sie es wenigstens nicht durch mich werden; allein das arme Mädchen wird doch vielleicht wider meinen Willen ein Schlachtopfer der Bosheit. Herr Hartmann droht, als Vormund seine Absichten durchzusetzen; er hat sie in seinem Hause als eine Gefangene, bis die Sache entschieden wird; und wer kann dafür stehen, ob er nicht durch seine listigen Kunstgriffe durchdringt? Ich hab immer viel von seinen Ränken gefürchtet, aber solche Härte, solche Unmenschlichkeit konnt ich ihm nicht zutrauen; ich soll heut Abend noch zwanzig Thaler Hauszins erlegen, und morgen früh meine Wohnung räumen.

Frau

Frau Klein. Nicht möglich! — das wäre doch die abscheulichste Unbarmherzigkeit von der Welt! Wo sollen Sie denn das Geld auf einmal hernehmen? Wissen Sie was? ich will den Augenblick durch alle Häuser der Stadt gehen, Ihr Unglück erzählen, und so lange bitten, bis ich so viel aufgetrieben habe; es wird sich doch Jemand Ihrer erbarmen.

Frau Gutmann. Das würde alles umsonst seyn; ich muß ausziehen, auch wenn ich bezahle: Aber sie könnte mir einen andern Liebesdienst erweisen!

Frau Klein. Und welchen? Sagen Sie mirs, und wenn ich bis ans Ende der Welt laufen soll, so bin ich nicht zu verdrossen.

Frau Gutmann. Das verlang ich nicht; aber hätte sie in ihrer Hütte wohl noch Platz für mich und meine Familie?

Frau Klein. Mit tausend Freuden, liebe Frau Gutmann! kommen Sie in Gottes Nahmen, und ehe ich Sie unter freyem Himmel schlafen ließe, wollt ich mir aufs Dach betten. Aber Ihre arme kranke Mutter!

Frau Gutmann. Gott wird sie stärken! Ich habe just einen halben Gulden in meinem Vermögen; hier ist er, seh sie, daß sie eine Fuhre in ihrem Dorfe dafür bekommt, damit ich wenigstens

meine Mutter fortbringe; ich komme mit meinen Kindern zu Fuße nach.

Frau Klein. Aber wollen Sie denn dem unchristlichen Manne seine zwanzig Thaler schuldig bleiben?

Frau Gutmann. Auch dafür ist schon gesorgt. Marie, hier hast du den Kammerschlüssel; Herr Hartmanns Bedienter ist draußen, er wird meine Sachen versiegeln, und sie zur Schadloshaltung zurückbehalten.

Marie (aufgebracht). I, das wäre ja was entsetzliches! nackt und blos aus der Stadt zu gehen! wir sind doch keine Spitzbuben, daß man uns so mitspielt.

Frau Gutmann. Ereifere dich nicht, sondern bedenke, daß wir es seyn würden, wenn wir nicht bezahlten, was wir schuldig sind! Und nackt und bloß gehen wir immer noch nicht; meine Alltagskleider schützen mich hinlänglich gegen Kälte und Blöße. Diejenigen, welche ich jetzt anhabe, liebe Marie! sind für dich, statt des Lohns, den ich dir jetzt nicht geben kann; verkaufe sie als eine geringe Schadloshaltung für deine Liebe und deine vielen treuen Dienste; (weinend) es fällt mir schwer, dich von mir zu lassen, aber die ganze Welt würde mirs verübeln, wenn ich dich länger in meinen Diensten behielte.

Marie (mit Thränen). Liebe Frau Gutmann! um Gottes willen! kränken Sie mich nicht! nicht einen Faden nehm ich, eher laß ich mich halb todt prügeln. Ich habe Ihnen so lange treu und ehrlich gedient, und jetzt wollten Sie mich verstoßen? nein, ich weiche nicht; ich gehe so weit mit Ihnen, als der Himmel blau ist, und wenn ich mir und Ihnen allen das Brodt vor den Thüren betteln sollte.

Frau Gutmann (ihr die Hand drückend). Gutes Mädchen! du giebst mir das Leben wieder; ich sehe, daß ich doch noch unter Menschen lebe. (Kurze Pause) Geh nur, geh, und zaudre nicht lange; wenn uns die Welt ausstößt, so nimmt uns der Himmel auf!

(Marie ab.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen ohne Marie. Der junge Sommer. Und der Fremde.

Frau Klein.

Man sollte in der That kaum glauben, daß es solche Menschen auf der Welt geben könnte, aber es ist wirklich, als wenn die Menschenliebe von Tag zu Tag mehr erkaltete; jeder sieht auf seinen eigenen Nutzen, auf sein eigen Vergnügen, und lebt, als wenn es weder Himmel noch Hölle gäbe!

Frau

Frau Gutmann. Dieser Art von Erfahrungen wird sie in der Welt noch viele machen: Indeß, was hilft es uns, wenn wir auch jammern und klagen? Wir machen dadurch die Menschen doch nicht besser, und die Vorsehung befiehlt uns geduldig zu leiden, was wir nicht ändern können. Einst kömmt die Zeit der Vergeltung!

Frau Klein. Das ist auch immer mein Trost. Wenn ich diese Hofnung nicht hätte, so wär ich längst verzweifelt, oder hätte auch gesehen, wo ich bliebe. Aber ich wollt Ihnen ja Nachrichten bringen; der Fremde, der bey mir übernachtet hat, war sehr aufgebracht auf Sie.

Frau Gutmann. Auf mich? und weswegen?

Frau Klein. I, wegen Frideriken! Doch da kommt er eben selbst. Gerechter Gott! alles auf einmal! das wird —

Wilhelm. Mit der größten Freude, bestes Weib! kann ich Ihnen die Nachricht bringen, daß Ihr Karl unschuldig, und der Sohn des Herrn Hartmann nur leicht verwundet ist.

Frau Gutmann. Ists möglich, liebster Wilhelm? mein Sohn unschuldig?

Wilhelm. Der Knabe, der den Sohn des Herrn Hartmann geworfen hat, hat sich selbst als Thäter angegeben; und da die Wunde nicht

gefähr=

gefährlich ist, so wird es auch für diesen eben nicht schlimme Folgen haben.

Frau Gutmann. Guter Gott! welche Freude! nun ist der schwerste Stein von meinem Herzen, da ich weiß, daß mein Sohn einer solchen Bosheit nicht fähig war.

Wilhelm. Das war auch nicht zu vermuthen; wär er ja Thäter gewesen, so hätt es ein unbesonnener Jugendstreich seyn können: boshafter Handlungen ist Ihr Karl nicht fähig. Nur ist das arme Kind zu beklagen, daß es unschuldigerweise so viel hat leiden müssen!

Frau Gutmann. Die Vorsehung weiht ihn frühzeitig zum Märtyrer; um desto standhafter und muthiger wird er bey reifern Jahren den schwersten Kämpfen entgegen gehen.

Der Fremde. Und ich, gutes Weib! komme aus sehr wichtigen Ursachen zu Ihnen. Erstlich, Sie um Vergebung zu bitten, daß ich eine Zeitlang schlecht von Ihnen denken konnte, und deswegen fest entschlossen war, heute noch abzureisen, und Sie Ihrem Schicksale zu überlassen.

Frau Gutmann. Es bedarf keiner Vergebung! es sind bessere Menschen ungerecht beurtheilet worden, als ich. Aber worinn bestand denn Ihr Verdacht?

Der Fremde. Die ganze Stadt sprach laut davon, daß Sie in den Handel wegen Ihrer Pflegetochter gewilliget hätten; ich traute Ihnen Schwäche genug zu, sich durch täuschende Versprechungen und glänzende Vortheile blenden zu lassen, so sehr auch mein Herz widersprach. Um von der Sache gewiß zu werden, wand ich mich grades Weges an den Grafen, der mir die Wahrheit des Gerüchts betheuerte, und mir sogar den Contract zeigte, den Sie eingegangen wären. Unwillig auf Sie, und gegen die ganze Menschheit mißtrauisch, schickte ich mich zur Abreise an; treffe aber unterwegens zum Glück diesen jungen Mann, der mich bat, mein Urtheil aufzuschieben, und den Ausgang der Sache abzuwarten. Kurz darauf erfuhr ich im Hartmannschen Hause, selbst vom Bedienten des Grafen, wie standhaft Sie widerstanden, und wie viel Sie deswegen gelitten hätten! Ich bewundere Ihre bewiesene Rechtschaffenheit, und werde das traurige Schicksal zu erleichtern suchen, welches Sie deswegen trift.

Frau Gutmann. Ihre Güte, rechtschaffner Mann! rührt mich bis ins innerste; sollten Sie als ein Fremder —

Der Fremde. Loben Sie mich nicht vor der Zeit, denn ich habe noch gewisse Vorschläge, die ein wenig Eigennutz zu verrathen scheinen, und Sie vielleicht stutzig machen werden.

Frau Gutmann. Und welches sind Ihre Vorschläge, edler Mann! den mir Gott unter den Leiden, die ich eben am schwersten dulde, wie einen Gesandten des Himmels zuschickt?

Der Fremde. Damit Sie mich vorher noch besser kennen lernen, so haben Sie die Geduld, eine kurze Geschichte meiner Widerwärtigkeiten zu hören. Ich war der einzige Sohn meiner Eltern, und Erbe eines großen Vermögens. Nach Endigung meiner Schuljahre lernte ich die Kaufmannschaft; meine Eltern starben; ich handelte einige Jahre nach ihrem Tode mit ziemlichem Glück in meiner Geburtsstadt Lübek, verheyrathete mich nach Wunsch, und hatte die Freude einen Sohn und eine Tochter zu besitzen, die mir mein Leben sehr versüßten. Aber ich genoß dieser Freude nicht lange; meine Tochter gieng in ein besseres Leben über, und bald nach ihr auch die Mutter — etwa ein Jahr später beraubte mich ein Sturm meines ganzen Vermögens auf einen Tag.

Frau Gutmann. Auch Ihre Schultern haben also schwere Lasten getragen!

Der Fremde. Der vorzüglichste meiner Gläubiger, ein Menschenfreund, dessen Andenken mir unvergeßlich bleibt, hatte Mitleid mit mir; rieth mir, um mich gegen meine übrigen hartherzigen Creditoren zu schützen, einen andern Himmelsstrich aufzusuchen, und gab mir soviel, daß

ich

ich damit einen Handel im Kleinen anfangen konnte. Dieß that ich in Warschau, wo ich meine Zuflucht gesucht hatte; die Vorsehung seegnete meine Unternehmungen, und ich war so glücklich, in kurzen nicht nur meine Schulden zu bezahlen, sondern auch in der Folge Herr eines neuen ansehnlichen Vermögens zu werden. Meine Unglücksfälle hatten große Veränderungen in meinem Herzen hervorgebracht, und ich hielt es für meine Pflicht, mein Vermögen auf die beste Art anzuwenden. Unglückliche aller Art, von allen Ständen, von allen Religionspartheyen, waren Gegenstände meiner Aufmerksamkeit. Vorzüglich aber hatt ich die traurige Erfahrung gemacht, daß die Wittwen und Waysen der meisten Schulmänner vergessen und ungehört, in Noth und Kummer schmachteten; und wenn es Ihnen auffallend war, daß ich als ein Fremder mich so angelegentlich nach Ihren Umständen erkundigte, so wissen Sie, daß ich mirs zur besonderen heiligen Pflicht gemacht habe, diese Art von Nothleidenden aufzusuchen, und Ihre Leiden zu erleichtern.

Wilhelm. In der That ein seltnes Gelübde, das nachgeahmt zu werden verdiente!

Der Fremde. Bey der Glückseligkeit meines äußerlichen Zustandes hätte ich nun vollkommen ruhig leben können, wenn mich nicht ein Kummer niedergedrückt hätte, den ich überall mit mir herumtrug;

umtrug; und dieser war, daß ich nicht wußte, was aus meinem einzigen Sohne geworden war. Er war, da ich Lübeck verließ, acht Jahr alt; ich hatte einem meiner Freunde, einem Kaufmanne aus Leipzig, mein Unglück geschrieben, und er erbot sich großmüthig, meinen Sohn zu sich zu nehmen, ihn dort in die Schule gehn zu lassen, und ihn dann in sein Comtoir aufzunehmen. Aber die Wege der Vorsehung sind dunkel und wunderbar! Ohngefehr zwey Jahr darauf reist dieser Kaufmann nach Braunschweig, nimmt meinen Sohn mit, wird unterweges von Räubern angefallen, und nebst meinem Sohne — ermordet.

Wilhelm (vor sich). Gott! wo bin ich! sollte das — unmöglich! doch das sieht ja meiner Geschichte vollkommen ähnlich!

Der Fremde. Ich zweifelte noch immer an der Wahrheit dieser Geschichte, die mir einer meiner Bekannten mittheilte, allein ich bekam in Kurzem die Bestätigung von der Wittwe meines Freundes selbst, die nun auch nicht mehr ist; und ohngeachtet aller Nachforschungen hab ich weiter nichts mehr darüber erfahren können.

Wilhelm (vor sich). Es ist nicht möglich! so viel ich weiß, nennt er sich ja Schweiger. (Zum Fremden) Ist Ihr Nahme wirklich Schweiger?

Der Fremde. Warum diese Frage, Freund? wissen Sie etwas von der Geschichte?

Wilhelm. Wo ich nicht irre, vielleicht mehr als Sie glauben!

Der Fremde. Ich habe den Nahmen, welchen ich jetzt führe, erst in Warschau angenommen; mein eigentlicher Nahme ist Sommer.

Wilhelm (vor sich). Gott! welch eine Entdeckung! er ists gewiß! (Zum Fremden) Und wissen Sie, würdiger Mann, daß Ihr Sohn noch lebt?

Der Fremde. Lebt? — unmöglich! — wissen Sie wo? mein Sohn? —

Wilhelm. Man hat einen andern jungen Menschen, der zugleich mit ermordet wurde, für Ihren Sohn gehalten; Ihr Sohn entkam glücklich, traf einen menschenfreundlichen Kaufmann aus Hirschberg, der ihn mit sich nahm, und ihn die Handlung lernen ließ. Nach der Zeit ist er — (mit zunehmender Freude) hieher gekommen — um seinen geliebten Vater (indem er ihm in die Arme sinkt) wiederzufinden.

Der Fremde. Welche Freude! du Wilhelm? mein Sohn? —

Wilhelm. Sie, mein Vater! mein bester Vater! den ich nie wieder zu finden glaubte! welch nie gehoftes Glück!

Der Fremde. Unbeschreibliche Freude! dich, meinen einzigen geliebten Sohn noch an dieß Herz drücken zu dürfen! Guter Gott! meine Zunge stammelt, aber mein Herz zerschmilzt — vor Dankbarkeit und — Freude.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Graf. Friderike.

(Der Graf bringt Riekchen am Arm geführt, alle sehen ihn bestürzt an, und prellen aus einander.)

Der Graf.

Welch ein Schauspiel! und ich bin wieder Freudenstöhrer? wollte Gott, daß es das letzte mahl in meinem Leben wäre! (er legt Friderikens Hand in die Hand Wilhelms) Hier, junger würdiger Mann, empfangen Sie Ihre Braut, aus den Händen des Mannes, der Sie Ihnen entriß. Leben Sie glücklich, und schmecken Sie in Ihrem Arm alle Freuden unschuldiger Zärtlichkeit. (Indem er sich die Augen trocknet) Verzeihen Sie mir beyde, daß ich Sie auf kurze Zeit betrübt habe! Könnt ich doch mit diesen Thränen das Andenken daran aus Ihrem Herzen vertilgen! (Alle zeigen die größte Verwunderung) Sie können diese plötzliche Verän-

derung nicht begreifen; allein hier, dieser guten weiblichen Seele, verdank ich einen Entschluß, den ich bey Gott geschworen habe und nie brechen werde.

Riekchen. Sie waren nicht boshaft, vortreflicher Mann! Ihr edles Herz fehlte nur, um selbst durch den Fall groß zu werden. Ihre empörte Leidenschaft und die verführerischen Ränke Ihres vermeynten Freundes blendeten Sie. Vergessen Sie alles, was geschehen ist, und genießen Lebenslang die süße Ruhe, welche Ihnen der Besitz eines reinen und wohlwollenden Herzens gewähren wird.

Der Graf (zu Frau Gutmann). Und Sie, vortrefliches Weib! können Sie mir verzeihen? verzeihen die Thränen, welche ich Ihnen auspreßte? Fordern Sie Ersatz; nichts soll mir zu kostbar seyn, um Ihnen die Stunden Ihres bisherigen Jammers in eben so viel frohe Jahre umzuschaffen! Menschen zu beglücken, soll von nun an mein süßestes und angelegentlichstes Geschäft seyn — und zum Beweise der Aufrichtigkeit meiner Besserung, ist dieses das erste Opfer, welches ich Ihnen bringe.

Der Fremde. Wie? Sie sind nicht Hartmann, sind der Graf?

Der Graf. Ich bins! der gewissenlose Hartmann übernahm bey unserer Unterredung meine

meine Rolle, blos weil er voraussah, daß ich sie ziemlich albern spielen würde. Verzeihen Sie, daß ich den Betrug durch mein Schweigen bestätigte; ich habe dafür gebüßt, durch den Auftritt, der zwischen Ihnen und mir, hier in diesem Zimmer, vorfiel. Ihre Worte erschütterten meine Seele noch mehr! Wie freue ich mich, daß Sie mich jetzt in andern Verhältnissen kennen lernen, die nicht so beschämend für mich sind, als das vorige.

Der Fremde (der dem Grafen die Hand drückt). Ihre Reue, und diese That, liebenswürdiger Graf! tilgt Ihr ganzes Verbrechen. (Mit Thränen in den Augen) Empfangen Sie auch den herzlichsten Dank dafür, von einem gerührten Vater! — Der Jüngling, dem Sie eine Braut zuführen, ist — mein Sohn.

Der Graf. Ihr Sohn! — glücklicher Vater! Ihre Freuden sind beneidenswerth!

Frau Gutmann (will dem Grafen die Hand küssen, er zieht sie zurück). Der Vorschmack Ihres künftigen ehelichen Glücks! — Dank! herzlicher Dank! und der Segen Gottes über Ihnen! Sie haben heute einen größeren Sieg erfochten, als der tapferste Held erfechten kann.

Der Fremde (zu Frau Gutmann). Nun hab ich auch Herz genug, liebenswürdiges Weib! Ihnen etwas mitzutheilen, was mir überaus wichtig

ist. Dürft ich hoffen, daß Sie die Freuden des heutigen Tages noch vermehren werden? Sie brauchen einen Vater für Ihre Kinder; hätten Sie wohl Zutrauen genug zu mir, mich künftig als denselben anzunehmen? Bekomm ich Deine Einwilligung auch, mein Sohn?

Wilhelm. Zärtlichster Vater! Sie kommen meinen Wünschen zuvor. Wohl uns, liebes Mädchen! wenn alles in unserem kleinen Kreise um uns her glücklich wird!

Der Fremde. Mein Vermögen ist groß genug, um außer Dir, mein Sohn! auch noch andere Nothleidende dem Kummer zu entreißen, und auf den Gipfel der Zufriedenheit zu erheben. Nun, trefliches Weib! tragen Sie Bedenken mir die Hand zu reichen?

Frau Gutmann. Ein Gelübde hab ich nicht gethan; und da ich meinen Kindern einen guten Vater wieder gebe, warum sollt ich Bedenken tragen? — — (Sie reicht ihm die Hand)

Der Graf. Und ich soll so leer ausgehen? — ich hätt es verdient! Allein, würdiges Weib! schlagen Sie mir meine Bitte nicht ab! Sie allein sind es würdig, die Erzieherinn und Führerin meiner Cousine zu seyn, und ich werde mich glücklich schätzen, wenn ich sie Ihren Händen anvertrauen darf. Hören Sie meinen Vorschlag! Sie ziehen mit Ihrem braven Manne in

mein Haus, und besorgen dieses mir so wichtige Geschäft; alles was Sie fordern, soll Ihnen ohne Widerrede gewähret werden; für Ihre Bequemlichkeit werde ich so zu sorgen suchen, als Sie es selbst wünschen können. (Zum Fremden.) Und Sie, braver Menschenfreund! machen Sie mir die Freude, in Ihren neuen Verhältnissen, mein Freund, mein Gesellschafter, mein Rathgeber und Leiter zu seyn, und erinnern Sie mich unaufhörlich an das heutige Gelübde, wenn ich ja so unglücklich, so verblendet seyn sollte, vom Wege der Tugend wieder abweichen zu wollen.

Frau Gutmann. Ich habe das Recht nicht mehr über mich selbst zu gebiethen.

Der Fremde. Mit Freuden willige ich ein, wenn Sie es zufrieden sind, geliebtes Weib! Hier, unter dem Himmel, wo ich meinen Sohn wiederfand, will ich meine Tage beschließen.

Der Graf (indem er den Fremden küßt). Gott lohne Ihnen! (Zu Frau Gutmann.) Und nun noch eine Bitte an Sie, liebstes Weib! gönnen Sie mir noch die Freude, mich für den Kummer bestrafen zu können, den ich Ihnen verursacht habe! Erlauben Sie, daß ich Ihren Sohn Karl erziehen und studieren lassen darf; von meiner Hand soll er alles bekommen, bis er im Stande ist, sich sein Brod selbst zu erwerben. (Zu Wilhelm.) Sie aber, würdiger Sohn eines guten Vaters, über-

nehmen

nehmen hier die Schuldverschreibung auf sechstausend Reichsthaler, die mir Kaufmann Hempel, Ihr Freund, bezahlen sollte; sie ist zerrissen; stellen Sie ihm dieselbe zu, und sagen Sie ihm, daß ich ihm ein Geschenk damit machte, als eine kleine Entschädigung für die Angst, welche ihm die heutige Zurückforderung gemacht hat.

Wilhelm. Sie geben meinem Freunde das Leben wieder!

Der Graf. Welche Scenen in der prunklosen Wohnung einer Schulwittwe! o ihr Reichen! warum ahmt ihr sie nicht nach? die Freuden des heutigen Tags vertauscht ich nicht um mein ganzes Vermögen.

Der Fremde. Forscht nach den Wohnungen des Elends, und ihr werdet unzählige finden, die der gegenwärtigen gleichen; tröstet, lindert, helfet und beglückt, und schmeckt dann selbst das himmlische Vergnügen, welches ein Retter verlassener Wittwen und Waysen empfindet!

Frau Gutmann. Ein Hartmann würde vielleicht gerührt, wenn er gegenwärtig wäre.

Der Graf. Vielleicht — aber er war es nicht werth, dies Schauspiel zu sehen. Strafe genug für ihn!

Ende des dritten und letzten Aufzugs.

Bayerische Staatsbibliothek München

X I 93

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schummel, Johann Gottlieb,

Ptolemäus ein Trauerspiel in fünf Aufzügen und die Schulwittwe ein Schauspiel in drey Aufzügen

Breslau ; Brieg 1790

P.o.germ. 1356 i
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10119995-5
VD18 10692835